Sämtliche Werke: Bd. Novellen und Erzahlungen. Mutter und ...

Friedrich Hebbel,
Richard Maria Werner


LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Sämtliche Werke: Bd. Novellen und Erzahlungen. Mutter und ...

Friedrich Hebbel, Richard Maria Werner


LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Historisch-kritische Ausgabe

besorgt von

Richard Maria Werner

Dritte Abteilung



Berlin
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Friedrich Hebbel

Briefe

Achter Band

1832—1862

Nachträge — Zusätze — Berichtigungen und Ergänzungen — Unzugängliche und verlorene Briefe — Register — Beilage

Nr. 903—951



Berlin 1907
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Inhaltsverzeichnis.

Abkürzungen in den Fußnoten.

B. = Briefe nach der dritten Abteilung.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. = am Rande.

üdZ = über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern zitiert, die Absätze der Tagebücher (Tgb.) mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *Cursive* = Hebbel Antiqua. *h* = Hebbel eigenhändig. *H* = Handschrift.

I.

Nachträge.

Nr. 903. An Ludwig Uhland in Stuttgart.

Hochgeehrter Herr!

Verzeihen Sie es mir, daß ich so kühn bin, diese Zeilen an Sie zu richten. Ich bin der Sohn eines armen Mannes, 19 Jahre alt und gegenwärtig Schreiber in der hiesigen Kirchspielvogtei. Mein Vater starb in meinem 16. Lebensjahre und hinterließ meiner Mutter nichts, als zwei unmündige Kinder, mich und einen noch jüngern Bruder: auf meine Erziehung konnte daher nichts verwendet werden, und ich hatte nie Gelegenheit, eine andere, als die hiesige Bürgerschule, zu besuchen, worin über 100 Kinder, die auf den verschiedenartigsten Stufen, des Alters sowohl, als der Fähigkeiten, stehen, in den Anfangs-

---

Nr. 903. *H* unzugänglich. Nach W. L. Hollands diplomatischem Abdruck in der Wochenausgabe der Allgemeinen Zeitung. 1868. Nr. 19. Adr.: *S. T.* Sr. Wohlgeboren dem Herrn *Uhland* in Stuttgardt. Es ist der B. I S. 20, 21 verzeichnete Brief. Ich danke der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger eine genaue Abschrift, da es mir nicht gelang, die Zeitschrift selbst aufzutreiben. Dieser erste Brief Hebbels an Uhland galt schon Emil Kuh (vgl. Biographie I S. 146), ebenso Bamberg, der Uhlands Antwort wieder abdruckte (vgl. Bw. I S. 135), für verloren und auch die übrige Hebbelforschung ist bisher nicht auf den ersten Druck gekommen.

gründen der unentbehrlichsten Wissenschaften — im Lesen, Rechnen und Schreiben — so wie in der Religion, Unterricht erhalten, und wo ich mir um deswillen auch nur die allerdürftigsten Kenntnisse erwerben konnte. Gleich nach dem Absterben meines Vaters wurde ich von dem hiesigen Herrn Kirchspielvogt Mohr, einem so menschenfreundlichen, als gebildeten Manne, in's Haus genommen, um ihm als Schreiber in seinen zahlreichen Geschäften beizustehen: mein Herr behandelt mich so gut, wie ich nur immer wünschen kann: ich könnte daher wohl mit meiner Lage zufrieden seyn: allein, es fehlt mir hier fast an jeder Gelegenheit, mir einige Bildung zu erwerben, welche ich mir doch so außerordentlich gern erwerben mögte. Mein Herr sieht dieses selbst ein, und hat schon wiederholentlich gegen mich geäußert, daß ich nicht am rechten Platz stehe: er aber wußte so wenig einen Ausweg, als ich selbst: im vorigen Jahre faßte ich den Entschluß, aufs Theater zu gehen und wand mich zu dem Behuf schriftlich und mündlich an den Herrn Director Lebrün in Hamburg: dieser rieth mir indeß unbedingt davon ab, und mogte Recht haben, indem ich den Plan, Schauspieler zu werden, weniger aus Liebe zur Sache, als aus Verzweiflung darüber, daß ich keine einzige Bahn vor mir sah, faßte. Nun ich diesen Entschluß aber aufgab, war ich wieder, wie ein Schiff auf stürmischem Meer, und wußte nicht, wohin?, fühlte mich daher in jeder Hinsicht so unglücklich, wie sich ein Mensch, der durchaus keinen Lebensplan hat, nur immer fühlen kann: da richtete ich meine Hoffnung auf Sie, und ich weiß gewiß, diese meine Hoffnung wird mich nicht täuschen. Sie, hochgeehrter Herr, habe ich bewundert, seit ich Ihre vortrefflichen Gedichte kenne, nämlich seit 2 Jahren: ein so großer Dichter muß ein eben so

17 Hebbel war also 1831 wirklich in Hamburg, vgl. B. I S. 9, 3 und 14, 16 29 dadurch wird meine Vermutung (Euphorion VI S. 799. Hebbel. Ein Lebensbild S. 26), dass die Bekanntschaft

großer Mensch seyn und wird einen Unglücklichen, der sich an ihn klammert, gewiß nicht sinken lassen: dies fühle, dies weiß ich, und habe daher im gerechten Vertrauen auf Ihren Edelmuth dies Schreiben gewagt. Seit meiner frühesten Jugend hat mich eine unsichtbare Macht getrieben, dasjenige, was ich jemals gedacht, gefühlt und geträumt, in Reimen und Versen zu verkörpern, und dies wird ein Mann, der das Lied „Freie Kunst" gedichtet hat, nicht tadeln; wenn ich indeß so kühn bin, von diesen meinen Versuchen hieneben Einiges anzuschließen, so mögte das eher tadelnswürdig erscheinen, ist es aber nicht; denn ich weiß zu gut, daß meine Sachen zu werthlos, zu unbedeutend sind, um ihrer selbst willen von Ihnen gelesen zu werden, ich wage es aber dennoch, sie anzulegen, indem ich mich überzeugt halte, daß Sie mich nach diesen meinen Arbeiten am besten werden beurtheilen können. Hochgeehrter Herr, nehmen Sie Sich meiner an! Thun Sie für mich, was Sie thun können! Mein erster und nächster Wunsch geht dahin, diesen Ort, obgleich mich manch werthes Freundschaftsband und kindliche Liebe an denselben fesselt, so bald als möglich, zu verlassen: ich fühle gräßlich, daß ich hier, wenn nicht am Leib, so doch an der Seele zur Mumie eintrocknen muß. Wenn Sie mir nur eine Schreiberstelle — bei Ihnen selbst, wage ich nicht zu hoffen — verschaffen könnten, damit ich, wenn ich mich hier losreiße, doch vorläufig geborgen wäre! Ein gutes Zeugniß von meinem Herrn kann ich beibringen. In einer Stadt, wie Stuttgardt würde ich gewiß tausend mal eher Gelegenheit finden, mir Bildung zu erwerben. Nochmals, hochgeehrter Herr, wiederhole ich meine Bitte: nehmen Sie Sich meiner an! würdigen Sie mich wenigstens einer

---

mit Uhlands Lyrik in den Winter 1830 auf 1831 fällt, bestätigt 1 also schon damals hegte Hebbel diese für sein ganzes Leben charakteristische Überzeugung 25 Uhland war aber schon in Tübingen

Antwort, und seyn Sie versichert, daß Sie mich schon durch eine solche Ihnen ewig verpflichten würden.

Ich bin in der größten Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

Wesselburen d. 9 August 1832. C. F. Hebbel.

Nr. 904. An G. Wacker in Wesselburen.

Hamburg d. 15 März 1836.

Lieber Wacker!

Dieser Brief wird Dich sehr überraschen, aber, wenn er aqua toffana enthält, so nimm im Voraus die Versicherung, daß dies nicht meine Schuld ist. Ich muß fürchten, die Zukunft bereitet mir ein Duell, welches nicht mein Leben, sondern — wenn Leben und Ehre anders nicht synonym sind — meine Ehre gefährdet; ich muß mich bei Zeiten nach einem redlichen und aufmerksamen Secundanten umsehen und habe, da ich von Deiner Rechtschaffenheit so sehr, wie von meiner eigenen, überzeugt bin, Dich dazu erwählt. Der Brief, den ich Dir jetzt schreibe, ist Deine Waffe; Gott gebe, daß Du sie nimmer gebrauchen darfst!

Ich nehme Dich zum Zeugen, wie herzlich ich Leopold Alberti aus Friederichstadt geliebt, wie warm ich ihn bei hundertfältigen Veranlassungen vertheidigt, wie hoch ich seine

Nr. 904. *H* im Besitze Dr. Paul Kuhs aus dem Nachlasse seines Vaters Emil Kuh, mir mit seiner Zustimmung von Herrn Dr. A. Schaer in Zürich zur Veröffentlichung überlassen; zwei Foliobogen graugrünen Konzeptpapiers. Dieser Brief gehört B. I S. **45**, 7.

Anlagen geschätzt habe. Es wird mir schwer, dieser Bedürfnisse meines Herzens, die damals mein Glück ausmachten, sobald ich sie befriedigen konnte, auf eine Weise zu erwähnen, als ob ich Tugenden darin sähe; doch, ich habe nur dann ein Recht, mich über eine Teufelei zu beklagen, wenn ich eine Menschlichkeit hätte erwarten dürfen, und es giebt keinen Richter über die Gegenwart, als die Vergangenheit.

Du weißt, daß es der Edelmuth der Frau Doctorin Amalia Schoppe, geb: Weise, war, der mich von den schmählichen Verhältnissen in Dithmarschen, die meine edelsten Kräfte verzehrten, erlös'te, und mir die Bahn zu einem neuen Leben eröffnete. Du fühlst selbst, in welchem Grade ich mich dieser Frau verpflichtet erachten, wie tief mich deswegen das Unglück, von ihr verkannt und zu einer Zeit, wo ich vielleicht ihre Achtung in einem höheren Grade, wie jemals, verdiente, gemißdeutet zu werden, schmerzen und niederdrücken mußte. Zwar ist es das allgemeine Schicksal der Menschen, sich gegenseitig zu verkennen, und man muß es, wie jedes Schicksal, ruhig ertragen; nur muß man in dem Augenblick, wo ein bisher reines Verhältniß sich trübe gestaltet, es aufheben können. Wo dieses aber unmöglich ist, da liegt in einem solchen Verhältniß der Tod, und kein Dorn ritzt empfindlicher, als der von der Rose!

Du weißt aus meinen Briefen, daß ich im Anfang des vorigen Sommers Leopold Alberti bei mir aufnahm. Die nähere Veranlassung theilte ich Dir damals, aus schuldiger Discretion gegen ihn, nicht mit; es geschah, weil er in die Hände eines listigen Pfaffen gerathen und im Begriff war, zur catholischen Kirche überzutreten. Daß ich es gern that, bedarf nicht der Erwähnung; er war mein Freund und mir kam es auf eine Entbehrung mehr nicht an, sobald ich sie für

23 diese Briefe sind nicht erhalten

ihn ertrug; hätte seine Reise nach Hildesheim ihn nicht über Hamburg geführt, so hätte ich ihn gerufen.

Ich machte die Frau Doct. Schoppe mit seiner mißlichen Lage bekannt und sie erlaubte mir, daß ich ihn ihr vorstellte. Sie nahm ihn mit Freundlichkeit auf und ihre Güte gegen ihn wuchs von Tage zu Tage. Zutritt zu ihren geselligen Kreisen; Freitische; Bücher — genug, Alles, was ihm das Leben erleichtern und erheitern konnte, wurde ihm aus ihrer Hand zu Theil.

Ich führte ihn in den meisten Häusern ein, wo ich mich selbst wohl aufgenommen sah und wo es irgend schicklich zu machen stand; namentlich bei einem Fräulein Lensing, die ihm wöchentlich zwei Freitische gab und ihm, wie die Doctorin, weil er hülfsbedürftig war, es verzieh, daß er schmutzig, unverschämt und arrogant war; ferner bei einem Herrn Kisting, der sich ihm gleichfalls nach Kräften gefällig und dienstbeflissen bewies, und endlich bei meinem Lehrer in linqua latina, Herrn Gravenhorst, der ihm, wie mir, täglich 2 Stunden unentgeltlichen Unterricht in den alten Sprachen ertheilte.

Ich selbst theilte Logis und Bett mit ihm, überließ ihm alle meine Sachen zum Gebrauch und stellte ihn so, daß er für Nichts, als für Brot und Mittags-Essen an denjenigen Tagen, die ihm nicht mit Freitischen besetzt waren, zu sorgen hatte. Ich muß unwillkürlich darüber lächeln, daß ich dieser Armseligkeiten gedenke und das Vertrauen, das ich ihm in meinen wichtigsten Angelegenheiten schenkte, unerwähnt lasse.

Was war Leopold Alberti mir schuldig für diese Dienste und Aufopferungen? Ich spreche nicht von Freundespflicht — für meinen Freund mogte er sich halten, ohne es zu seyn und ohne es seyn zu können! — ich spreche nur von Menschenpflicht! Dehne ich diese zu weit aus, wenn ich

---

11 stand auf Rasur, davor sich

sage: er war mir schuldig, die Hütte, in welcher ich ihn willig aufnahm, nicht anzuzünden, und das Brot, welches ich mit ihm theilte, nicht boshaft zu vergiften? Beides hat er gethan, und wenn *er* jetzt nicht in *meinen* Augen als Teufel da stünde so stünde *ich* in den Augen der *achtungswürdigsten Personen* schwärzer da, wie die Nacht und wie die Nichtswürdigkeit! Beklage mich, wenn Du an das Verbrechen, und die Welt, wenn Du an den Verbrecher denkst.

Unangenehm, und unausstehlich für das Zusammenleben mit ihm auf einem Zimmer, machte er sich bald. Bald erkannte ich, daß all sein Thun und Treiben auf hohlen, nichtigen Schein berechnet war und daß seine Talente, wie seine Arbeiten, aus *Ueberschriften*, bestanden. Ich war mir bewußt, mir von jeher nur solche *Aufgaben*, denen ich mich völlig gewachsen fühlte, gestellt und an meiner *Kraft* öfterer gezweifelt, als ihr vertraut zu haben; darum fiel es mir früher nicht ein, wenn er mir von Friedrichstadt nach Wesselburen schrieb: „er habe einen Roman oder ein Drama angefangen“ an einen *Titel* und an *zusammen genähte Bogen* zu denken. In Hamburg gingen mir die Augen auf; ich sah, daß zwischen seinem Creditiv und seinen Prätensionen ein fast so großer Unterschied bestand, wie zwischen der Null und der Zehn; und wenn dies mich schon bedenklich machte, da es selten mit innerer Tüchtigkeit verbunden ist, so mußte seine Indolenz, seine Trägheit, zu höherer Bildung in Geschmackssachen vorzudringen, meinen Glauben an die *Wahrhaftigkeit* seines Wesens noch bedeutender erschüttern. Dieses Alles hatte indeß begreiflicherweise höchstens Einfluß auf die *Hoffnungen*, die ich mir von seiner Zukunft machte, keineswegs aber auf meine Gefühle gegen ihn; im Gegentheil stieg sein Unglück immer um so viel Grade bei mir, als seine Persönlichkeit sank, und dieser Umstand würde mich niemals bewogen haben, mich von ihm zu trennen. Anders wirkten

andere Dinge. Er war Verschwender, wo ich geizte, und das mit *meinem* Gelde, da, wenn er etwas *übrig* hatte, es seine Pflicht war, dies mit zur Bestreitung der Miethe und der sonstigen Ausgaben herzugeben; dies mußte mich aus doppelten Gründen verletzen, einmal, weil sich darin sein Mangel an allem Zartgefühl offenbarte, und dann, weil ich es gegen meine arme Mutter nicht verantworten konnte, daß ich einen Menschen unterstützte, der täglich oft für zwei Schilling Cigarren verrauchte und sich überhaupt nicht leicht eine Bequemlichkeit versagte. Ferner suchte er mir in Allem zuwider zu leben und meine Empfindlichkeit durch tausend Dinge zu reizen, so daß er mir meine Stube in eine Torturkammer verwandelte und mich oftmals zwang, an einem dritten Ort Zuflucht zu suchen, da ich es mir zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht hatte, die Pietät nicht gegen ihn zu verletzen. Doch, ich will abbrechen, Sandkörner zu zählen, wenn sie gleich allerdings einen Staubregen bilden können, der ganze Karavanen verschüttet; ich wußte, wofür ich jene Kleinigkeiten zu nehmen hatte; ich war weit entfernt, in den Unvollkommenheiten seiner *Erziehung* Sünden seines *Herzens* zu sehen oder in den Unbequemlichkeiten einer *Stubenkameradschaft* Verbrechen der *Freundschaft*; ich mußte mich freilich entschließen, die Stubengenossenschaft aufzuheben, aber ich nehme Dich und alle Freunde und Bekannte in Dithmarschen, wie in Hamburg, zu Zeugen, ob ich — einen Fall, in dem *mehr* lag und den ich Gravenhorst mittheilte, ausgenommen — mit einem Wort über Alberti geklagt habe!

Er ging weiter. Es war in der Mitte des Septembermonats, als er während einer Unterrichtsstunde bei Gravenhorst mir bei einer gesuchten Veranlassung gewisse Aeußerungen, welche die Frau Doctorin Schoppe theils gegen ihn, zum größtentheil aber gegen Herrn Janinsky, ausgestoßen haben sollte, hinterbrachte. Die Doctorin sollte unverhohlen und ohne die geringste Rücksicht zu

nehmen — wie er ausdrücklich hinzufügte — ausgesprochen haben: „es gereue sie, daß sie mich nach Hamburg habe kommen lassen; ich sey ungeschlacht, bäurisch und unausstehlich; ich habe nicht das geringste Talent, sondern Nichts, als Gutmüthigkeit; wenn ich nicht einmal hier wäre, so würde ich nicht kommen!“ Diese Aeußerungen mußten mich tief verletzen. Im ersten Augenblick wollte ich durch einen raschen Schritt alle meine Verhältnisse in Hamburg aufgeben, der Doctorin das mir verschaffte Geld, so weit es noch nicht verbraucht war, lassen und nach Berlin abgehen. Dies kam Alberti eben recht und er suchte mich auf alle Weise zur Ausführung meines Entschlusses anzureizen; Gravenhorst aber, der mit Besonnenheit sah, wo ich mit Leidenschaft handelte, wußte mich zum Aufschub zu bewegen, indem er mich aufforderte, vorläufig mit Janinsky selbst zu sprechen, da es ein möglicher Fall sey, daß Alberti — was dieser freilich mit Hitze bestritt — sich geirrt haben könne. Ich ging mit Alberti ohne Aufschub zu Janinsky; dieser hatte aber keine Zeit und versprach mir, am anderen Tage auf meine Stube zu kommen. Dies geschah. Listig wußte Alberti mich zu beschwatzen, daß ich vor Janinskys Ankunft ausging, damit er — wie er sagte — ungenirter mit diesem über die Sache sprechen, ihm alle Vorgänge in Erinnerung bringen und ihm dann in meiner Anwesenheit eine runde, reine Erklärung abfordern könne. Voll Vertrauens ging ich in die Falle und ließ ihn zwei Stunden mit Janinsky allein. Als ich zurückkam, entging mir nicht, daß er todtenbleich war; doch schien mir dies kein Wunder und ich bat Janinsky, mir auf Männerwort und Männerehre die von der Doctorin gegen ihn ausgestoßenen Aeußerungen zu wiederholen. Janinsky wollte anfangs von Nichts wissen und erstaunte, als er vernahm, daß die

4 vgl. B. I S. 37, 16 am 18. September 1835   23 Anwesenheit nur

Doctorin gegen ihn die fraglichen Aeußerungen solle haben fallen lassen; Alberti schwieg und spielte eine sehr jämmerliche Rolle; ich, bis auf's Aeußerste gereizt, forderte ihn in scharfen Worten auf, seine Sache zu vertheidigen. Jetzt setzte er Janinsky so lange mit Sinn und Unsinn zu, daß dieser endlich zugab, er könne vielleicht eine subjective Meinung ausgesprochen haben, die Alberti zu dem Gedanken, daß die Doctorin sich gegen ihn, Janinsky, auf die obgedachte, kränkende Art über mich ausgelassen, verführt hätte. Hierauf sagte ich: subjective Meinungen können Nichts entscheiden, wenn sie nicht von der Frau Doctorin Amalia Schoppe selbst ausgehen. Alberti fiel mir in die Rede: „jedenfalls hat sie gegen mich geäußert, daß Du durchaus kein Talent, sondern nur Gutmüthigkeit, besäßest.“ Ich erwiederte: „es steht jedem Menschen frei, meine Talente nach Gutdünken zu schätzen, also auch der Doctorin; was ich ihr verarge, ist, daß sie Aeußerungen solcher Art nicht in Deiner, meines besten Freundes, Anwesenheit unterdrückt und Gedichte eines Menschen, der, außer seiner Gutmüthigkeit, Nichts hat, loben kann.“ Hiemit schloß sich die Verhandlung; doch merkte ich wohl, daß Janinsky seine Erklärung auf Schrauben gestellt und Etwas zurückgehalten hatte. Ich mußte glauben, dies sey aus Schonung gegen mich geschehen; ich theilte Gravenhorst meine Vermuthung mit und dieser entschloß sich, an Janinsky zu schreiben. Dies geschah an einem Sonnabend; den Sonntag konnte ich, obwohl ich mich erboten hatte, Gravenhorsts Billet an Janinsky zu besorgen, Unpäßlichkeit halber, nicht zur Stadt kommen; am Montag ging ich bei Gravenhorst vor und erfuhr zu meiner Verwunderung von ihm, Janinsky sey bei ihm gewesen und habe ihm sein Ehrenwort gegeben, daß ich

---

4 Hebbel schreibt mit Vorausnahme des folgenden Wortes Jetzte setzte   23 mit aus bei korrigiert

mich bei der Sache ohne weitere Untersuchung beruhigen könne, meine Ehre sey nicht verletzt.

Ich schreibe einen Brief, und kein Criminal-Verhör, darum erwähne ich nur mit kurzen Worten, daß ich mich bei dieser Versicherung des Herrn Janinsky beruhigte, da meine Mittel, hinter die Wahrheit, die ich, in Folge der wiederholten Albertischen Einbläsereien, bei ihm vermuthete, zu kommen, erschöpft waren. Aber ein tiefes Mißtrauen gegen die Doctorin schlich sich in meine Seele ein; ich konnte gegen eine Frau, von der ich mich überzeugt hielt, daß sie nicht offen gegen mich sey, nicht länger aufrichtig seyn; Alberti wußte mir jeden Tag neue Kränkungen meiner Ehre, die hinter meinem Rücken vorgefallen seyn sollten, zu hinterbringen, und das stille, heitere Verhältniß, worin ich ehemals zu der Doctorin stand, wurde von Woche zu Woche mehr gestört, so, daß ich es am Ende nicht länger aushalten konnte und mich entschloß, gleich nach meiner Rückkehr aus Dithmarschen jede Verbindung mit meiner Wohlthäterin aufzugeben. Du könntest fragen: „warum gingest Du nicht geradeswegs zu der Doctorin und erbatest Dir Auskunft?" Die Frage ist beantwortet, wenn ich Dich darauf aufmerksam mache, daß ich Alberti vertrauen mußte, so lange ich ihn nicht für einen Teufel hielt.

Während meines Aufenthalts in Wesselburen wird Dir der aufgelös'te Zustand meiner Seele, die mit sich selbst zerfallen war, nicht entgangen seyn. Gleich nach meiner Zurückkunft — noch am Abend des Tags, an welchem ich hier anlangte — erfuhr ich, daß Alberti die Aeußerungen, die er der Doctorin untergelegt, schändlich erdichtet habe. Ein eigen-

---

15 aus einem jetzt im Besitze der Verlagsbuchhandlung befindlichen Briefe der Dr. Amalia Schoppe vom 1. März 1836 an Hebbel geht hervor, wie tief die Verstimmung gewesen ist
23 vgl. B. I S. 40

händiger Brief von ihm, den er damals, als ich von Janinsky die obgedachte Erklärung gefordert, an diesen geschrieben hatte, lag vor; ich sah, daß ich das Spiel eines nichtswürdigen Betrügers gewesen war, der jetzt, als er sich entdeckt sah, eine *Vertheidigung* nicht einmal wagte; ein gräuliches Gewebe der abgefeimtesten Klatschereien und Verläumdungen kam zum Vorschein; ich erfuhr, daß er mich eben so bei der Doctorin und Janinsky angeschwärzt habe, wie diese bei mir; Alles, Alles kam an's Licht, nur nicht der *Zweck* der abscheulichen Ränke.

Ich schweige. Ich habe Dich an den Abgrund geführt; verlange nicht, daß ich noch einmal hinab blicken soll. Nur noch einige Worte über die Absicht dieses Briefs. Von einem Menschen, der die heiligsten Pflichten gegen mich verletzt hat, darf ich nicht erwarten, daß er meinen Ruf schonen wird, wenn es darauf ankommt, den seinigen zu retten. Ich gehe in wenig Tagen nach Heidelberg, und kann darum die Sorge für meine Ehre nicht selbst übernehmen. Ich trage sie Dir auf. Bewahre diesen Brief, und betrachte seinen Inhalt als das strengste Geheimniß, so lange Alberti mich unangetastet läßt; in dem Augenblick aber, wo er den geringsten Makel auf meinen Namen zu bringen sucht, sey es auch nur durch eine Zweideutigkeit, zerschmettere den giftigen Wurm durch ungesäumte Bekanntmachung meiner gegenwärtigen Mittheilungen. Sie sind in dem einen Fall nur an Dich, in dem anderen aber an die ganze Welt gerichtet.

Aus den beigeschlossenen Zeilen der Frau Doctorin Amalia Schoppe wirst Du ersehen, daß mein Brief der strengsten Wahr-

---

4 sah, nicht 17 Hebbel verliess Hamburg am 26. März 1836 23 ungesäumte Bekanntschaft 27 am Rande der letzten Seite steht: Auf Ehre und Gewissen bescheinige ich, daß die in diesem Briefe vorgetragenen Facta sich ganz so verhalten.

heit gemäß abgefaßt ist. Ich weiß, daß Du dies ohnehin nicht bezweifeln würdest, aber ich wollte Dich in den Stand setzen, nöthigenfalls auch Andere zu überzeugen!

Dein

K. F. Hebbel

Nr. 905. An M. P. Hansen in Wesselburen.

Heidelberg d. 26 August 1836.

Geehrter Herr!

Sie werden gütigst verzeihen, daß ich Sie um eine für mich im Augenblick höchst bedeutende Gefälligkeit ersuche; wenn ich meinem Vaterland näher wäre, so würde ich die in Frage stehende Angelegenheit selbst zum erwünschten Ziel zu führen

---

wie Herr Hebbel sie vorgetragen hat, und daß sämmtlich darin Benannte Gelegenheit hatten, in L. Alberti einen Ehrlosen und Verleumder, einen Ränkemacher und Friedensstörer kennen zu lernen, und zwar dermaßen, daß er nicht den Muth hatte, Einem von uns wieder vor Augen zu treten.

A. Schoppe, geb. Weise.

auf der 5. Seite steht überdies a. R.: Genau bekannt mit dem Hergang des in diesem Brief erzählten *Factum's*, bezeuge ich die Wahrheit der Darstellung desselben. *L. Alberti* hat gegen Alle, die ihm wohl wollten sich als ein jesuitischer Schurke benommen. — Daß dieß wahr sei, bekräftigt mit seinem Ehrenwort

F W Gravenhorst. st. jur. —

Nr. 905. *H* im Besitze von Herrn Egmont Gross in Hamburg; vgl. Hamb. Correspondent. Literaturblatt, 27. November 1904. Adr.: Sr: Wohlgeboren, dem Herrn Kaufmann *M. P. Hansen* in *Wesselburen*. D. Einschl. [dies von Franz in *frei* umgewandelt]. Am Rande der Adresse: HE. *Heppel* d. 21sten Sept. 1836 *v. Heidelberg*. Der Brief gehört B. I S. 86, 5. Über die Angelegenheit des Briefes vgl. B. I S. 93, 13ff. Der begleitende Brief an Franz ist nicht erhalten.

wissen, in der Ferne aber sind mir, wie Sie leicht ermessen werden, auf mehr, als eine, Art die Hände gebunden.

Ich stehe mit dem Herrn Franz, stud: pharm:, ehemals in Wesselburen, jetzt in Kiel, in Rechnungsverhältnissen, woraus mir ein Ueberschuß von 21 ℳ Cour: erwachsen ist. Ich hatte den gedachten Freund ersucht, diese 21 ℳ Cour:, statt an mich, an meine Mutter zur Abführung ihrer halbjährlichen Hausmiethe und zur Anschaffung von einigen Fudern Torf, möglichst schnell, zu berichtigen, erhielt aber am heutigen Tage von ihm die Anzeige, daß er, wie dieser Fall denn auf der Universität allerdings leicht eintreten mag, zur Zeit außer Stande sey, mit baarem Gelde zu dienen, daß er indeß sich gerne bereit finden lassen werde, meinen Wünschen auf anderem Wege, wenn ich einen solchen angeben könne, zu entsprechen. In der Hoffnung nun, daß Sie, da Sie den Herrn Franz und seine Verhältnisse kennen, nicht abgeneigt seyn werden, ihm einstweilen, auf den Grund eines ordnungsmäßigen Wechsels, jene 21 ℳ vorzustrecken, habe ich einen Wechsel auf den Betrag dieser Summe aufgesetzt, den er unterschreiben und Ihnen, neben meiner gegenwärtigen Zuschrift, zur gefälligen Honoration vorlegen wird; ich habe diesen Wechsel für den Fall, daß der Herr Aussteller sich wider alles Vermuthen, in der prompten Rückzahlung säumig finden ließe, zu Ihrer völligen Sicherheit mit einer förmlichen Bürgschaftsnote versehen. Wenn Sie nun den beregten Wechsel, falls Sie nicht ganz besondere Gründe zur Ablehnung haben sollten, honoriren und meiner Mutter oder, da diese nicht schreiben kann, meinem Bruder, die 21 ℳ auszahlen mögten, so würden Sie mich außerordentlich verbinden. Ich mögte um Alles nicht, daß meine Mutter, der ich ohnehin in meiner jetzigen Lage mich wenig als Sohn bethätigen kann, wegen der Miethe in Verlegenheit geriethe; eben so wenig aber mögte ich bei dem ungeheuren Porto, von Heidelberg aus,

21 ℛ nach Dithmarschen schicken, da ich in Kiel diese Summe zu fordern habe.

In großer Eile, worin ich mich, wegen des Abgangs der Post befinde, kann ich nur noch die herzlichsten Grüße an Sie und die lieben Ihrigen hinzufügen. Wann Sie meine Mutter zufällig sehen sollten, und auch an diese einen kindlichen Gruß von mir bestellen wollten, würde es mich sehr erfreuen.

Ich bin mit aufrichtigster Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

K. F. Hebbel.

Daß Sie auch mir, werthgeschetzter HE Hanssen d obige Zahlung an d Frau Wwe. Hebbel, ein sehr großen Gefallen erzeigen würden brauch ich nachdem was HE Hebbel schon über die Sache geschrieben hat, wohl kaum noch hinzuzufügen. Sollten Sie übrigens wider Vermuthen auf dies. Bitte nicht eingehen können, so ersuche ich Sie, (was ich übrigens auch im Bejahungsfall gern wünschte) mich doch davon zu benachrichtigen mit umgehender Post; indem ich dann sehen müßt anderweitig Rath zu nehmen.

D Ihrige

Meine Addr ist   Kiel 2 Sept 36.   Franz

Franz st. pharm

W. HE Gresse Schloßstraße

Nr. 906. An ? in Wesselburen?

[1838?]

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es kann lange dauern, bis ich Dithmarschen wieder sehen werde, obwohl mich manches theure Band dahin zieht. Freundschaft-

Nr. 906. *H* nicht erhalten, nur diese Stelle in einer Abschrift aus Emil Kuhs Nachlass, mir durch Herrn Dr. Schaer in

liche und sonstige Verhältnisse, Kunst und Lebenszwecke halten mich einstweilen im Süden und wahrscheinlich für immer an größere Städte gefesselt. Meine literairischen Arbeiten haben mich, Gott Lob, für jetzt und für alle Zukunft so gestellt, daß ich bei meinen Studien nur meine innern Bedürfnisse, nicht ängstlich eine Anstellung, zu berücksichtigen brauche. Tiefstes Bedürfniß meiner Natur ist es aber, mich in vollster Ausdehnung der Geschichte zu bemächtigen. Sie als öffentlicher Lehrer an irgend einer Universität nach eigenen Principien vorzutragen, ist das einzige Amt, zu dem ich mich in späteren Jahren werde bequemen können. Sie ist der Inhalt der Menschheit und meines Erachtens die Quelle alles Trostes, das Fundament aller Hoffnung unsers zweideutigen Geschlechts.

Jetzt beschäftigt mich die Ausarbeitung eines Werkes über Deutsche Lyrik, vornämlich über Uhlands Gedichte. Ich weiß nicht, *wann* ich es werde erscheinen lassen können, da es viel Zeit und Kraft in Anspruch nimmt und ich auch anderweitig zu thun habe; ich habe Sie jedoch vorläufig darauf aufmerksam machen wollen. Ich hoffe, darin Manches auszusprechen, was eben jetzt, wo *Friedrich Rückert* die lyrische Poesie wieder in die kaum verklungene Lehrdichterei zurück zu werfen droht, zur rechten Zeit kommt.

Ich grüße Sie freundlichst. Friedrich Hebbel.

Zürich mitgeteilt. Die Abschrift ist datiert: Wien — — 1838, also ganz unsinnig. Wenn das Jahr 1838 richtig ist, dann könnte man einen Brief an Kirchspielschreiber Voss annehmen, am 21. Juni 1838 sandte Hebbel durch die Schoppe Briefe nach Dithmarschen, vgl. Tgb. I N. 1198, die uns verloren sind; aber freilich gibt es noch viele andere Möglichkeiten, es könnte aus dem Brief vom 31. März 1838 an Campe stammen, den wir nicht besitzen. Der Brief gehört also etwa B. I S. 288, 25. 21 auch im Tgb. I N. 1024 spricht er zwischen 7. und 10. März 1838 von der Rückertschen Lehrdichterei .

Nr. 907. An Karl Goedeke in Celle.

Copenhagen d. 28 Mart. 1843.

Geehrter Herr!

Auf Ihre gefällige Zuschrift vom 16. d. M., die ich hier in Copenhagen am 23sten empfieng, habe ich die Ehre, zu erwiedern, daß es mir nur angenehm seyn wird, wenn Sie in die von Ihnen beabsichtigte Auswahl Deutscher Gedichte der neuesten Zeit von den meinigen so viele, als Sie für Ihren Zweck geeignet finden, aufnehmen. Auch der zweiten Hälfte Ihres Wunsches will ich zu genügen suchen, so gut ich kann.

Ich bin im Jahre 1813 in Dithmarschen geboren. Erst in meinem 22sten Jahre konnte ich mich den Wissenschaften widmen; bis dahin mußte ich in meinem Geburtsort Wesselburen bleiben und mich practischen Lebens-Interessen hingeben. Ich hielt dies damals für ein größeres Unglück, als jetzt, wo ich neben den Nachtheilen eines so engen, von der Welt und ihren tausend Widersprüchen kaum berührten, geschweige bewegten Kreises auch einige Vortheile, die er der reinen und ungestörten Entwicklung meiner dichterischen Natur darbietet, zu erkennen glaube.

Bei einer höchst dürftigen Lectüre zog ich in jener Zeit fast meine ganze Bildung aus der Bibel, die ich viel las; auch die Geschichte meines Vaterlandes, weniger, wie sie von Chronisten erzählt wird, als wie sie abgerissen und geheimnißvoll, als Tradition, im Volke lebt, wirkte gewaltig auf mich, und da sich

Nr. 907. *H* unzugänglich. Nach dem Druck in der Wochenausgabe der Allgemeinen Zeitung 1868. Nr. 4, von dem ich durch die J. C. Cottasche Buchhandlung Nachfolger gütigst genaue Abschrift erhielt. Es ist der B. II S. **244**, 19 als verloren bezeichnete Brief. Goedeke hat ihn fast wörtlich benutzt, vgl. VIII S. 400. 5 Goedekes Brief ist nicht erhalten

wohl Niemand von den Jugend-Eindrücken wieder befreit, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich dies beklommen-düsterbiblische und dies trotzige gestalten-kühne dithmarsche Element als die beiden eigentlichen Factoren meiner Poesie betrachte. Hierauf bezog ich nach einander die Universitäten Heidelberg und München und studirte Philosophie oder was man so nennt. Auf der Universität entstunden die meisten meiner lyrischen Gedichte. Früheres habe ich bei der Zusammenstellung meiner Sammlung mit Ausnahme von ein Paar Stücken, die mir Nachsicht zu verdienen schienen, streng unterdrückt. 1839 kehrte ich nach Norddeutschland zurück, wählte Hamburg zu meinem Aufenthaltsort und schrieb im October mein Trauerspiel Judith. Es ward 1840 in Berlin, Hamburg, auch, wie ich höre, in Königsberg aufgeführt, dann gedruckt, und soll sich jetzt ins Dänische übersetzt ebenfalls in Copenhagen auf der Bühne versuchen. Im Winter 1840 schrieb ich mein zweites Trauerspiel Genoveva, den Gegenpol und Schlußpunct der Judith. Ein drittes Drama, im Herbst 1841 entstanden, und nur, weil die Genoveva, des Hamburger Brandes wegen, so spät erschien, bis jetzt von mir zurückgehalten, ist abgeschlossen. Vor der Judith habe ich nie eine dramatische Zeile geschrieben und kaum an eine dramatische Composition gedacht, welches ich deshalb bemerke, weil ein Berliner Recensent in den Hallischen Jahrbüchern von 3 bis 4 Stücken sprach, die ihr vorangegangen seyn sollten. Freilich muß ich einen „Graf Reutlinger" und einen „Julius Caesar" so wie einen „Räuberhauptmann Evolia" ausnehmen, die allerdings in dem wichtigen Zeitraum vom 9ten bis zum 13ten Jahre zu Tage gefördert wurden. Doch hat der Recensent diese Kinderspiele schwerlich im Sinne gehabt. Den letzten Winter

---

26 im Druck steht falsch Froolien; von den beiden anderen Jugendversuchen wussten wir bisher nichts

habe ich in Copenhagen zugebracht, und ein sehr werthes Band der Freundschaft mit dem alten, aber jugendlich-frischen und der lebendigsten Theilnahme fähigen Oehlenschläger gestiftet, welches mich hier vielleicht noch einige Zeit festhält.

Vielleicht interessirt Sie meine eigene Ansicht über meine Gedichte, wenn auch nur, weil sie größtentheils mit Uhlands Urtheil, wie er es vor und nach Erscheinung der Sammlung, mündlich und schriftlich gegen mich aussprach, übereinstimmt. Für die beachtungswerthesten unter den Balladen halte ich: Vater unser; der junge Jäger; die Spanierin; Virgo et Mater; Versöhnung; die junge Mutter; das Kind am Brunnen; unter den Gedanken-Gedichten: die Sonette; unter den lyrischen Stücken: Rose und Lilie; Sturmabend; das letzte Gras; auf ein altes Mädchen; der Sonnen-Jüngling; der junge Schiffer; das alte Haus; Mutterschmerz; Nachtlied; Requiem; Scheidelieder; Bubensonntag.

Ich bin hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster

Dr Friedrich Hebbel.

Nr. 908. An ?

[Hamburg zwischen 12. und 31. Juli 1843.]

— Schon zum Begriff eines Characters gehört die Idee. Nur die Idee macht den Unterschied zwischen dramat. Characteren

9ff. die von Goedeke in seine Sammlung aufgenommenen Gedichte finden sich B. III S. 6, 17 verzeichnet

Nr. 908. *H* unzugänglich, nur die Stelle im Tgb. II N. 2730; allerdings ist nicht gesagt, dass sie aus einem Briefe stamme, doch deutet darauf der Gedankenstrich zu Beginn des Satzes hin. Es

und dramat. Figuren. Das gilt sogar im Komischen. Falstaff ist ein komischer Character. Warum? Weil er ein Bewußtseyn seiner Unabhängigkeit von den Natur-Einflüssen hat, denen er sich hingiebt.

Nr. 909. An ?

[Hamburg, 31 July 1843.]

— Einem Spiegel verbieten, mein (oder ein) Bild wieder zu geben.

Nr. 910. An ?

[Paris, d. 20sten Novbr. 1843.]

-- ob der Tod sich die Mühe nimmt, den Pfeil selbst auf Einen abzudrücken, oder ob man es für ihn thun muß. —

Nr. 911. An ?

[Rom nach dem 21. Februar 1845.]

— „Wenn sie lustig sind, so singen sie das Lied, das der Großvater vor hundert Jahren sang, wenn er lustig war; wenn ein Unglück begegnet, so schlagen sie die Bibel auf, wo er sie aufzuschlagen pflegte und hören auf, wo er aufhörte; sie würden sich Einer vor dem Anderen schämen, wenn ihnen die Augen auch nur eine Minute länger naß blieben, wie ihm!"

---

könnte ein Brief an Møller in Kopenhagen gemeint sein, der ihm Heibergs Aufsatz geschickt hatte, Hebbel verfasste damals „Mein Wort über das Drama!" Der Brief gehört B. II S. 278, 28.

Nr. 909. *H* unzugänglich, nur die Stelle im Tgb. II N. 2738 ohne Angabe, dass es sich um einen Brief handelt, vielleicht aus dem an Oehlenschläger vom gleichen Tage, vgl. B. II S. 279, 1.

Nr. 910. *H* unzugänglich, nur die Stelle im Tgb. II N. 2871, fraglich, ob aus einem Briefe; er würde B. II S. 325, 11 einzureihen sein.

Nr. 911. *H* unzugänglich, nur die Stelle im Tgb. III N. 3333, fraglich, ob aus einem Brief; er gehörte B. III S. 212, 13.

Nr. 912. An Sigmund Engländer in Wien.

Anbei, lieber Englaender, sende ich Ihnen mit meinem besten Dank

1) Hirzel, zehn Bde.,

2) Calderon, zehn Bd., und

3) Nisard, Histoire de la litterature française, 1 Bd.

aus meinem Patienten-Zimmer zurück und grüße Sie freundlichst.

Der Ihrige

d. 22 Sept: 46 Dr Fr. Hebbel.

Nr. 913. An ?

[Wien zwischen 15. und 20. November 1846.]

— Es muß ein Schaltjahr seyn, die Theater spielen ein Stück von mir. —

Nr. 912. *H* unzugänglich im Archiv zu Neuhaus (Böhmen). Adr. Sr Wohlg. dem Herrn *S. Englaender* Stadt, Dreifaltigkeitshof 496. fr. Hiebei 21 Bücher. Nach gütiger Abschrift des Herrn Prof. Dr. Ernst Kraus in Prag. Der Brief gehört B. III S. **344**, 4. 4 welches Werk gemeint ist, weiss ich nicht 5 Spur der Calderonlektüre vor dem 3. September 1846 Tgb. III N. 3647 6 Désiré Nisards „Histoire de la littérature française" erschien 1844—1861 in vier Bänden 7 er wurde Mitte September 1846 durch die Grippe an der Vollendung seines „Trauerspiels in Sizilien" gehindert, vgl. Tgb. III N. 3705

Nr. 913. *H* unzugänglich, nur die Stelle im Tgb. III N. 3802, fraglich, ob aus einem Brief; er gehörte B. III S. **351**, 5. 12 vgl. B. VII S. **312**, 12

Nr. 914. An Grafen Moriz Dietrichstein in Wien.

Ew Exellenz

giebt meine Frau sich durch mich die Ehre, hiedurch die pflichtschuldige Anzeige zu machen, daß sie am gestrigen Abend von einem gesunden Mädchen glücklich entbunden worden ist.

Ew. Exellenz
mit vollkommenster Hochachtung
respectvollst ergebenster

Wien d. 26 Dec. 1847. Fr. Hebbel.
Dr phil.

Nr. 915. An Willibald Alexis in Berlin.

[Wien, 4. November 1849.]

Geehrtester Herr!

Verzeihen Sie, daß ich unsere flüchtige persönliche Bekanntschaft jetzt schriftlich wieder aufzufrischen suche.

Zwar geschieht es nicht ohne einen eigennützigen Nebengrund. Doch der menschliche Egoismus, der sich redlich zu sich

---

Nr. 914. *H* unzugänglich im Archiv zu Neuhaus (Böhmen). Adr. Sr Exellenz, dem Herrn Grafen M. v. *Dietrichstein* Oberstkämmerer, Intendanten des K. K. Hofburgtheaters pp u. s. w. *Hier. Von Dr Fr. Hebbel.* Nach gütiger Abschrift des Herrn Prof. Dr. Kraus in Prag. Der Brief gehört B. IV S. 79, 15. 3 vgl. Tgb. III N. 4336

Nr. 915. *H* im Besitze der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. Nach gütiger Abschrift Erich Petzets. Adr.: Sr. Wohlgeboren den Herrn *Dr Häring*, Schriftsteller, (*Willibald Alexis*) *Berlin.* frei. Poststempel: Wien 5. Nov. [Berlin] Ausg. N. 1. 7. 11. Der undatierte Brief also wohl am 4. November 1849, gehört B. IV S. 177, 5.

selbst bekennt, pflegt Vergebung zu finden. Darum, nach diesem offnen Geständniß, zur Sache.

Am 15ten d. M. tritt unter der Redaction des früher bei der „Presse“ betheiligten Herrn Dr Landsteiner die Oesterreichische Reichszeitung in’s Leben. [Bei] dieser habe ich die Leitung des Feuilletons ü[ber]nommen.

Das Feuilleton wird kritischen und unterhaltenden Inhalts seyn. Ich werde mich bestreben, in die bis auf den gegenwärtigen Tag haltlose und zerfahrene Wiener Kritik Einheit zu bringen und dem Publicum zugleich von den in Deutschland erscheinenden Productionen das Beste des uns Zugänglichen zu bieten.

Es ist wohl natürlich, daß ich mich zu diesem Zweck zuerst mit an Sie wende. Sie kennen meine Achtung vor Ihrem großen Darstellungs-Talent; ich habe sie in der Vorrede zu meiner Maria Magdalena öffentlich ausgesprochen. Auch sagt mir Herr Dr Landsteiner, daß Sie ihm bei seiner letzten Anwesenheit in Berlin bereits Hoffnungen zu Ihrer thätigen Theilnahme an seinem Unternehmen eröffnet haben. Lassen Sie Sich denn jetzt freundlichst ersuchen, diese Hoffnungen zu realisiren. Skizze, Genrebild, Novelle, Alles ist willkommen und je früher es eintrifft, um so mehr. Vielleicht hätten Sie einen Roman, den Sie unserem Blatt anvertrauen mögten; vielleicht entschlössen Sie Sich, uns einen zu schreiben. Adressiren Sie gefälligst an die Red. der Oest. Reichszeitung Haarmarkt N: 729, mit dem Beisatz: Feuilleton!

Was die Honorar-Bedingungen betrifft, so können wir Autoren ersten Rangs 3 Kreuzer C. M. für die Zeile bewilligen, was bis jetzt noch kein Wiener Journal gezahlt hat. Auch

---

5f. durch das Siegel verletzt 5 Bei wie B. IV S. 172, 27
16 vgl. XI S. 61, 11

ein Honorar in Bausch und Bogen, wenn es vorgezogen würde, ließe sich feststellen; Sie brauchen Ihre Wünsche nur auszusprechen.

In Erwartung Ihrer baldgefälligen Antwort

Ihr

hochachtungsvoll ergebenster

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 916. An K. Th. Küstner in Berlin.

Ew. Hochwohlgeboren

haben mich unterm 14ten v. M. mit einer Zuschrift beehrt, auf welche ich Nachstehendes zu erwiedern habe.

Mein Märchen-Lustspiel: der Rubin hat das hiesige Publicum nicht angesprochen. Sehr competente Richter sind freilich der Ansicht, daß der Grund einzig und allein in localen Verhältnissen zu suchen sey, vor Allem in der durch die Productionen der Vorstadt-Bühnen eingerissenen Geringschätzung der Gattung, die keine Prüfung aufkommen lasse und in der sich von Allem, was man heut zu Tage Beziehung und Anspielung nennt, fernhaltenden, rein poetischen Ausführung. Sie glauben daher auch dem Werk auf anderen Bühnen einen ganz anderen Erfolg prophezeien zu dürfen. Doch das Königl Hof-Theater in Berlin wird mir zu einem solchen Versuch die Hand schwerlich bieten, weshalb ich das Mpt denn auch nicht übersende.

Es bleibt also, wenn es die Julia nicht seyn soll, nur noch die Genoveva übrig, die kürzlich zu Prag in böhmischer

---

Nr. 916. *H* unzugänglich. Nach gütiger Abschrift Erich Schmidts (dem auch das Original des Briefes vom 31. Juli 1840 an Redern B. II S. 93 vorlag). Der Brief an Küstner wurde B. IV S. **179**, 29 als verloren verzeichnet, wäre also dort einzufügen. 25 vgl. B. V S. **364**, 27

Sprache gegeben wurde und troß der nach öffentlichen Blättern höchst mangelhaften Uebersetzung die Wirkung nicht verfehlte. Dieses Drama kann keinen Anstoß bieten, als den der Länge, und den würde ich um so rascher beseitigen können, als ich es bereits für ein hiesiges Theater überarbeitet habe.

Mir selbst wäre es unendlich viel lieber, wenn die Julia von Ihnen zur Aufführung gebracht würde, da ich auf so bestimmte Versprechungen hin, wie ich sie empfing, natürlich von derselben bereits sprach und die Versendung des Stücks, um das Resultat erst abzuwarten, unterließ. Doch, Sie haben die Wahl zwischen beiden Werken, wie ich Ihnen schrieb, nur muß ich allerdings um schnelle Entscheidung bitten. Wenn ich in meiner letzten Zuschrift um umgehende Antwort ersuchte, so war ich dazu durch Inhalt und Fassung der Ihrigen mehr als befugt.

Ew. Hochwohlgeboren

Wien d. 5ten Dec: 1849. hochachtungsvoll ergebenster

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 917. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wiener Briefe.

1.

Aus dem Scherz ist jetzt Ernst geworden; wir haben unsere mit Pallisaden bepflanzten und mit Kanonen besetzten Basteien richtig in's zweite Jahr mit hinüber genommen, ja die Kaffee- und

---

13 vgl. B. IV S. 167, 10

Nr. 917. *H* nicht erhalten. Nach Europa. Chronik der gebildeten Welt. Herausgeg. von F. Gustav Kühne. Jahrgang 1850, S. 46—47, No. 6 vom 19. Januar. Wieder aufgefunden von Dr. J. Sass in Steglitz bei Berlin, vgl. Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau. 27. April 1906. S. 390. Der Aufsatz gehört zu B. IV

Gasthäuser dürfen noch nicht einmal die ganze Nacht geöffnet bleiben, und von den Maaßnahmen, welche der Rückkehr in den Normalzustand voranzugehen pflegen, ist noch nicht eine einzige eingetreten. Dieß scheint mir ein untrügliches Zeichen, daß Mars der Themis Schwert und Waage noch nicht so schnell zurückzugeben gedenkt, als mancher Sanguiniker hoffen zu dürfen glaubte; denn ein plötzlicher Uebergang wird in den Regionen, von denen die Entscheidung ausgeht, doch gewiß nicht rathsam befunden werden. Es drängt sich aber die Frage auf, ob Mars mit Grund zögert, ob er sogar jetzt, nachdem er Italien und Ungarn bis zum Nimmerwiederauferstehen darniedergeworfen hat, noch mit Grund zögert, und diese Frage muß ich nach meiner Kenntniß der hiesigen Verhältnisse unbedingt verneinen. Allerdings ist die Stimmung keine solche, daß man die heilige Errungenschaft, die Constitution, für den Vater Strauß wieder hingäbe und jeden Paragraphen der Grundrechte für ein Backhähnel. Aber man ist zu der Erkenntniß gelangt, daß sich auch Walzer und Backhähnel mit liberalen Institutionen vertragen und daß der Genuß der Freiheit nicht ausschließlich darin besteht, als Nationalgardist zu fungiren und der aus bloßer Lust am Spectakelmachen zweimal des Tags gerührten Allarmtrommel keuchend zu folgen. Man hat mit einem Wort begriffen, daß der neue Staat nur eine vernunftgemäße Erweiterung des alten seyn kann und soll, und daß man, um einen festen, dauernden Bau zu Stande zu bringen, nicht das Fundament der Gesellschaft aufzureißen und in den teutonischen

S. 180ff. Oben nach gütiger Abschrift des Herrn Dr. Joh. Sass. Eigentlich gehörte der Brief in Band X zu den übrigen einschlägigen Aufsätzen, doch sind dort auch die anderen in der „Europa“ gedruckten Auszüge aus Hebbels Briefen nicht aufgenommen. Die Orthographie Hebbels ist oben durchgeführt. 26 vgl. Tgb. III N. 4411 und die Anm.

Urwald zu den Eicheln und Bärenfellen zurückzukriechen braucht. Aber eben weil man dieß allgemein begriffen und weil, wie das rasche Zustandekommen der freiwilligen Anleihe unwidersprechlich beweis't, das Vertrauen auf die redliche Durchführung aller von der Regirung gegebenen Verheißungen sich gesteigert und befestigt hat, fragt man sich mit Unbehagen: wozu noch immer der Ausnahmezustand? Der Wiener erscheint sich selbst, wie ein Kranker, der sich längst geheilt weiß, und noch fortwährend Medicin einnehmen muß, weil der Arzt seinen Puls nicht in eigener Person befühlt, sondern ihn durch den nur selten ganz uneigennützigen Krankenwärter, oder auch durch den Famulus, dem es noch am richtigen Blick fehlt, befühlen läßt. Da der hiesige Gemeinderath sogar meine Ansicht theilt, so hat sie ohne Zweifel einigen Grund. Wenn ein Gewitter am Himmel steht, wenn die Donner rollen und die Blitze lodern, mag man die Thüren verriegeln und die Fenster schließen, um jeden Zugwind abzuwehren. Aber die Furcht vor der bloßen Möglichkeit eines Gewitters, das sich noch nirgends ankündigt, sollte Niemand abhalten, seinen gewohnten Arbeiten auf die gewohnte Weise nachzugehen, denn ausscheiden für immer läßt sich die electrische Materie nun einmal nicht aus der Luft. —

Das seit Kurzem erscheinende Organ der gemäßigten Parthei, die Oesterreichische Reichszeitung, wird von vielen Seiten angegriffen und verdächtigt. Wie wenig es überall aus lauteren Motiven geschieht, aus Enthusiasmus oder Fanatismus für ein durch die Richtung des Blattes bedrohtes Princip, das beweis't der Umstand, daß der dem politischen Theil völlig fremde Redacteur des Feuilletons in den Hader mit hineingezogen wird, ohne auch nur den geringsten Anlaß dazu gegeben zu haben. Es ist einfach eine Concurrenzfrage; das Publicum weiß das auch und läßt sich in seiner Theilnahme nicht dadurch beirren. In Einem Punct giebt die Oesterreichische Reichszeitung bis jetzt

jedoch ihrer eigenen Parthei Räthsel auf, und das durch ihre Behandlung der großen Deutschen Nationalsache. Mag man in der Unterscheidung zwischen künstlich hervorgerufenen und wirklichen, aus der Natur der Dinge selbst entsprungenen Bedürfnissen der Völker so weit gehen, wie man will: Niemand kann läugnen, daß der Drang des Deutschen Volkes, endlich zur Einheit zu gelangen, nicht zu den erkünstelten gehört, und daß von der Befriedigung desselben nicht bloß, was immer auch schon etwas wäre, seine moralische, sondern auch seine materielle Existenz abhängt. Soll ich die Gründe erst entwickeln? Sie sind so bekannt und so unwidersprechlich, wie das Einmaleins; ich würde mir dabei vorkommen, als ob ich dieses aufsagen wollte. Steht es aber fest, daß die Deutsche Einheit zur Wahrheit werden, oder daß Deutschland untergehen muß, so sind die Bestrebungen der preußischen Regirung, den engeren Bundesstaat zu Stande zu bringen und eine heilige Schuld wenigstens theilweise abzutragen, in jedem Sinne ehrwürdig und, weit entfernt, revolutionairen Bewegungen Vorschub zu leisten, die allein geeigneten Mittel, sie zu ersticken. Mögen sie ihr Ziel erreichen oder nicht, möge der Reichstag in Erfurt von allen Staaten beschickt werden, oder nur von zweien oder dreien: Eins wird Preußen, wenn es den eingeschlagenen Weg mit Muth und Consequenz zu Ende wandelt, in allen Fällen erringen: das allgemeine Vertrauen in seine Deutsche Gesinnung, ein für die Zukunft unschätzbares Gut, ein wahres Palladium! Die Vertreter der Kleinstaaterei aber, die Oesterreichs nothwendige Sonderstellung für ihre eigenen egoistischen Zwecke ausbeuten möchten, wird das Gericht der Geschichte ereilen, und vielleicht früher, als sie es denken; denn wenn es durch geschickte Manöver auch gelingen sollte, den Ausdruck des Volkswillens selbst in den Ständeversammlungen hie und da zu verfälschen: es wird sich schon zeigen, daß durch einen so armseligen Betrug für die Dauer Nichts gewonnen wird.

Wer die Herrschaft des Gesetzes will, wer Ruhe, Ordnung und Sicherheit will, der muß auch die Deutsche Einheit wollen; das ist meine unwandelbare Ueberzeugung!

Friedrich Hebbel.

Nr. 918. An C. B. Lorck in Leipzig.

Ew. Wohlgeboren

ersuche ich, mir ein Ex. von Oehlenschlägers Leben zugehen lassen zu wollen, da ich von der Redaction des Wanderers ersucht worden bin, es zu besprechen und ich diesen Wunsch um so lieber erfüllen werde, als ich mit dem Verstorbenen bekannt, ja befreundet war.

Hochachtungsvoll ergebenst

Wien d. 10 Sept: 1850.

Dr Fr. Hebbel.
Untere Bräunerstraße
N: 1130.

Nr. 919. An ? in Wien.

Ew Wohlgeboren

habe ich die Ehre, auf Ihre gefällige Zuschrift von gestern zu erwiedern, daß ich nächsten Donnerstag, den 17. d. M. Vormittags um 10 Uhr zu Ihnen kommen werde, um Ihnen, Ihrer Aufforderung gemäß, zu sitzen.

Nr. 918. *H* im Besitze des Herrn Dr. Johann Saſs in Berlin, der mir freundlichst Abschrift sandte. Adr.: Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Verlagsbuchhändler *Lorck* in *Leipzig*. Durch Güte des Herrn Buchh. Remmelmann. 8 vgl. XI S. 374—379

Nr. 919. *H* im Besitze Hans von Müllers in Wilmersdorf bei Berlin, der sie mir gütigst zur Abschrift übersandte. Der Brief gehört B. IV S. 246, 9.

Sollten Sie, was ja möglich ist, über diesen Tag oder diese Stunde bereits anders verfügt haben, so bitte ich, mich davon zu benachrichtigen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebener

v. h. d. 14 Oct. 1850. Dr Fr. Hebbel.
Untere Bräunerstraße N: 1130.

Nr. 920. An Joh. Val. Teichmann in Berlin.

München d. 26sten März 1852.

Hochverehrter Freund!

Darf ich Sie bitten, das Ex. der Agnes Bernauer, wenn es noch nicht remittirt seyn sollte, wie ich fast glauben mögte, umgehend nach Wien zu senden? Ich bin von mehreren Seiten um das Stück angegangen worden, namentlich dringt die Direction des Augsburger Stadttheaters um rascheste Mittheilung in mich und ich muß es deshalb, sobald als möglich, drucken lassen.

Gestern ging Agnes Bernauer hier über die Bühne; in sehr schlechter Darstellung fast aller Hauptcharactere, aber dennoch mit dem entschiedensten Erfolg. Das Haus war so überfüllt, wie kaum bei einer neuen Oper, und ich wurde drei Mal gerufen.

---

7 es kann auch 1854 gelesen werden, 1850 ist aber wahrscheinlicher

Nr. 920. *H* im Besitze des Rhätischen Museums zu Chur, mir unzugänglich. Nach gütiger Abschrift Ludwig Geigers. Es ist der B. IV S. **425**, 9 nach Bertlings und Liepmannssohns Katalogen erwähnte Brief mit der Adr.: Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn Hofrath *Teichmann* in *Berlin*, Markgrafenstraße 61. frei.

Sollte das Ex. schon in Wien seyn, so zürnen Sie diesen nur durch die Eile abgenöthigten Zeilen nicht; meine Frau hat es mir nicht angezeigt.

Hochachtungsvoll

Ihr wahrhaft ergebener
Fr. Hebbel.

Nr. 921. An Baron Gall in Stuttgart.

Hochverehrter Herr Baron!

Im Anschluß bin ich so frei, Ew. Hochgeboren ein Manuscript zu übersenden.

Es ist mein neustes Trauerspiel, Agnes Bernauer, welches am 25sten März mit entschiedenem Erfolg über die Münchner Hofbühne ging.

Es dürfte sich nach Fassung und Tendenz besser, wie irgend ein anderes meiner Stücke, zur Darstellung auf dem Ihrer Leitung übergebenen Theater eignen, und kann, da Ihr Institut in einem Löwe und einem Grunert unvergleichliche Repräsentanten der beiden Haupt-Charactere besitzt, aufgeführt werden, wie nirgends sonst.

Ich bitte Sie also, mir die Gunst einer Darstellung nicht zu versagen, und füge nur noch hinzu, daß ich die kleinen Aenderungen, die etwa aus localen Gründen nothwendig befunden werden dürften, im Voraus acceptire, event: auch bereit bin, dieselben selbst zu machen. Die in München als zweckmäßig

---

Nr. 921. *H* im Besitze der Wiener Stadtbibliothek. H. J. N. 1073. An der Spitze des Blattes mit Tinte von fremder Hand: 303. prs. 11. April 1852. Adressat nicht genannt, aber leicht und unzweifelhaft festzustellen, vgl. B. V S. 9, 25, wo der Brief einzufügen wäre.

erachteten enthält das Mspt schon; ich muß dabei jedoch bemerken, daß die Reden am Schluß des letzten Acts nur aus Rücksicht auf den dortigen, ganz und gar unzulänglichen Repräsentanten des Herzogs Ernst so sehr zusammen gestrichen worden sind.

Ew. Hochgeboren würden mich durch rasche Entscheidung doppelt verpflichten; Weimar, Augsburg und Königsberg haben das Stück schon bei mir bestellt, mögte Stuttgart es gleichfalls acceptiren!

Mit ausgezeichnetster Hochachtung

Ew. Hochgeboren

ganz ergebener

Wien d. 5 Ap: 1852. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 922. An Saint René Taillandier in Montpellier.

[Wien, 9. August 1852.]

Zu Schleswig-Holstein, dem in neuester Zeit durch eine Kette von unglücklichen Ereignissen so traurig-berühmt gewordenen Geschwisterlande, gehört die Provinz Dithmarschen. Diese ist fast ganz vom Meer umflossen, hängt nur an einer

---

3 Büttgen, vgl. B IV S. **401**, 19

Nr. 921. *H* im Besitze des Herrn Ministers G. Saint-René Taillandier bei der französischen Botschaft in Lissabon, mir durch Vermittlung des Herrn Prof. Dr. A. Ehrhard in Lyon von Madame Léon Ollé-Laprune in Paris gütigst zur Benutzung geschickt. Der Begleitbrief hat sich nicht wiedergefunden, wohl aber die von Saint-René Taillandier in der „Revue des deux Mondes“ (vgl. B. V S. 359ff.) benutzte Beilage mit der Hebbelschen Selbstbiographie (vgl. B. V S. **25**, 29 und **79**, 16). Dagegen ist das B. V S. 89ff. nach dem Konzept gedruckte Dankschreiben Hebbels an Taillandier mir gleichfalls im Original aus derselben Quelle zugänglich geworden; es ist ganz mit lateinischen Lettern geschrieben und stimmt mit dem Konzept bis auf unbedeutende Änderungen.

einzigen Seite mit dem Continente zuſammen und bildet noch jetzt trotz Eiſenbahnen und Dampfſchiffen einen für die Cultur faſt verlorenen Winkel. Aber dieſer Winkel dürfte einer der merkwürdigſten Europa's ſeyn, denn hier erhielt ſich, im Kampfe mit den Holſteiniſchen Herzögen und den Däniſchen Königen, ja mit dem Deutſchen Kaiſer ſelbſt, nie erliegend, oft gewaltig victoriſirend, bis zum Jahre 1559 in vollſter Unabhängigkeit eine kleine Republik. Aeusſerlich begünſtigte den winzigen Staat ſeine geographiſche Lage, die ihm die Abſperrung möglich machte und ihn in den Stand ſetzte, mit einem geringen Aufgebot grosſen Heeren zu widerſtehen; innerlich conſervirte er ſich durch drakoniſch-ſtrenge Geſetze, die mit römiſcher Unerbittlichkeit durchgeführt wurden. Der Tag bei Hemmingſtedt, wo 500 Dithmarſcher auf einem Engpaſs 30,000 Dänen nicht bloſs ſchlugen, ſondern, allerdings mit Hülfe der Elemente, völlig vernichteten, verdient unvergeſslich zu bleiben; ebenſo aber auch der Gebrauch, ein Mädchen, das ſich verging, lebendig zu begraben. Die Republik konnte nicht ewig dauern, aber ihr Ende war ein würdiges und viele republikaniſche Inſtitutionen haben ſich in dem Ländchen bis auf den gegenwärtigen Tag behauptet. Der Volksſtamm ſelbſt aber ſteht noch jetzt ungebrochen in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit da, und ſchaut trotzig und ſtolz auf die übrigen, ſo unendlich viel früher unterworfenen Frieſen herab. Auffallend iſt es, daſs in der Dithmarſiſchen Republik, wie in der Corſikaniſchen, die Blutrache heiligſte Pflicht war. Das Wort des berühmten Niebuhr, daſs er die Geſchichte Dithmarſchens ſchreiben würde, wenn er nicht die Geſchichte Roms zu ſchreiben hätte, iſt in Deutſchland überall bekannt. Niebuhr war ein Dithmarſcher.

8 Aeußerlich erhielt

In dieſem Dithmarſchen bin ich geboren, und zwar im Jahre 1813. Von vielen characteriſirenden Bemerkungen, die ich über mich leſen muſste, ſchien mir die eine, oft wiederholte, daſs ſich in mir die negativen, wie die poſitiven Eigenſchaften meines Volksſtamms treu abſpiegelten, am meiſten begründet; deshalb ſtellte ich dieſer Skizze die kleine hiſtoriſche Einleitung voran. Mein Geburtsort war ein kleiner Marktflecken, den ich, durch Familien=Verhältniſſe gefesselt, erſt in meinem 22ſten Jahre verlaſſen konnte; ich entwickelte mich daher weit mehr durch mich ſelbſt, als durch Bücher und durch Umgang. Wenig für ein idylliſches Leben geſtimmt und dürſtend nach der Bekanntſchaft mit groſſen Städten, fühlte ich mich damals ſehr unglücklich, obgleich ich mich eigentlich über Nichts zu beklagen hatte; jetzt bin ich dem Schickſal für dieſe Iſolirung eher dankbar, da ich es ihr hauptſächlich zuſchreiben zu müſſen glaube, daſs der in mich von der Natur gelegte Keim ſich ganz frei von äuſſeren Einflüſſen, die ſo oft übermächtig werden, in voller Urſprünglichkeit entwickelt hat. Ich machte in jener Zeit die abentheuerlichſten Verſuche, mich aus der mich beengenden Lage zu befreien, und wäre gern mit herum ziehenden Comödianten, ja wohl gar mit Räubern, wenn ſich deren in unſerer Bergleeren Ebene gefunden hätten, in die weite Welt gezogen, aber jeder Verſuch miſslang. In meinem 22ſten Jahre konnte ich endlich die Univerſität beziehen und wählte zuerſt Heidelberg, dann München, wo ich mich vorzüglich mit Geſchichte und Literatur, weit weniger mit Philoſophie, für die mir das Organ fehlt, beſchäftigte und den Doctor=Grad erwarb. Darauf kehrte ich nach Norddeutſchland zurück,

1 bei Jn beginnt neue Feder   21 be= in befreien üdZ
29 nach Ha

nahm Hamburg, die groſse Seeſtadt, zu meinem Aufenthalt und ſchrieb hier meine Judith. Ich hatte vorher nie eine dramatiſche Zeile verſucht und war ſelbſt am meiſten darüber erſtaunt, ſo plötzlich Verfasser eines Stück's geworden zu ſeyn, das in unglaublich raſcher Zeit entſtand und ſich wie ein Lauffeuer durch ganz Deutſchland verbreitete, wo es das allgemeinſte Aufſehen erregte. Das Drama ging gleich im Manuscript von Hand zu Hand, die kritiſchen Stimmführer — viele mit eingeſchlosſen, die mich jetzt auf Tod und Leben befehden, weil ich mich nicht dankbar bezeigte — begrüſsten es als ein Meteor, und die Königliche Bühne in Berlin beeilte ſich, es zuerſt zur Darſtellung zu bringen. Der Judith folgte die Genoveva, die ihren Gegenpol bildet; ſie ward im Anfang nicht ſo enthuſiaſtiſch aufgenommen, wie die Judith, hat dieſe aber jetzt durch ſtille Wirkung längſt in den Hintergrund gedrängt. Gleich nach der Genoveva entſtand der Diamant, der aber viel ſpäter gedruckt wurde; mit der Genoveva zugleich übergab ich der Presſe einen Band lyriſcher Gedichte, von dem ich glaube, daſs er einen groſsen Theil meiner beſten Sachen enthält. Jetzt verlieſs ich Hamburg, das durch den groſsen Brand von 1843 ein trauriger Aufenthalt geworden war, und ging nach Copenhagen, wo ich im vertrauten Umgang mit Oehlenſchläger ein halbes Jahr verlebte; dann trat ich, durch ein Stipendium des Staats unterſtützt, das für junge Männer von Talent und Wisſen beſtimmt iſt, eine gröſsere Reiſe an. Zuerſt begab ich mich nach Paris, wo ich nur ein halbes Jahr verweilen wollte und volle anderthalb Jahre verweilte; so groſs war für mich die Anziehungskraft dieſer Stadt, in der man, wenn nicht die Welt,

3 war üdZ 10 Gutzkow 13 bildet über befindet 24 des Staats üdZ 29 vgl. Tgb. II N. 2933

ſo doch ſo viel von der Welt beiſammen hat, als ein Menſch in ſich aufzunehmen vermag. Dort ſchrieb ich die Maria Magdalena und zwar in den erſten 14 Tagen nach meiner Ankunft; ich ließ ſie augenblicklich drucken, und fügte eine Vorrede hinzu, auf die ich noch zurück kommen werde. Von Paris ging ich nach Italien, wo ich mich ebenfalls anderthalb Jahre aufhielt, gröſstentheils in Rom und Neapel; es war und iſt nämlich meine Ueberzeugung, daſs man ein fremdes Land nicht bloſs aus der Vogelperspective betrachten, ſondern mit den Einwohnern leben muſs, wenn man einen reinen und wahren Eindruck mit fortnehmen will. In Italien entſtand ein zweiter Band lyriſcher Gedichte, der beſonders an Epigrammen reichhaltig iſt. Nun kehrte ich nach Deutſchland zurück und berührte, mehr zufällig, als aus einem beſtimmten Grunde, die Hauptſtadt Oeſterreichs, Wien. Das wurde ſehr verhängniſvoll für mich und entſchied für mein ganzes Leben, denn hier lernte ich in dem Fräulein Chriſtine Enghaus die erſte tragiſche Schauſpielerin Deutſchlands kennen und ward durch ihre Darſtellungen, welche im Kreiſe des Dämoniſch-Tragiſchen bei uns noch nie ihres Gleichen hatten, hingerissen. Die Sympathie war eine gegenſeitige, ſie hatte längſt gewünſcht, die Judith zu ſpielen, woran damals in Oeſterreich freilich nicht zu denken war, das Stück baute eine Brücke von mir zu ihr und ich verheirathete mich noch im Jahr 1846 mit ihr. Seitdem lebe ich in Wien und finde in meinem Familienkreiſe vollkommenen Erſatz für mancherlei Unbill des Tags. In Wien entſtanden, auſser manchen aeſthetiſchen Abhandlungen und Kritiken, die aber alle in meine unproductiven Zeiten fallen, an gröſseren Werken: das Trauerſpiel Julia; die Tragikomödie: ein Trauerſpiel in Sicilien; die

---

2 bei *Dort* neue Feder   3 nach üdZ

Tragödie Herodes und Mariamne; das märchenhafte Luſtspiel der Rubin; das Drama Michel Angelo und ganz zuletzt das deutſche Trauerſpiel Agnes Bernauer. Ausſerdem arbeitete ich fortwährend an einem Drama, das ich für das Hauptwerk meines Lebens halte und das schon in Rom begonnen wurde; es trägt den Titel: Moloch und zwei Acte sind fertig. Seit meinem erſten Auftreten bis auf den gegenwärtigen Tag habe ich hin und wieder auch eine Novelle geſchrieben, jedoch ganz im Style der alten Meiſter, die nicht in weitläuftige Herzens- und Geiſtes-Zerfaserungen ihr Verdienſt ſetzten, ſondern in die neue, unerhörte Begebenheit und den dadurch bedingten Character. Dieſe Arbeiten habe ich noch nicht geſammelt; eine derſelben: Schnock! iſt illuſtrirt erſchienen und ſcheint ſehr in's Volk einzudringen. Ich darf dieſe Skizze nicht ſchliesſen, ohne mich über mein Verhältniſs zu den Ereignisſen der letzten Jahre zu äusſern. Es war ſehr einfach. Ich theilte in vielfacher Beziehung die Wünſche der Fortſchritts-parthei, aber nicht die Hoffnungen; ich beklage die Zerrissenheit des an Lebenskräften ſo reichen und doch in ſeinem innerſten Nerv zerſchnittenen Deutſchlands, aber ich glaubte nie, daſs ſie durch ein Parlaments-Decret zu beſeitigen ſey; ich kenne die Mängel und Fehler des Polizei⸗Staats und habe nicht aufgehört, ſie zu rügen, aber ich konnte in der Revolution des Jahres 1848 kein Heilmittel erblicken. So kam es denn, daſs eine Parthei auf mich gerechnet, ja mir eine Rolle zugedacht hatte, die in der Kriſis einen Gegner in mir fand, und eine andere mich gefürchtet, die mich auf ihrer Seite ſah. Recht machte ich es natürlich keiner, denn ſo wenig ich 1848 die rothe Fahne ſchwang, ſo wenig zog ich ſpäter eine Livré an und Beides wird nicht verziehen. Uebrigens

6 Mit *Seit* beginnt neue Feder

lebe und ſterbe ich allerdings der Ueberzeugung, daſs die Welt ſich zu reineren und höheren Formen durch arbeiten wird, wenn auch nicht auf dem Wege des Communismus und der diſſoluten, Alles auflöſenden Kritik; die Bildung wird von ſelbſt dazu führen, aber freilich verſtehe ich unter Bildung nicht die freche Entwickelung einer einſeitigen Verſtandes=Richtung, deren traurige Frucht eben das gegenwärtige centrumloſe Chaos iſt, ſondern die reine Entfaltung des ganzen Menſchen, die nach meiner Ueberzeugung in der Pietät wurzelt und mit ihr ſchlieſst, da ohne dieſe die Emancipation des Atoms in der Geſtalt des ſchrankenloſeſten Egoismus ja nicht ausbleiben kann, ein ſolcher Egoismus ſich aber doch hoffentlich nicht für die Spitze der Menſchheit ausgeben will. Vielfach bin gerade ich in meiner Weltanſchauung gemiſsdeutet worden; zum Theil, weil die Wenigſten es begreifen, daſs das Drama mit dem Kreis wohl ſchlieſsen, aber doch mit der krummen verbogenen Linie anfangen muſs; zum Theil aber auch, weil ich perſönlich im Leben Gottes Menſchen gerade so behandle, wie die des Dichters, und eben ſo wenig, wie ich, wenn ich den Shakeſpeare leſe, die Herren Percy, Othello, Falſtaff und Hamlet auf andere Gedanken zu bringen ſuche, im Umgang den Prediger oder den Bekehrer ſpiele. Dieſe ruhige, objective Hinnahme eines Individuums in ſeinem Thun und Laſsen wird auf untergeordneten Bildungsſtufen nur zu leicht für Uebereinſtimmung gehalten.

Indem ich jetzt von der Biographie des Verfassers zu der ſeiner Dramen übergehe, muſs ich eine Bemerkung voran ſchicken. Die Erfahrung hat gezeigt, daſs der Erfolg dieſer Dramen jedes Mal ein ſichrer war, wenn ſie dem Publicum vorher durch den Druck bekannt gemacht wurden, und ebenſo

26 neue Feder

jedes Mal ein unſichrer, wenn dieſs unterblieb. Dieſs geht ſo weit, daſs ein Drama, welches bei der erſten Darſtellung aus dem angegebenen Grunde nicht durch griff, auf dem nämlichen Theater nach Jahren bei der Wiederholung, nachdem es dem Publicum durch die Lecture vertraut geworden iſt, die entſchiedenſte Wirkung zu haben pflegt. Ich halte dieſen Umſtand für ein Zeichen der Zeit, inſoferne man in unſeren Tagen nämlich, durch Effect=Haſcherei und Pointen=Jagd verwöhnt und verdorben, die Fähigkeit, ſich einem organiſch gegliederten Gebilde mit Vertrauen auf die endliche Löſung eines räthselhaften Proceſses hinzugeben, im Allgemeinen verloren hat, und nur, wenn man voraus weiſs, daſs man ein ſolches erwarten darf, die nöthige Unbefangenheit und Hingebung mit bringt.

Die Judith wurde 1840 vor dem Druck zuerſt auf der Königl Bühne in Berlin aufgeführt. Der Erfolg war zweifelhaft. Dann (nach dem Druck) in Hamburg, Königsberg pp. Der Erfolg war groſs. Erſt 1849 in Wien, wo früher keine bibliſche Perſonen auf die Bühne kommen durften. Der Erfolg (freilich groſsentheils mit durch die ganz auſserordentliche, von Freund und Feind einſtimmig zu den allerhöchſten Leiſtungen gerechnete Repräsentation meiner Frau) war ungeheuer; 20 Wiederholungen in einem Winter. 1850 mit dem nämlichen Erfolg in München; gleichfalls in Berlin. Die Provinztheater, die ſich bis in Croatien hinein, auch alle daran verſuchten, rechne ich in dieſem Falle, wie billig, nicht mit. Vorzugsweiſe wird überall der Character der Judith und die Darſtellung des Volks anerkannt; der Stumme macht ſelbſt in ſchlechteſter Beſetzung mächtigen Eindruck. Nachgeahmt iſt das Stück viel geworden; für das Beſte, was es

11 eines — Proceſſes üdZ

in's Leben rief, halte ich den genialen Simſon von Gärtner; für das Schlechteſte den maſslos cyniſchen Judas Ischarioth von Eliſe Schmidt.

Die Genoveva wurde bis jetzt nur in Prag, und zwar in böhmiſcher Ueberſetzung, mit allgemeinſtem Beifall aufgeführt. Das hatte einen doppelten Grund. Einmal befindet ſich ein mittelmäsſiges Stück, das denſelben Gegenſtand behandelt, auf dem Repertoire unſeres Theaters, das zwar nicht mehr gegeben wird, auf das die Schauſpieler aber einſtudirt sind. Dann fehlte meinem Stück viele Jahre der verſöhnende Schluſs und eine so grelle Disſonanz, wie der Selbſtmord des Golo, ſchien zu bedenklich, auch bot ich selbſt zur Darſtellung nie die Hand, ſo oft ich auch darum erſucht wurde. Dieſer Schluſs, der Epilog, den ich gleich urſprünglich beim erſten Entwurf des Werks beabſichtigte, den ich aber, zu ſehr in Golos Seelenwirbel verſtrickt, nicht machen konnte, iſt mir endlich gekommen und nun wird das Stück in München bereits vorbereitet, ſo daſs es im Herbſt auf der Scene erſcheint. In Wien ſollte es ſchon im vorigen Winter dargeſtellt werden, die Rollen waren ſchon vertheilt, aber plötzlich wurde, wahrſcheinlich in Folge kirchlicher Beſchwerde, Alles rückgängig gemacht, weil Genoveva eine Kirchen=Heilige sey. Man hat dieſs Drama das deutſcheſte aller unſerer Dramen genannt.

Der Diamant wurde nur in Kremſier, der Stadt, wo der Oeſterreichiſche Reichstag erloſch, und mit vielem Beifall gegeben. Eine Komik, die rein auf Characteren und Situationen beruht und ſich aller Anſpielungen enthält, wird gewiſs einmal ihre Zeit wieder finden, iſt aber nicht für unſere Zeit, weshalb dieſs Stück ſchwerlich so bald die Runde über die

2 zuerst Schlechteſte die darüber den   Ischariot *h*   5 mit — Beifall üdZ   8 von Raupach   24 nur üdZ   25 und üdZ   28 nicht hinter ſchwerlich   29 ſo bald üdZ

Bühnen machen wird. Der Grundgedanke iſt ohne Zweifel komiſch-ergiebig, auch ſind die cyniſchen Elemente ſicher für Keinen ſtörend, der überhaupt das Komiſche genieſsen kann, doch weiſs ich nicht, ob ich Recht hatte, als ich die vornehmen Perſonen des Stücks, König, Königin pp im Tapeten=Figuren=Styl behandelte. Romantiſch, im üblen Sinn, war das nicht gemeint, es geſchah, damit der ſtaatliche Hintergrund, durch ſeine Correctheit das Spiel der Rüpel nicht erdrücke. aber ich muſs einräumen, daſs man über dieſen Punct mit mir rechten kann.

Die Maria Magdalena wurde zuerſt in Leipzig, dann faſt auf jeder Bühne, mit entſchiedenſtem Erfolg aufgeführt, auch iſt dieſs Stück unter den meinigen am populärſten von allen geworden. Ich kann ihr keinen Vorzug vor meinen übrigen Werken zugeſtehen, hoffe ſie im Gegentheil übertroffen zu haben und suche den Grund ihrer weiten Verbreitung in ihrer leichteren Faſslichkeit. Die Kritik war faſt einſtimmig über ſie, man nannte ſie in Form und Behandlung antik, tadelte aber die Motive, aus denen der Fall des Mädchens abgeleitet wird. Ich glaube, das geſchah pſychologiſch mit Unrecht und dramatiſch aus Miſsverständniſs. Ein Gemüthszuſtand, in dem ein armes Geſchöpf sich aus Verzweiflung hingiebt, um durch einen raſchen Schritt den Verwirrungen ein Ende zu machen und ſich für ewig zu binden, ſcheint mir ſehr denkbar, und von einer Komödienheldin ohne Makel war ja ohnehin nie die Rede, wie ſchon der Titel des Stücks beweiſ't. Uebrigens bin ich auch viel vertheidigt worden, und gerade von den Besten. Auch dieſs Drama hat der Nachahmungen in Menge hervorgerufen; die neueſte iſt der Erbförſter von Ludwig, in dem der Meiſter Anton faſt copirt iſt.

---

15 Gegentheil weit 19 tatelte *h* 25 und hinter ja

Ueber die Julia bitte ich das Nähere in der Vorrede nachzuleſen. Das Stück war zur Darſtellung auf beiden groſsen Bühnen Deutſchlands angenommen, wurde aber, wie die Welt=Lage ſich veränderte, wieder zurück gelegt; ich glaube. der Vorgang hat ein hiſtoriſches Interesse. Kleinere Theater hätten ſich längſt gern daran verſucht, aber ich bin dagegen, denn es macht bei ſeiner ſtrengen Concentration auſserordentliche Anſprüche. Kritiſch wurde es, als es zuerſt erſchien, hart angegriffen, weil die Wenigſten begreifen, daſs das Licht auch durch den Schatten gemalt werden kann. Es iſt aber ſchon jetzt ein völliger Umſchwung in dieſer Beziehung eingetreten, und man geſteht dem Werke faſt allgemein das Verdienſt zu, die Hauptkrankheit unſeres Jahrhunderts, die Blaſirtheit, auf eine Weiſe abzuſpiegeln und sittlich aufzulöſen, wie es noch nirgends geſchah. Noch kürzlich hatte ich das Vergnügen, eine vortreffliche Abhandlung in dieſem Sinn von Prof: Jung in Königsberg zu leſen; ebenſo eine höchſt inſtructive Brochure von Bruyck. Nach meiner Meinung hätte ſchon allein Antonio „der Sohn des Verbrechers" das Stück vor Unglimpf ſchützen ſollen; oder wäre dieſer bloſs für die Jurisprudenz ein Problem?

Das Trauerſpiel in Sicilien iſt nicht dargeſtellt worden. Ueber Form und Inhalt ſpricht ſich das ihm beigegebene Sendſchreiben aus. Was ich darin entwickelte, wird ewig meine Ueberzeugung bleiben, iſt auch nicht ohne Frucht geblieben. Der Character der Angiolina hat allgemeine Anerkennung gefunden, auch bei den Gegnern des Stück's. Einer derſelben ſprach ſich geiſtreich aus: ſie und ihr Bräutigam ſtänden da, wie Adam und Eva im Paradieſe, mitten unter den wilden Thieren.

---

2 bei Das beginnt neue Feder   20f. oder — Problem? später zugesetzt

Herodes und Mariamne wurde gleich nach der Entstehung, und noch vor dem Druck, auf dem Burgtheater in Wien zur Darſtellung gebracht und ſetzte ſich auch augenblicklich bei'm Publicum in Reſpect. Ebenfalls hatte man in Berlin die ernſtlichſte Abſicht, das Stück in Scene gehen zu laſſen, muſste aber davon abstehen, weil es für die Mariamne an einer auch nur nothdürftigen Repräſentantin fehlte. Jetzt iſt das Werk, der heiligen drei Könige wegen, von den katholiſchen Bühnen wieder ausgeſchloſſen, obgleich einige ſehr gewichtige Stimmführer der katholischen Kirche das Princip dieſer Ausſchliesſung nicht allein miſsbilligen, ſondern, geradezu an mich anknüpfend, bekämpfen. So heiſt es in einer grosſen Abhandlung über Herodes und Mariamne, welchen [!] Günthers Lydia bringt, ausdrücklich: „Aus dem Vorausgeſchickten ergiebt es ſich von ſelbst, daſs die Hereinziehung des Himmliſchen und Heiligen in die Tragödie nicht nur nichts Störendes, ſondern die Höhe und Verklärung derſelben und die Bedingung ihrer Reform und Restauration iſt. Man könnte ebenſo dem Tempel ſeine Glorie, ſeine Kuppel nehmen, als dieſer Tragödie ihre heiligen drei Könige. So lange das künſtleriſche Bewuſstſeyn vom Drama überhaupt kein gründlicheres und univerſaleres iſt, als eben jetzt, wird man allerdings auf ein langſames Verſtändniſs für dieſe Wahrheit gefaſst ſeyn müſſen und es thäte Noth, daſs die Tragödie indeſſen ihre beſonderen heiligen Räume hätte." Das Verdict, welches der Kunſt einſtweilen verbietet, zur Verherrlichung der Religion beizutragen, ſteht daher noch nicht für alle Zeiten feſt. Uebrigens hat dieſe Tragödie, in der ich freilich ſehr weit über den Kreis der Maria Magdalena hinaus gekommen zu ſeyn glaube, viel raſcher durchgegriffen, als ich erwartete. Nicht bloſs die belletriſtiſche, auch die wiſſenſchaftliche Kritik hat ſich angelegentlich damit beſchäftigt, und ich hatte

das Vergnügen, das Werk gründlich vom jüdifchen, wie vom katholifchen und proteftantifchen Standpunct entwickelt zu fehen. An Tadel hat es, befonders im Anfang, auch nicht gefehlt, aber diefer Tadel lief aller Orten darauf hinaus, dafs die Tragödie in manchen Momenten zu kalt fey und ging alfo ganz offenbar aus der Unfähigkeit hervor, sie in ihrer Architectonik zu begreifen. Denn ein Drama, welches nicht die Lebenskrife eines einzelnen Volks, sondern die der ganzen Menfchheit darftellt, mufs doch wohl nothwendig in den Uebergängen zum aesthetifchen Logarithmus feine Zuflucht nehmen. Wenn aber die untergeordneten Situationen und Charactere, in Uebereinftimmung mit den perfpectivifchen Gefetzen, nicht fo farbig, wie fonft bei mir, hervortreten: in den Hauptpuncten wird man Glut und Leben fchwerlich vermisfen.

Der Rubin wurde in Wien aufgeführt und mifsfiel. Die Kritik urtheilte anders, als das Werk im Druck erfchien, und meinte, der Grund des Mifsfallens fey darin zu fuchen, dafs die für märchenhafte Darftellungen unentbehrliche Mufik ausgeschlosfen fey. Das mag richtig feyn. Ich felbft zweifle, ob das Werk anderwärts gleichfalls mifsfallen würde, an einen Verfuch ift aber freilich nicht zu denken, denn der dritte Act pasfirt auf keiner deutfchen Bühne mehr. In Wien find die Zauberfpiele zu Haufe, und das Publicum ift nicht im Stande, die feinen Linien, welche in diefem Kreife das Kunftwerk von der hohlen Phantafterei unterfcheiden, zu verfolgen. Uebrigens glaube ich, in der Concentration zu weit gegangen zu feyn, was jedoch den Werth der Erfindung, welche nicht aus einem arabifchen Märchen entlehnt, fondern ganz mein Eigenthum ift, nicht beeinträchtigen kann.

16 hier beginnt neue Feder

Der Michel Angelo wurde dem Publicum zuerſt durch den berühmten Vorleſer Carl von Holtei bekannt gemacht und enthuſiaſtiſch aufgenommen; im nächſten Herbſt wird er mit groſser Pracht in Berlin aufgeführt werden, ebenſo in München. Anderen Bühnen habe ich ihn bis jetzt nicht mitgetheilt.

Die Agnes Bernauer wurde zuerſt in München dargeſtellt. Am 12ten September wird mit ihr das Theater in Weimar wieder eröffnet werden, zu Anfang October ebenſo das Theater in Stuttgart. Auch in Wien hätte ich sie zur Aufführung bringen können; es wurden aber Abänderungen von mir verlangt, in die ich nicht willigen konnte. Das Nähere über dieſs Stück bitte ich der kritiſchen Anzeige zu entnehmen, die ich beiſchlieſse; wie es mein letztes iſt, ſo halte ich es auch für mein beſtes.

Den Moloch, von dem ich bis jetzt erſt ein kleines Fragment drucken lieſs, kann ich nicht in Kürze skizziren. Das Drama wird zu veranſchaulichen ſuchen, daſs die Pietät, den höchſten Mächten gegenüber, die Wurzel der Welt iſt. Hieram, ein Unterfeldherr des Hannibal, entführt aus dem brennenden Karthago das Götzenbild des Moloch und bringt es nach Thule, aber nicht, weil er den Gott noch verehrt, nur weil er durch den Gott das wilde Volk an ſich knüpfen und es, wenn es auf dieſe Weiſe cultivirt wurde, gegen Rom bewaffnen will. Sein Plan gelingt, ſo weit er ſittlich war; das Volk unterwirft ſich dem Gott und die Früchte dieſes groſsen religiöſen Acts bleiben nicht aus, die Fundamente zu den erſten Inſtitutionen der Civiliſation wurden gelegt, Staat und Kirche treten in ihren Anfängen hervor. Aber in

---

10 ſie über es 14 fehlt 19 den — gegenüber, üdZ 27f. die — den über die

demſelben Moment, wo Hieram die Gränze des Sittlichen überſchreitet, wo er den Licht und Segen ſpendenden Gott zum Werkzeug ſeines Egoismus machen mögte, in demſelben Moment wird er durch den Gott, durch den G l a u b e n des V o l k s an dieſen, den er wohl geſät hat, den er aber nicht wieder zerſtören kann, vernichtet. Er ſtirbt mit der Ueberzeugung, daſs das Göttliche ſelbſt in der rohſten Repräſentation noch mächtiger iſt, wie der gewaltigſte Menſch, und daſs dieſer ſich beugen muſs; ſein Werk aber überlebt ihn, ſo weit es ihn zu überleben verdient und man ſieht zum Schluſs in eine Welt hinein, die ſich mit jedem Tage mehr erhellt und verklärt. ∽ Ich fühle vollkommen, wie ungenügend dieſe Paar Worte ſind, auch nur das nothdürftigſte Bild des Stücks, das dem Style nach zwiſchen antiker und moderner Tragödie in der Mitte stehen dürfte, zu geben; aber ſie werden zeigen, daſs es demſelben nicht an Verſöhnung fehlen wird, wie der Titel vielleicht beſorgen läſst. Selten habe ich mich auf etwas ſo gefreut, als auf die Darſtellung dieſes Hereinbrechens der Cultur, dieſer allmäligen Auflöſung der dickſten Nacht in Morgenroth. Ich hoffe, das Werk den nächſten Winter zu vollenden.

Ich muſs nun noch auf die Vorrede zu meiner Maria Magdalena, deren ich früher bereits gedacht, zurück kommen, weil ſie für mich verhängniſsvoll geworden iſt. Bevor ich ſie erſcheinen lieſs, fiel es keinem meiner Kritiker ein, mir vorzuwerfen, daſs ich nach abſtracten Ideen dichtete; im Gegentheil, man wollte mich nicht bloſs zu einem inſtinctiven Producenten machen, was ich bin und was der wahre Künſtler wohl immer ſeyn muſs, ſondern zu einem Blinden, der ſeine eigenen Kinder nicht ſehen könne. In meiner Nothwehr ſchrieb

30 meiner Der

ich die Vorrede, und von dem Augenblick an kehrte der groſse Haufe der Journaliſten ſeinen Vorwurf um. Wer überhaupt für Künſtler und Kunſtwerke den nothwendigen psychologiſchen Blick hat, wird wohl ohne Weiteres erkennen, wie unbegründet er iſt; auch hat ihn nie ein Mann von Einſicht und Competenz unterſchrieben. Aber bei der Maſſe iſt er in die Mode gekommen und meine Gegner und Widerſacher wärmen ihn bei jeder Gelegenheit auf, während das Dichten und Darſtellen bei mir doch, wie Jeder weiſs, der mich auch nur pr Distance kennt, ſo ganz in reiner Phantaſie=Thätigkeit aufgeht, daſs ich faſt auf Hoffmannſche Weiſe von meinen Geſtalten und Bildern abhänge und es eben deshalb nicht unterlaſſen kann, Nachtſtücke auszuführen, von denen ich, wie z. B. vom Trauerſpiel in Sicilien, voraus weiſs, daſs die Allerwenigſten ſie billigen oder auch nur verzeihen werden. Uebrigens hat die Vorrede für die Wiſſenſchaft der Kunſt Epoche gemacht und ganze Bücher, wie noch neulich das Hettnerſche, das ſeine Quelle freilich nicht nennt, in's Leben gerufen.

Iſt mir nun zum Schluſs ein kurzes Selbſturtheil erlaubt, ſo glaube ich, daſs in meiner Entwickelung zwei Perioden ſorgfältig unterſchieden werden müſſen. Die eine geht von der Judith bis zum Herodes und umfaſst die Zeit des Ringens und Kämpfens; die andere geht vom Herodes bis auf den heutigen Tag und hatte in den lyriſchen Gedichten ihren Vorläufer. Die Werke der erſten Periode ſind allerdings vulkaniſch und blutig, aber das Feuer, wie düſter auch immer, iſt echt und das Blut, ich darf's ſagen, iſt mein eignes; die Komödie iſt vielleicht noch herber im Kern, wie die Tragödien. Die Werke der zweiten Periode walten in einer anderen Region und beweiſen hoffentlich, daſs mein Ringen und Kämpfen kein vergebliches war; wenigſtens hat

ſich mir auf jeder Stufe, die ich zurück legte, der Horizont mehr gelichtet, das Auge mehr erhellt und ſo ſind mir meine Dramen, mögen ſie der Welt bedeuten, was ſie wollen, von unſchätzbarem Segen geweſen.

Nr. 923. An Fedor Löwe in Stuttgart?

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nach meiner Meinung beſteht das Hauptunglück unſerer Zeit darin, daß das Publicum zu viel verlangt. Ehemals war man zufrieden, wenn die Hauptcharactere lebendig veranſchaulicht wurden und die Nebenperſonen durch ein raſches, tüchtiges Zuſammenſpiel für das entſchädigten, was den Einzelnen fehlte. Man wußte, daß man nachhelfen müſſe und daß weit mehr Bildung dazu gehöre, kleine Störungen und Unebenheiten zu überſehen, als zu bemerken. Jetzt hat ſich das verändert, man fordert von jedem Komma und jedem Punct ein Menſchenangeſicht, man giebt ſich dem Eindruck nicht mehr freudig und naiv hin, man will erobert, man will mit vier Pferden in's Paradies geſchleppt werden und dann noch aus dem Fenſter ſchauen! Darin erblickt man den Fortſchritt, während es ganz offenbar die Rückkehr zur Barbarei iſt und auf den erhabenen Standpunct jenes Schuſters zurückführt, welcher Ludwig Devrient nicht

Nr. 923. *H* unzugänglich. Nach Hannöverscher Courier, Sonntag, 15. Juli 1906 morgens N. 26 316. S. 17. Der Einsender, den mir die Redaktion freundlichst nannte, Herr Ludwig Renner in Berlin, hatte die Güte, mir mitzuteilen, dass auch ihm nicht das Original, sondern nur der oben gedruckte Teil in Abschrift vorgelegen habe. Vielleicht ist als Adressat Fedor Löwe in Stuttgart anzunehmen, vgl. B. V S. **26**, 28, obwohl Hebbel als Tag der Antwort den 11. August notiert.

als Franz Moor gelten lassen wollte, weil er ihm die Stiefel gemacht habe. Der rohe Empirismus, der sich der Illusion absichtlich widersetzt, ist das Ende aller Kunst, denn die Frage: „Hinkt dieser Schauspieler auch ganz so wie Richard III.?" ist von der Frage: „Kann eine Papierlaterne wirklich die Sonne bedeuten?" nicht weit entfernt, es giebt da keine Gränze! —

Wien d. 10 Aug. 1852. Fr. Hebbel.

Nr. 924. An ? in Berlin.

Wien d. 16ten Sept: 1852.

Hochgeehrter Herr!

Ihre freundliche Zuschrift vom 2ten d. M. ist mir ziemlich spät zugekommen, weil sie, statt direct an mich, an die Redaction eines nicht mehr bestehenden Blattes adressirt war. Ich habe Ihnen darauf zu erwiedern, daß es mir nur angenehm und schmeichelhaft seyn kann, wenn Sie in den Kreis derjenigen dramatischen Werke, welche Sie öffentlich vorzulesen gedenken, auch das eine oder das andere von mir aufnehmen wollen. Wenn ich mir einen Rath hinzu zu fügen erlauben darf, so mögte ich Sie vor Allem auf meine Genoveva hinweisen, die in Berlin bis jetzt nie auf die Bühne kam und die sich nach dem Urtheil berühmter Vorleser, z. B. Holteys, wegen der großen Mannigfaltigkeit der Charactere und der Tiefe ihres Pathos vorzüglich für den Vortrag eignet, wie sie denn auch mehrfach, namentlich in München, mit bedeutender Wirkung

---

Nr. 924. *H* im Besitze der Wiener Stadtbibliothek. J. N. 26. Am Fusse der Seite steht die Bleistiftnotiz 577, die Nummer von A. Cohns Katalog 1895, vgl. B. V S. **57**, 13, wo der Brief als unzugänglich verzeichnet ist. Adressat nicht genannt, mir gelang es nicht, ihn zu bestimmen. 13 Oest. Reichszeitung

vorgetragen worden ist. Die Genoveva, wie sie dem Publicum seit Jahren vorliegt, endigt allerdings mit einer schneidenden Dissonanz, aber das hat dem Erfolg nie geschadet, doch dürfte es, um ihn noch zu steigern, nicht überflüssig seyn, den später erst hinzu gedichteten Epilog, von dem ich Ihnen mein letztes Exemplar beischließe, mit in Betracht zu ziehen. Nach der Genoveva dürfte Ihrem Zweck vielleicht meine Julia am ersten entsprechen, welche auch in Berlin nicht gegeben worden ist, obgleich sie bereits angenommen und ausgetheilt war; nur müßten Sie Sich fragen, ob das Thema des Stücks nicht zu bedenklich wäre. In Coburg ist es bei Hofe mit außerordentlichem Beifall vorgelesen worden, aber in Deutschland muß man nie aus einer Stadt auf die andere schließen wollen; jede ist autonom und wägt den Werken der Kunst ein apartes Schicksal zu. Meine beiden neuesten Dramen, Michel Angelo und Agnes Bernauer, sind noch nicht erschienen, Letztere ist noch nicht einmal als Mspt gedruckt und Ersterer wird wahrscheinlich im Verlauf des Winters in Berlin zur Aufführung kommen. Sonst dürften alle Beide sich sehr gut zum Vorlesen qualificiren und mit der Agnes könnten wir später, wenn Sie etwa die Genoveva (in etwas gekürzter Gestalt, so schwer das Kürzen auch ist) voraus schickten, immer noch einen Versuch machen, da ich sie vielleicht gleich nach der Vorstellung in Weimar und Stuttgart drucken lasse.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Fr. Hebbel.

Nr. 925. An Eduard Löwenthal [?] in Wien.

Geehrtester Herr!

Hiebei gebe ich mir die Ehre, Ihnen den versprochenen Beitrag für das Familienbuch zu übersenden. Ich hoffe, daß

Nr. 925. *H* im Besitze Hans von Müllers in Wilmersdorf bei Berlin mir gütigst zur Abschrift übersandt. Auf der Rückseite

er Ihrem Zweck entsprechen wird, und Sie würden mich verbinden, wenn Sie ihn sorgfältiger Correctur empfehlen wollten, da ich mir vorzugsweise Mühe gegeben habe, dieser Ballade den mir möglichen höchsten Grad der Form-Vollendung zu geben.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

v. h. d. 23 Oct: 52. Ihr ganz ergebener Fr. Hebbel.

Nr. 926. An ?

[Wien zwischen 1. Januar und 18. Februar 1853.]

— mitten in der treibenden und schwellenden Unendlichkeit, der ungeschaffene Welten, wie aus den Poren spritzen. (im Frühling.)

Nr. 927. An Emil Kuh in Wien.

[Gmunden, 4. August 1855.]

— — — aber ich will Ihnen die Versicherung, die Sie zu wünschen scheinen, augenblicklich geben, die Versicherung, daß ich unter allen Umständen für Sie bleibe, was ich war. Wie könnte das auch anders seyn; uns bindet das Ewige und Un-

---

von fremder Hand: 1852 Hebbel in Wien. R $\frac{\text{23 Oct.}}{\text{26 Oct.}}$. Der Brief gehört B. V S. **68**, 10. 3 gemeint ist „Die heilige Drei“, die im „Illustrierten Familienbuch“ des Oesterr. Lloyds 1853. III S. 53f. erschien, vgl. VII S. 269, Redakteur war Löwenthal

Nr. 926. *H* unzugänglich, nur die Stelle im Tgb. III N. 5068, fraglich, ob aus einem Brief.

Nr. 927. *H* unzugänglich, nur diese Stelle in Kuhs Hebbelbiographie II S. 619f., sie stammt nach Tgb. IV N. 5386 aus dem Briefe vom 4. August 1855, B. V S. **255**, 24.

vergängliche, das wir alle Beide mit Ernst und Eifer suchen, weil wir nur daran unsere Befriedigung finden, und solch ein Band wird aus demselben Grunde mit den Jahren immer fester, aus welchem alle übrigen sich lockern. Alles, was sich auf der Oberfläche der Erde herumdreht, Schäfer und Jäger, Fischer und Gärtner, zankt und hadert mit einander, aber die Bergleute in ihrer Nacht leben in Frieden und gewiß fiel in einem Schacht noch nie ein Mord vor. Halten Sie Sich meiner daher sicher. — — —

Nr. 928. Hebbels letzter Wille.

[Wien, 26. Mai 1856.]

„Der Tod ist gewiß, die Stunde aber ungewiß", sagt ein schöner alter Spruch. Ich habe mich daher, obgleich ich mich voller Gesundheit und des Gebrauchs aller meiner Kräfte erfreue, am heutigen Tage entschlossen, mein Haus zu bestellen und meinen letzten Willen zu Papier zu bringen.

Was zunächst mich selbst betrifft, so wünsche ich, auf die möglichst einfachste Weise zur Erde bestattet zu werden. Meinen theueren Hinterbliebenen überlasse ich mit Ruhe die Sorge, mich gegen die Gefahren sicher zu sehen, die sich an den Scheintod knüpfen. Am liebsten wäre es mir, wenn mein Leichnam den Flammen übergeben würde, wie es bei den Alten geschah; denn von Jugend auf habe ich vor dem Wurm geschaudert, und mein Wunsch steht mit dem Grundprincip der christlichen Religion in keinem Widerspruch. Kann dieß jedoch nicht geschehen, ohne den

---

Nr. 928. *H* unzugänglich, nur diese Stelle in Kuhs Hebbelbiographie II S. 722f., vgl. Tgb. IV N. 5441; er schrieb den letzten Willen, der B. V. S. 236, 5 einzufügen wäre, an seinem 10. Hochzeitstage nieder. 22 vgl. VI S. 366f. „Letzter Wunsch".

stillsten Act zu einem lauten zu machen, so muß es davon sein Abkommen haben. Nur in jedem Fall keine Todesanzeige, keine Trauerzettel, kein Leichengefolge und keine Rede am Sarge.

Zur Universalerbin meines ganzen Nachlasses, bestehe er nun in liegenden Gründen und in baarem Vermögen oder in literairischen Werken und daher entspringenden Rechten und Forderungen, setze ich meine theure Gattin Christine, geborene Engehausen ein. Es ist dieß nur ein kleiner Dank für ihre große Liebe, denn unendlich bin ich ihr verschuldet, und ich sage nicht zu viel, wenn ich die Ueberzeugung ausspreche, daß ich ohne sie längst Staub und Asche seyn würde. — — — — —

Nr. 929. An George Westermann in Braunschweig.

Gmunden am Traunsee d. 5 August 1857.

Geehrter Herr!

Glauben Sie nicht, daß ich die Verpflichtungen vergessen habe, die ich bei meiner Durchreise gegen Sie übernahm; man braucht nur Zeit, wenn es sich um einen wirklichen Dienst und nicht um eine Abfindung handelt.

Zunächst erhalten Sie nun beigeschlossen ein Dutzend neuer Epigramme von mir, die erst entstanden sind, nachdem der Druck der Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte bereits geendigt war, und über die ich also wieder frei verfügen kann. Sie werden sich in ihrer bunten Mannigfaltigkeit vorzugsweise dazu eignen, mich bei

---

Nr. 929. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Ich danke dem Besitzer und Herrn Dr. Friedrich Düsel sorgfältige Abschrift von diesem und allen folgenden Briefen, die z. T. in Westermanns Monatsheften erscheinen, und Erlaubnis des Abdrucks. Der Brief gehört B. VI S. 53, 27. 19 vgl. VII S. 316, sie erschienen in Nr. 13 der Westermannschen Monatshefte, Oktober 1857. S. 1—2

Ihren Lesern einzuführen, und ich werde mit Vergnügen Anderes folgen lassen. Die Bestimmung des Honorars überlasse ich ganz Ihrem eigenen Ermessen und verbitte mir in Uebereinstimmung mit unserer mündlichen Uebereinkunft nur den Bogen-Maaßstab, nach welchem auf den ganzen Martial vielleicht nicht so viel kommen würde, wie auf den Recensenten.

Was einen Correspondenten betrifft, so habe ich mich vergebens nach einem Mann umgesehen, der die nöthige Einsicht mit dem nöthigen Character vereinigte. Ich habe mich daher, um mein Wort zu lösen, entschlossen, diese Arbeit selbst zu übernehmen, aber freilich nur unter Bedingungen. Ich müßte, bei meiner Stellung, auf strengstes Geheimniß rechnen und, da es sich nicht um oberflächliche Notizen-Schreiberei, sondern um sorgfältig redigirte Artikel, die natürlich die Interessen des Tages nicht ausschlössen, handeln würde, briefweise bezahlt erhalten. Sind Sie hiermit einverstanden, so haben Sie mir bloß anzuzeigen, wie oft Sie einer Correspondenz bedürfen, und wann Sie dieselbe haben müßten; ich würde gleich nächsten Monat beginnen und um so regelmäßiger fortfahren, als ich mit gar keinem anderen Journal in Verbindung stehe und Ihnen nur aus Achtung für Ihre Zwecke dieß Anerbieten mache, das mich eigentlich aus meinem eigenen Kreise ziemlich weit hinausführt.

Ihre Antwort bitte ich nach Wien zu adressiren, ich bin in zwölf Tagen wieder dort, denn die sechs Wochen, die ich jährlich auf meiner schönen Besitzung am Traunsee zubringen darf, sind leider bald abgelaufen.

Ihr

ergebenster

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 930. An George Westermann in Braunschweig.

Wien d. 26 August 1857.

Geehrter Herr!

Bei meiner Zurückkunft von meiner Besitzung in Ober-Oesterreich finde ich Ihre gefl. Zuschrift vom 12 d. M. vor. Diese führt uns aber nicht zum Ziel, denn Sie geben mir die von mir gestellten Fragen zurück und übergehen den Hauptpunct mit Stillschweigen. Zur weiteren Verständigung also noch dieses. Wenn ich mich erbot, Ihnen den bewußten Dienst zu leisten, so geschah es nur, weil der junge Mann, auf den ich für Sie gerechnet hatte, nicht in Wien bleibt, und weil ich unter allen Umständen gern Wort halte; sonst bin ich in meinen Verhältnissen nicht auf Schriftstellerei angewiesen und erblicke darin das höchste Glück meines Lebens, da diese unschätzbare Unabhängigkeit mir gestattet, mich allein mit dem zu beschäftigen, was mich innerlich reizt. Correspondenzen habe ich nur einmal in meinem Leben geliefert, und zwar im Jahre 1848 für die Augsburger Allgemeine Zeitung; damals aus Pflichtgefühl, weil es mir die Schuldigkeit eines Jeden schien, sich zu äußern, auf den gehört wurde. Herr Baron von Cotta wußte das Opfer, das ich brachte, aber auch zu würdigen, und jetzt, wo es sich um ein ähnliches handelt, muß ich wissen, ob Ihr Journal den entsprechenden Werth darauf legt, von den Lorm-Metzerich-Scheurer und wie die Bauchredner alle heißen, welche die Deutschen Blätter mit dem Abhub der österreichischen füllen, erlös't zu werden, oder ob es sich, was ja möglich wäre, in diesem Zweige nicht so hervorthun will, wie sein Bestreben in

Nr. 930. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Es ist der B. VI S. 56, 24 erwähnte Brief. 10 Emil Kuh 23 Hieronymus Lorm, Wilhelm von Metzerich, Ludwig Scheyrer 24 vgl. Register s. v. Bauchredner

den übrigen seyn soll. Ich muß demnach um genauere Beantwortung meines Briefes und namentlich, Mann dem Mann gegenüber, um die Zusicherung unbedingtester Discretion bitten, bevor ich anfangen kann; gegen Aenderungen und Weglassungen brauche ich mich bei Ihnen gewiß eben so wenig zu verwahren, wie bei der Redaction der Allgemeinen Zeitung, die sich trotz der stürmischen Zeit und des bedenklichen Themas nie die geringste erlaubte. Was nun zum Schluß die Epigramme betrifft, so stehen sie Ihnen gegen jedes Honorar zu Gebote; es bedarf keines Wortes weiter darüber, wenn ich nur mit der Bogenrechnung verschont bleibe, die ich nun einmal bei der ihr zu Grunde liegenden Vertauschung des qualitativen mit dem quantitativen Maaßstab als den eigentlichen Ruin des Deutschen Journalwesens betrachten muß.

Hochachtungsvoll

ergebenst

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 931. An Eduard Mörike in Stuttgart.

Erlauben Sie mir, mein Verehrtester, daß ich mein Andenken ein wenig wieder bei Ihnen auffrische. Hier ist das Exemplar meiner Gedichte, das ich Ihnen im Frühling ver-

---

Nr. 931. *H* unzugänglich. Nach Abschrift herausgegeben von H. Mayne in Westermanns Illustr. Monatsheften XCIII. N. 556. 1903 S. 494f. Es ist der B. VI S. 60f. erwähnte und z. T. abgedruckte Brief. Mayne irrt, wenn er annimmt, dass Hebbel „Korrektordienste“ von Mörike erbat, der Druck der Gesamtausgabe war damals schon längst abgeschlossen; Mörike schickte dann am 30. November 1857 allerdings einige „anspruchlose Bemerkungen“, vgl. Bw. II S. 378ff.   21 die Gesamtausgabe der Gedichte

sprach. Ich hoffe, das Buch soll vollenden, was meine Persönlichkeit begann, sobald wir uns mit einander auf Ihrem Sopha niedergelassen und drei Worte gewechselt hatten; es soll Ihnen zeigen, daß ich ein Mann der alten, nicht der neuen Schule bin, und daß all die Caricaturen, die von Freunden und Feinden in sogenannten Literatur-Geschichten und Monographieen von mir ausgestellt sind, nicht auf mich passen. Wenn Sie mir mit Ihren Gedichten, die ich von jeher sehr hoch geschätzt und nach Kräften verbreitet habe, ein Gegen-Geschenk machen wollen und können, wird es mich ausnehmend freuen; ich halte viel auf ein Xenion!

Wie leid that es mir, daß ich Sie in Stuttgart nicht noch einmal sehen konnte! Aber um halb 12 Uhr verließ ich Sie und um 4 Uhr war ich schon im Eisenbahn-Wagen und fuhr weiter! Fast einen ganzen Monat bereits von meiner Familie getrennt und nur spärlich mit Nachrichten versehen, hatte ich alle Genuß-Fähigkeit verloren und reis'te, wie ein Jude, nur noch in Geschäften. So liegt denn Ihre schöne Stadt mit ihrer unendlichen Obstblüten-Pracht wie ein Traum hinter mir, den ich künftig wieder einmal zu verwirklichen suchen will!

Haben Sie meinen Rath befolgt und Sich dem Wasser in die Arme geworfen? Wer es nicht für ein Specificum hält und rasch einen bestimmten Erfolg von ihm erwartet, sondern langsam einen allgemeinen, der wird sich nicht getäuscht sehen!

Mit freundschaftlichem Gruß (auch an das kleine Töchterlein!)

Ihr

Wien d. 21 Sept. 1857. Fr. Hebbel.

1—7 zitiert in Mörikes Brief an Emil Kuh, vgl. dessen Hebbelbiographie II S. 589

Nr. 932. An George Westermann in Braunschweig.

Wien d. 27 September 1857.

Geehrter Herr!

Zur schließlichen Erledigung unserer kleinen Angelegenheit bemerke ich, daß ich, wenn ich meine Arbeiten nach der Bogenrechnung honorirt erhalte, eine Verdoppelung des sich auf diese Weise ergebenden Honorars so wenig wünschen als anrechnen kann und daher bitte, den kleinen Posten so lange stehen zu lassen, bis mehr hinzu kommt. Ich meinerseits bin sehr zufrieden, daß Sie mir mein Wort hinsichtlich der Correspondenz zurückgeben, und ich habe Sie vielleicht, da ich Ihre Monatsschrift bis zur Stunde nicht mit Augen sah, völlig mißverstanden, als ich das Vergnügen hatte, Sie mündlich zu sprechen. Ja, das ist mir mehr als wahrscheinlich, denn wirkliche Correspondenz-Artikel aus Wien mit Namensunterschrift wird Ihnen kein Mensch liefern, und wenn Sie ihm das Honorar der Times, 5 Lstrl. für den Brief, verdoppelt bieten; die Forderung ist bei dem allgemeinen Maskenball, den die Deutschen Journale aufführen und aufführen müssen, eine unmögliche. Sie haben wahrscheinlich an eine Rundschau gedacht, und dazu bedürfen Sie allerdings keines Mannes von Verbindungen. Ueber einen zweiten Punct habe ich Sie jedoch in keinem Falle mißverstanden, darüber nämlich, daß man bei Ihnen nicht Gefahr läuft, von derselben Kanzel mit Bann und Interdict belegt zu werden, auf der man in Folge höflicher Einladung gepredigt hat, und auch das versteht sich in Deutschland keineswegs überall von selbst. Ich werde mich daher recht gern gelegentlich weiter betheiligen, auch

---

Nr. 932. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Der Brief gehört B. VI S. 64, 12. 26 Hebbel denkt an die Allgemeine Zeitung

mit passenden prosaischen Beiträgen, obgleich meine Ueberzeugung unwandelbar feststeht und ich als Redacteur das kleinste Gedicht von Uhland viermal so theuer bezahlen würde, als einen ganzen Bogen Compilation über Herder. Ich selbst erhielt z. B. für eine einzige Scene aus meinen Nibelungen eine nach Deutschen Begriffen unerhörte Summe von einem Prager Album; der Verleger fuhr aber doch sehr gut dabei, denn eben durch diese Scene fing sein Album an, für die Literatur zu existiren, und Jeder griff darnach. Dieß Alles führe ich nur zur Begründung meiner Ihnen auch mündlich gleich mitgetheilten Ansicht über die unterschiedliche Bogenrechnung an; mir selbst gestatten meine Verhältnisse, auch unter Ihren Bedingungen auf Ihre Wünsche einzugehen, obgleich nicht regelmäßig, wie sonst.

Hochachtungsvoll

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 933. An George Westermann in Braunschweig.

Geehrter Herr!

Meinem Versprechen gemäß übersende ich Ihnen hierbei abermals einen Beitrag für Ihre Monatsschrift, und zwar eine Fortsetzung der Epigramme; zu einem größeren prosaischen über ein für Sie wie für mich interessantes Thema wird im neuen Jahre Rath werden. Ich habe mich jetzt mit der Monatsschrift etwas näher bekannt gemacht und gratulire Ihnen zu der bis=

---

6 vgl. IV S. 345 unter J^1

Nr. 933. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig, undatiert. Nach Abschrift. Der Brief gehört wohl in den Monat Oktober 1857 und wäre etwa B. VI S. 66, 19 einzufügen. 20 vgl. VII S. 316. Die Epigramme erschienen in N. 17 der Westermannschen Monatshefte, Februar 1858. S. 465 f.

herigen Leistung, die ich nach mancher Seite hin höchst gediegen finde, und die allerdings ihrer Natur und ihrer Erscheinungsweise nach das Correspondenzwesen ausschließt. Wenn Sie so fortfahren, hat Deutschland Hoffnung zu einem Organ, das nicht hinter den englischen und französischen gar zu weit zurückbleibt, und jeder Mann, dem es um den Fortschritt der Nation zu thun ist, wird gern beitreten. Da Sie auch Kritiken bringen, so ersuche ich Sie um eine, womöglich baldige, Beurtheilung der bei Cotta erschienenen Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte; ich darf auf das Buch aufmerksam machen, denn es ist eigentlich schon seit Jahren (vide z. B. die neueste Auflage des Conversations-lexicons) als mein Bestes anerkannt, obgleich es nur noch zerstückelt in zwei getrennten, jetzt vervollständigten, überarbeiteten und vereinigten Sammlungen vorlag. Vielleicht schickt Herr Emil Kuh aus Berlin einen brauchbaren Artikel ein; geschähe es nicht, oder fänden Sie seinen Aufsatz ungeeignet und bedürften eines Exemplars, so bitte ich nur zu befehlen.

Hochachtungsvoll

ergebenst

Fr. Hebbel.

Nr. 934. An George Westermann in Braunschweig.

Wien d. 15 Nov. 1857.

Geehrtester Herr!

In Beantwortung Ihrer gefl. Zuschrift vom 12 d. M. bemerke ich zunächst, daß ich seit 1849 mit der Redaction der Augsburger Allgemeinen Zeitung nicht mehr in der mindesten Verbindung stehe. Ich lieferte derselben in unserer großen

---

Nr. 934. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Der Brief gehört B. VI S. 87, 7. 24 Hebbel war gebeten worden, sich in der „Allgemeinen Zeitung“ über die Westermannschen Monatshefte auszusprechen

politischen Crisis nur aus dem Grunde eine Reihe von Artikeln, weil sich bei einer um sich greifenden verderblichen Feuersbrunst kein Ehrenmann erst fragt, ob er Spritzenmeister ist, zog mich aber augenblicklich wieder zurück und ging an mein eigentliches Geschäft, als die Gefahr vorüber war. Bei der Redaction könnte ich also in keinem Fall in Ihrem Interesse interveniren; vielleicht jedoch bei dem Herrn von Cotta selbst, mit dem ich in Briefwechsel stehe, von dem ich aber freilich nicht weiß, ob er sich in die Angelegenheiten der Zeitung mischt. Bei der sehr delicaten Natur der Sache bedürfte es indeß auch bei ihm einer ganz bestimmten Veranlassung, um nur überhaupt auf das Thema kommen zu können; eine solche böte möglicherweise der Artikel über meine Gedichte dar, wenn er nach Inhalt und Form so ausfiele, daß er sich ihm vorlegen ließe. Senden Sie mir daher, mögen Sie nun den Kuhschen bringen, der ohne Zweifel geprüft zu werden verdient, und dessen allenfallsige Uebertreibungen ja leicht auf das gebührende Maaß zu reduciren wären, oder einen neuen schreiben lassen, ein Paar Abdrücke; was in meinen Kräften steht, soll geschehen, wenn ich auch in Dingen, die nicht von mir selbst abhängen, nichts versprechen kann, und es dem Herrn Baron von Cotta ganz anheimgeben muß, ob er meinen Wink aufnehmen und mein Urtheil, dem er allerdings hin und wieder schon einigen Werth beigemessen hat, berücksichtigen will. Das Exemplar meiner Gedichte erfolgt hierbei, und Sie würden mich durch Beschleunigung der ganzen Angelegenheit sehr verbinden; das Buch legt keine Schwierigkeiten in den Weg, es ist seit vielen Jahren in anderer Gestalt bekannt und verbreitet, und der Maaßstab für die allgemeine Würdigung läßt sich schon dem Conversationslexicon entnehmen.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Fr. Hebbel.

Nr. 935. An J. J. Weber in Leipzig.

Hiebei, Verehrtester, der erste Bericht. Er mag Ihnen zeigen, in welchem Sinn der Wahrheit und persönlichen Rücksichtslosigkeit ich die Sache zu fassen gedenke. Das erste der beurtheilten Bücher rührt von einem Freund her, das zweite von einem Landsmann, das dritte von einem ehemaligen Schüler; nun vergleichen Sie die Kritiken, die mit den mündlich abgegebenen so buchstäblich übereinstimmen, daß die Verfasser über den Urheber trotz seiner Anonymität nicht in Zweifel seyn können.

Hinsichtlich der Aufnahme in's Blatt bitte ich nur, das Zusammentreffen mit dem unterm 31sten Oct: übersandten zu verhüten, der ja wohl auch in der nächsten Nr kommt.

Bücher sind bis jetzt so wenig bei Gerold, als bei Tendler et Comp: für mich eingetroffen, nicht einmal Prutz und Otto Ludwig; sollte nicht vielleicht, hinsichtlich der Letzteren bei Ihnen ein kleines Versehen Statt gefunden haben?

Ihr

Dr Fr. Hebbel.

Wien d. 19 Nov.
1857.

Nr. 935. *H* im Besitze der Wiener Stadtbibliothek, J. N. 445. Adressat nicht genannt, da es sich aber um die Zusendung des Aufsatzes „Vom Büchertisch" (XII S. 112—116) über Bauernfeld, Piening und Emil Kuh handeln muss, war J. J. Weber leicht festzustellen. Es war Hebbels erster Beitrag zur „Illustrierten Zeitung". Es ist der B. VI S. 89, 9 als unzugänglich bezeichnete Brief. 12 welcher Aufsatz ist gemeint? vielleicht der 1. Literaturbrief XII S. 127 ff, vgl. B. VI S. 66, 19

Nr. 936. An George Westermann in Braunschweig.

Wien d. 2 Dec. 1857.

Hierbei, geehrter Herr, übersende ich Ihnen noch einen Nachtrag zu den letzten Epigrammen, damit die zweite Serie eben so Masse mache, wie die erste. Ich setze natürlich voraus, daß das Manuscript nicht schon gedruckt ist; wäre dieß der Fall, so bitte ich, beiliegendes Blatt zu cassiren, sonst aber ersuche ich, die beifolgenden vier neuen Stücke so zwischen die bereits in Ihren Händen befindlichen einzuschieben, daß Lorbeer und Perrücke als N: 10 schließt. Mögen Sie aus dieser Sendung abnehmen, wie ernst es mir darum zu thun ist, Sie zu unterstützen; ich entziehe sie dem Morgenblatt. Mein Freund, Professor Eitelberger von Edelberg sagte mir, daß der Redacteur Ihres Journals ihn mehrmals besucht habe; ich habe ihn nicht gesehen, vielleicht war es während meiner Abwesenheit.

Hochachtungsvoll

ergebenst

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 937. An Emil Kuh in Berlin?

— — — Du lieber Gott, die dreizig Gedichte, um derentwillen der ganze Band seinen unläugbaren Werth behauptet,

---

Nr. 936. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Der Brief gehört B. VI S. **90**, 22. 8 die letzten vier Epigramme sind im Druck: „Die Farbe der Hoffnung" (VI S. 448), „An den Tragiker" (VI S. 448), „Kain und Himmel und Erde von Byron" (VI S. 448) und „Lorbeer und Perrücke" (VI S. 447)

Nr. 937. Diese Stelle über Heyses Kritik der „Gesamtausgabe" steht in Kuhs Hebbelbiographie II S. 563f. und könnte aus dem fragmentarischen Briefe vom 13. Dezember 1857 an Emil Kuh stammen, B. V S. **96**, 22.

sind für Heyse nicht hinreichend, mich gegen eine unwürdige Gesammt-Beschuldigung zu decken. Den Schild Goethes habe ich allerdings zu meiner Deckung nicht, aber seinen eigenen hätte ich schon in meiner Jugend nicht brauchen können. — —

Nr. 938. An Ferdinand Raab in Wien.

Lieber Freund!

Wozu die Umstände? Sie wissen, daß wir Ihnen eine so unbedeutende Gefälligkeit jederzeit mit dem größten Vergnügen erweisen. Heute geht es leider nicht, weil meine Frau schon seit einigen Tagen an einem starken Catarrhal-Fieber darnieder liegt und nicht spielt, also keine Sitze bekommt. Das nächste Mal aber stehe ich Ihnen zu Diensten und das classische Stück wird ohne Zweifel noch vor Weihnachten wiederholt.

Mit den besten Grüßen

v. h. d. 17 Dec. Ihr
1857. Fr. Hebbel.

Nr. 938. *H* bei Gilhofer und Ranschburg, vgl. XXI. Autographen-Auktion 1906. N. 510. Adr. *Herrn Dr. Raab.* Hochwohlg Am Fusse der Seite von Raabs Hand: Brief von dem Dichter Friedrich *Hebbel* „das klassische Stück" — die Grille von Frau *Birchpfeiffer* Abschrift zu nehmen wurde mir gütigst gestattet, wofür ich auch an dieser Stelle meinen Dank ausspreche. Der Brief gehört B. VI S. 99, 4. 6 Ausrufungszeichen aus Fragezeichen korrigiert 11 jedes Mitglied des Burgtheaters hat, wenn es spielt, Anspruch auf zwei sogenannte Regiesitze 12 „Die Grille", in der Frau Hebbel die alte Fadet gab, wurde am 18. Dezember 1857 mit Frl. Zainer in dieser Rolle aufgeführt, am 31. Dezember mit Frau Hebbel wiederholt

Nr. 939. An Eduard Mörike in Stuttgart.

Wien d. 20sten Febr. 1858.

Wohl mögen Sie, verehrtester Herr und Freund, Sich verwundert haben, daß ich Ihre liebe Zuschrift vom 30sten Nov. v. J. bis jetzt unbeantwortet ließ und Ihnen nicht einmal den Dank für das schöne Geschenk Ihrer Gedichte und Ihres Idylls, das zugleich bei mir einging, schuldigermaßen abstattete. Schreiben Sie diese Zögerung jedoch dem persönlichen Eindruck zu, den Sie auf mich machten; ich rief meinem Gewissen, das sich oft genug regte, immer ruhig zu: wir haben uns ja nicht bloß gesehen, sondern uns auch kennen gelernt! und ich wiederhole mir dasselbe zu meinem Trost auch jetzt. Erlassen Sie mir denn das Aufzählen der Verhinderungsgründe, und glauben Sie mir, daß sie vorhanden waren.

Zunächst danke ich Ihnen nun für die Randglossen zu meinen Gedichten; sie sind mir ein sehr werther Beweis Ihrer Theilnahme und werden dem Buch früher oder später zu Statten kommen, so weit es die Verschiedenheit unserer Individualitäten und die Gränzen der Sprache erlauben. Nur die Eine Gegenbemerkung verübeln Sie mir nicht, daß das Epigramm pag 407 es nur mit einer Richtung, nicht aber mit einer Persönlichkeit zu thun hat, wenigstens nur ganz nebenbei, und daß diesem Epigramm, wie allen übrigen, durch das „Kriegsrecht" überschriebene und pag: 414 befindliche das Maaß der Geltung angewiesen ist.

Nr. 939. *H* im Besitze des Herrn Pfarrers Baethcke in Berlin, der mir freundlichst eine Abschrift zur Verfügung stellte, wodurch eine Kontrolle des nach einer Abschrift hergestellten Drucks von H. Mayne in Westermanns Illustr. Deutschen Monatsheften XCIII. N. 556. 1903 S. 495f. möglich war. 20 „Auf einen viel gedruckten Lyricus" VI S. 353 23 vgl. VI S. 357

Ungerecht würde ich es jedoch nicht finden, wenn es auch ganz direct auf die Ihnen vorschwebende Persönlichkeit, die ich mir denken zu können glaube, bezogen würde, und mir am wenigsten wäre das unumwundene Aussprechen meiner Ueberzeugung zu verargen, da die Königl. Bairische Clique, an deren Spitze jene Persönlichkeit steht, die große Süddeutsche Zeitung, seit Jahren bei jeder Gelegenheit gegen mich hetzt. Aber ich führe keinen Guerilla-Krieg, wenn ich auch zuweilen in dringenden Fällen eine literairische Hinrichtung vollziehe, und nie aufhören werde, gegen die lackirte Phrase zu protestiren, die vor der Zeit aus uns Deutschen moderne Italiäner machen mögte. Wehe uns, wenn wir dahin gelangten, den Klingklang an sich für etwas zu halten; zu einem Metastasio brächten wir es doch nicht, wenn dieser anders ein Gewinn wäre, was ich stark bezweifle, aber die Tiefe des Gedankens und die Kraft der Darstellung würden wir auf so mißlichem Wege einbüßen.

Empfangen Sie gütigst auch den Dank für Ihre Gedichte und das Idyll, welches ich übrigens längst kannte. Unter den neu hinzu gekommenen Stücken Ihrer Sammlung hat mir ganz besonders der Thurmhahn zugesagt. Auch eine Novelle habe ich von Ihnen gelesen: Mozart auf seiner Reise nach Prag, welche mir die eigentliche Aufgabe dieses Kunst-Genres in sofern grade zu lösen schien, indem sie aus einem Senfkorn eine Welt hervorgehen und sich lieblich entfalten läßt. Dagegen muß ich Sie schelten, daß Sie nicht in's Wasser gegangen sind; wenn ich nicht die wunderbarsten Wirkungen gesehen, zum Theil an mir und den Meinen selbst erlebt hätte, würde ich nicht darauf zurückkommen, aber jetzt mögte ich einem Ihrer dortigen Freunde — eine Peitsche schicken, zu beliebigem Gebrauch im nächsten Sommer!

2 Geibel   17 gütigst] jetzt *Druck*   22f in hohem Grade *Druck*

Leben Sie wohl und geben Sie mir auch einmal wieder ein Lebenszeichen!

Treulichst

Ihr

Fr. Hebbel.

P. S. Wundern Sie Sich nicht zu sehr, wenn Sie mich nächstens unter den Opern-Text-Dichtern erblicken. Da ich 800 Fl. für das libretto erhalte, so werden die Musen mir hoffentlich verzeihen; übrigens hoffe ich, ein originelles Bild hinzustellen. Auf ein kleines Epos: Mutter und Kind, das in Dresden vom Comité der Tiedge-Stiftung mit dem Preise gekrönt wurde, habe ich Muth genug, Sie troß der äußerst mittelmäßigen Hexameter im Voraus aufmerksam zu machen.

D. O.

Nr. 940. An George Westermann in Braunschweig.

Wien d. 17 März 1858.

Geehrter Herr!

Durch die Geroldsche Buchhandlung habe ich einige Abdrücke der in Ihrer Monatsschrift gebrachten Kritik meiner Gedichte zugesandt erhalten, wofür ich Ihnen verbindlichst danke. Sollten Sie jedoch, wie ich fast besorge, deshalb Exemplare zerrissen haben, so bin ich erbötig, Ihnen diese Abdrücke zu remittiren, da ich meinerseits nur einen einzigen brauchte.

Bei der Augsburger Allgemeinen Zeitung kann ich Ihnen leider nicht dienen. Der Herr Baron von Cotta mischt sich nicht in den literairischen Theil der Redaction, wie er mir schreibt,

Nr. 940. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Der Brief gehört B. VI S. 119, 13.

und das muß sich unbedingt so verhalten, denn während ich mit ihm und mit seiner Buchhandlung in freundschaftlichster und zugleich in bleibender Verbindung stehe, werde ich in seinem Organ heftig angegriffen. Eben so ergeht es anderen, z. B. dem Herrn Dr Mosenthal, dessen Schwiegervater, Herr Regirungsrath Weil, noch obendrein in der Staatskanzlei sitzt und officieller Correspondent desselben Blattes ist, das seinen Schwiegersohn mißhandelt. Es sind ganz eigenthümliche Verhältnisse.

Für das Unmögliche, das ich in Bezug auf mich selbst auch nicht ändern kann, werden Sie mich nicht verantwortlich machen. Dagegen werde ich selbst Ihre Monatsschrift mit Vergnügen in der Wiener Zeitung ausführlich anzeigen, nur müßten Sie sie mir vollständig schicken, denn ich kenne sie nur aus einzelnen Heften. Ich bin nämlich seit Januar, wo mein Freund, Herr Professor Eitelberger von Edelberg, die Redaction des literairischen Theils übernahm, fixer Mitarbeiter und werde mich ohnehin über das Nürnberger Museum für Deutsche Cultur äußern; da ergiebt sich denn die Gelegenheit von selbst, und ein solches Votum mögte mehr nützen als irgend ein kahler Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, der man im Norden vielleicht ein viel zu großes Gewicht beilegt.

Weiter bin ich erbötig, um Ihnen meinen guten Willen zu beweisen, Ihnen gegen ein Honorar von 100 Thalern die beiden ersten Gesänge meines epischen Gedichts Mutter und Kind zu überlassen. Ich bin von mehreren Seiten, namentlich von Gutzkow, der einen Gesang für seine Unterhaltungen wünscht, um eine solche Mittheilung ersucht worden, seit dieß Gedicht in Dresden vom Tiedgeverein mit dem Preise gekrönt worden ist; auch dürfte ein Journal nicht leicht, vom inneren Werth ganz abgesehen, einen piquanteren Beitrag bringen können, denn die Spannung auf dieß Werk ist überall gleich groß, und wenn ich es in Wien öffentlich lesen wollte, wozu man mich zu drängen

sucht, so würde ich das Buchhändlerhonorar verdoppeln. Ich gebe Ihrer Monatsschrift jedoch den Vorzug und fühle mich um so eher dazu verpflichtet, als ich Ihnen den ersten Gesang bereits im vorigen Jahre angeboten hatte und dann aus besonderen Gründen zurückziehen mußte; doch muß ich Sie um rasche Erklärung ersuchen. Da das Gedicht erst zu Weihnacht erscheinen soll, so haben wir Zeit genug; nachträglich bemerke ich noch, daß die beiden ersten Gesänge 520 Hexameter ausmachen, also bei anständigem Druck über einen Bogen füllen und die Exposition vollständig enthalten. Zu Ihrem König Artus könnte ich nicht gratuliren; was soll solch ein letzter Abkoch der Romantik in Ihrem realistischen Journal?

Mit der Bitte, mich Ihrem Herrn Redacteur zu empfehlen,

Ihr

hochachtungsvoll

ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 941. An Gustav zu Putlitz in Retzien.

Wien d. 10ten May 1858.

Theurer Freund!

Ohne Zweifel sitzen Sie jetzt längst wieder im Kreise der Ihrigen und erholen Sich unter Ihren eignen Blüthenbäumen von den Anstrengungen Ihrer Frühlings-Reise. Ich frage gar nicht erst, ob Sie Alles wohl getroffen haben, denn Ihr Ar-

---

8 genau 517 Hexameter 10 gemeint ist „Der Zauberer Merlin" von W. Müller v. Königswinter (Anm. Dr. Düsels)

Nr. 941. *H* im Besitze Erich Priegers in Bonn, mir unzugänglich, gedruckt durch Maria von Bredow, Euphorion XIII S. 531—534; es ist der B. VI S. **137**, 24 nach Stargardts Kat. erwähnte Brief. 23 nach Wien, vgl. B. VI S. **132**, 1 und **136**, 26 24 vgl. B. VI **288**, 4, wo also Putlitz der zitierte Freund ist

gument, daß schlimme Nachrichten den Menschen nie verfehlen, wohl aber gute, ist unwiderleglich und hätte Sie eigentlich noch einen Tag länger in Wien festhalten sollen. Doch weiß ich aus eigener Erfahrung zu gut, wie wenig Einfluß der Verstand auf das Herz hat, um Ihnen aus Ihrer Eile einen Vorwurf zu machen; ich selbst habe die Thorheit im vorigen Jahr so weit getrieben, daß ich meinen: „Guten Tag“ fast überall nur in's Fenster hinein rief und an der Thür vorbei schoß, Sie sind aber doch zu uns in die Thür getreten und haben uns einen schönen Morgen geschenkt, an den wir uns noch immer mit vieler Freude erinnern. Warum muß das, was so gut zusammen paßt, in der Regel so weit aus einander gerissen seyn? Ich bilde mir ein, daß der Kreis meiner Freunde, wenn er zu innigem Verein zusammen rücken könnte, ein ganz vortreffliches Symposion bilden würde, aber dazu sind keine Aussichten vorhanden, und daraus scheint zu folgen, daß unser Aller Herr und Meister die Harmonie in den Dissonanzen sucht.

Mein Haus hüpft und springt schon bei dem Gedanken an Gmunden, an die köstliche Luft und die herrlichen kalten Bäder; ich selbst werde jedoch vorher nach Weimar gehen. Dingelstedt, von dem wir kürzlich so viel sprachen, hat nämlich die Freundlichkeit gehabt, mich zu der ersten Darstellung meiner Genoveva, die am 24sten Juny, dem Geburtstag des Großherzogs, Statt finden soll, einzuladen, und ich folge dieser Einladung um so lieber, als mich im vorigen Jahr die Todten in Weimar während des einen Tags, den ich dort zubrachte, so sehr drückten, daß ich mich physisch völlig vernichtet fühlte und von den Lebendigen Nichts sah, noch hörte. Die Erfahrung, die ich an mir selbst machte, war mir äußerst merkwürdig; ich bin, und Sie trauen es mir gewiß ohne Betheuerung zu, Nichts weniger, als sentimental, aber ich wurde an den Särgen Goethes und Schillers so über alles gewöhnliche Maaß erschüttert, daß ich mich fortan vor

berühmter Asche in Acht nehmen werde, um nicht auf einem Grabe den Schlag zu bekommen.

Sie erkundigten Sich nach meinem epischen Gedicht, aber wir konnten nicht darüber sprechen, weil ein Dritter hinzukam, lassen Sie mich das Versäumte nachholen. Ich lege auf dieses Werk unter allen meinen Arbeiten, wenn ich ein Paar lyrische Sachen, wie z. B. Liebeszauber, ausnehme, den meisten Werth, und da die zu Grunde liegende Idee sehr alt ist, obgleich die Ausführung in unglaublich kurzer Zeit (zuweilen 200 Hexameter in einem Tage, zu meiner Schande sey es sub rosa bekannt) von Statten ging, so glaube ich nicht, daß väterliche Schwäche an dieser Prädilection einen Antheil hat. Denken Sie Sich ein Idyll, das sich zu einem umfassenden Weltbilde erweitert, so haben Sie, wenn Sie alles Tendentiöse bei Seite lassen, das man fast unwillkürlich an den Ausdruck knüpft, wenn man von „Weltbildern" nur reden hört, eine Vorstellung vom Ganzen. Ich glaube dieß Gedicht wirklich, sowohl als Poem, wie als gute That, empfehlen zu dürfen. Die Welt wird nicht übel thun, wenn sie den Kern in sich aufnimmt. Zu Weihnacht werde ich es der Presse übergeben, obgleich ich noch fortwährend daran feile.

Die Nibelungen ruhen gänzlich, doch werden sie zum Herbst wohl wieder in Fluß gerathen; Frühling und Sommer schließen mich immer zu, dafür wird fleißig gebadet und zu Berg gestiegen; in früherer Zeit, in Holstein, als mir noch Pferde zu Gebote standen, wurde auch tüchtig geritten, jetzt muß ich zu Fuß gehen; denn fahren mag ich nicht.

Und jetzt mit den besten Grüßen von Haus zu Haus, um Dingelstedts schönen Ausdruck zu brauchen,

Ihr

treulichst ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 942. An George Westermann in Braunschweig.

Hochgeehrter Herr!

Ihre freundliche Zuschrift vom 2ten d. M. hat mich nicht mehr in Wien getroffen, sondern ist mir nach Gmunden nachgeschickt worden, wo ich einen kleinen Besitz habe, auf dem ich mich alljährlich ein Paar Sommer-Monate aufzuhalten pflege. Dieß Mal wird es mir jedoch nicht so gut, mich auf den Bergen umzusehen oder im Traunsee zu baden, sondern ich habe einen Anfangs vernachlässigten und jetzt sehr hartnäckigen Rheumatismus abzuwarten, der mich an Leib und Seele stark mit nimmt und es mir unter Anderem auch unmöglich machte, Ihnen gleich umgehend zu antworten, wie ich sonst natürlich gethan hätte. Ihr Antrag ist so ehrenvoll und schmeichelhaft für mich, daß ich Ihnen dafür nur meinen herzlichen Dank ausdrücken kann, da meine Bereitwilligkeit sich von selbst versteht. Ich hoffe, ihm auf eine Weise entsprechen zu können, die dem Interesse Ihrer Monatsschrift ebenso entspricht, wie dem meinigen, denn ich kenne einen geist- und talentvollen, nicht mehr ganz jungen Mann, der meine Thätigkeit im Allgemeinen mit so viel Liebe betrachtet, als der Biograph nach einem alten Ausspruch besitzen muß, sie im Einzelnen aber mit großer Selbstständigkeit und zuweilen auch mit entschiedener Strenge beurtheilt. Mit diesem wird Ihnen, wie mir, am besten gedient seyn; er hat kürzlich in den Kolatschekschen „Stimmen der Zeit" eine Characteristik Robert Schumanns geliefert, die von allen Seiten als ein Meisterstück begrüßt wurde und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß er die Gelegenheit mit Freuden ergreifen wird, sich auch einmal im Zusammenhang über mich zu äußern. Mit

---

Nr. 942. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Es ist der B. VI S. 264, 7 als unzugänglich verzeichnete Brief. 18 Karl Debrois van Bruyck

ihm werde ich mich daher in Verbindung setzen, ihm die vor Jahren schon von mir selbst für meine Familie zu Papier gebrachten Notizen über meinen Lebenslauf zur Verfügung stellen und Ihnen demnächst seinen Artikel, sammt einer Photographie, Ihrem Wunsche gemäß, übersenden. Erlauben Sie mir, Ihnen zugleich für Ihre freundliche Beurtheilung meines kleinen epischen Versuchs meinen Dank abzustatten; ich wollte es längst thun, aber ich mogte nicht mit leeren Händen vor Ihnen erscheinen und am 1sten Jan: d. J. verscheuchte der Kaiser Napoleon sämmtliche Musen aus Oesterreich, wenn auch nur durch den Einfluß, den er auf die Wiener Börse nahm, denn wer kann arbeiten, wenn er nicht weiß, ob eine Existenz, die er für vollkommen gesichert halten durfte, nicht über Nacht dahin schmilzt? Gestatten Sie mir, meine Schuld später abzutragen.

Hochachtungsvoll

Orth bei Gmunden d. 14 July 1859.

Ihr ganz ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 943. An Viktor Stern in Wien.

Geehrter Herr!

Sie geben Sich in Ihrem Briefe als einen jungen Mann, der erst am Eingang des Lebens steht; es wird Sie daher gewiß

Nr. 943. *H* bei Gilhofer und Ranschburg in Wien, XXI. Autographen-Auktion 1906. N. 511. Adressat nicht genannt, mir aber durch einen Brief Viktor Sterns bekannt gegeben. Der Brief gehört B. VI. S. 287, 19. Stern hatte den ersten Akt seiner „Rosamunde“ pseudonym an Hebbel geschickt und war durch das harte Urteil abgehalten worden, Hebbel zu besuchen. Später interessierte sich Hebbel für diesen Plan Sterns und empfahl vor seiner Abreise nach London den Dichter an Josef Weilen, damit ihm dieser bei

nicht überraschen, daß Ihr erster Versuch in der höchsten und schwersten aller Kunstgattungen den Ansprüchen, welche die mildeste Kritik noch stellen muß, nicht genügt.

Wünschen Sie Ihr Manuscript „Rosamunde" zurück, oder wollen Sie mich persönlich sprechen, so bitte ich, des Morgens vor 10 Uhr zu schicken oder zu kommen.

Achtungsvoll

Ihr ergebener

v. H. d. 30 Oct. 59. Fr. Hebbel.

Nr. 944. An George Westermann in Braunschweig.

Hochgeehrter Herr!

Hiebei erfolgt die characterisirende Biographie, die Sie so gütig waren, für Ihre Monatsschrift von mir zu verlangen. Sie ist aus der Feder des Herrn Carl Debrois van Bruyck, der Ihnen als Componist und musicalischer Schriftsteller bekannt seyn wird, und, was das Thatsächliche anlangt, vollkommen richtig, was die Urtheile betrifft, so weit im Einklang mit der Durchschnitts-Meinung, als dieß bei einer entschiedenen Individualität überhaupt möglich ist. Wenn ich nun nicht ohne Grund hoffen zu dürfen glaube, durch die Arbeit selbst Ihren Wünschen zu genügen, so muß ich wegen der äußern Gestalt, worin sie vor Ihnen erscheint, sehr um Entschuldigung bitten. Ich selbst erschrak vor dem Manuscript, oder vielmehr vor den musicalischen Correcturen; aber deutlich und leserlich ist es und das ist am Ende die Hauptsache. Der Verfasser mögte gern

---

seinen Quellenstudien in der Hofbibliothek behilflich sei. Dadurch soll Weilen zur eigenen Behandlung der Stoffe angeregt worden sein.

Nr. 944. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Der Brief gehört B. VI S. 296, 17.

die Revision lesen, wenn es angienge; ich füge daher seine Adresse (Vorstadt Wieden, Wohlleben-Gasse, Gasthof zur Sonne) zur allenfallsigen Berücksichtigung bei, werde aber natürlich auch sehr gern die rascheste Vermittlung meinerseits übernehmen. Die Photographie, die ich übersende, ist in Weimar nach einer Handzeichnung von Preller, die auf den Wunsch der Fürstin Wittgenstein entstand, angefertigt worden, und wird allgemein bis auf die etwas zu stark gerathene Nase für das beste Bild von mir erklärt. Indem ich Ihnen nun noch vergnügte Feiertage und ein fröhliches Neujahr wünsche, wie es frommer, Deutscher Brauch ist, zeichne ich mich

hochachtungsvoll als

Ihren ganz ergebensten

Wien d. 16ten Dec. 1859. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 945. An George Westermann in Braunschweig.

Hochgeehrter Herr!

Unterm 16ten Decbr v. J. übersandte ich Ihnen in Folge Ihrer freundlichen Aufforderung eine Characteristik, nebst einem Portrait. Wahrscheinlich finden Sie dieselbe nicht brauchbar; darf ich Sie dann um gefällige Remittirung ersuchen, damit ich sie dem Autor zurückstellen kann? Zugleich frage ich bei Ihnen an, ob Ihnen ein kleiner theoretischer Aufsatz aus meiner Feder, natürlich mit Berücksichtigung Ihres Leserkreises ge-

Nr. 945. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Es ist der B. VI S. **313**, 13 genannte Brief.

schrieben, willkommen wäre. Ich hätte allenfalls ein interessantes Thema, für das sich die rechte Stunde auch wohl fände.

Hochachtungsvoll

Ihr ganz ergebener

Wien d. 9ten April 1860. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 946. An George Westermann in Braunschweig.

Hochgeehrter Herr!

Auf Ihre Zuschrift vom 12ten d. M. ermangele ich nicht, Ihnen umgehend zu erwiedern, daß der Verfasser der in Rede stehenden Characteristik, wie er mir bei Uebergabe derselben ausdrücklich erklärte, sich nicht einmal auf einigermaßen erhebliche Aenderungen, geschweige auf eine nur theilweise Benutzung seiner Arbeit einlassen würde. Da ich nun meinerseits wohl begreife, daß sie von Ihrer Redaction zu ausführlich befunden wird, so ersuche ich Sie, mir das Mspt ganz zu remittiren und mir zu meiner Legitimation in einigen Zeilen etwa zu sagen, daß Sie bei näherer Prüfung aus Gründen des Raums Bedenken getragen hätten, es aufzunehmen. Damit sind Sie, wie ich, aus der Verlegenheit. Meinen Aufsatz werde ich senden, sobald ich vermag.

Hochachtungsvoll

Wien d. 16 April 1860. Ihr ergebenster Dr Fr. Hebbel.

Nr. 946. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Es ist der B. VI S. 317, 5 als unzugänglich erwähnte Brief.

Nr. 947. An George Westermann in Braunschweig.

Hochgeehrter Herr!

Auf Ihre gefällige Zuschrift habe ich Ihnen zu erwiedern, daß der für Sie bestimmte Aufsatz bereits im April angefangen, daß ich aber durch eine schwere Krankheit meiner einzigen Tochter in der Arbeit unterbrochen wurde und nach Genesung meines Kindes selber erkrankte. Mitte August kehre ich von meiner hiesigen Besitzung mit hoffentlich neu gestärkten Kräften nach Wien zurück und dann wird es mein Allererstes seyn, mich meiner Schuld gegen Sie zu entledigen. Bis dahin bitte ich, mir Ihre Nachsicht gütigst noch angedeihen zu lassen.

Hochachtungsvoll

Gmunden d. Ihr ganz ergebener

27 July 1860. Fr. Hebbel.

Nr. 948. An George Westermann in Braunschweig.

Hochgeehrter Herr!

Um Ihnen Wort halten zu können, muß ich mich entschließen, Ihnen ein Fragment aus meiner Nibelungen-Trilogie zu übersenden, die mich über fünf Jahre in Anspruch genommen hat, und die noch im nächsten Monat sowohl in Weimar, wie in München, an zwei auf einander folgenden Abenden in Scene geht. Der Aufsatz, den ich für Sie bestimmt hatte, hat mich

---

Nr. 947. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Es ist der B. VI S. 333, 24 genannte Brief.

Nr. 948. *H* im Westermannschen Archiv zu Braunschweig. Nach Abschrift. Der Brief gehört B. VI 344, 7. 18 vgl. IV S. 345, Monatshefte Nr. 51. Dezember 1860. S. 304—306 22 es könnte „Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke“ gemeint sein

in theoretische Tiefen geführt, die für den Aesthetiker von Reiz und Nutzen seyn werden, die ein größeres Publicum, und wäre es das gebildetste, aber abstoßen und ermüden müssen; ohnehin muß ich noch Manches lesen und studiren, ehe ich ihn abschließen kann. Ich veröffentliche nun zwar sehr ungern Fragmente aus dramatischen Werken und habe schon manche Bitte um derartige Mittheilungen abgeschlagen; doch ist die „Werbung um Brunhild", die ich für Ihr Journal beilege, ein kleines Ganze für sich, mit dem ich es am ersten wagen kann. Erblicken Sie denn in meiner Sendung den Beweis, daß ich Ihnen unter allen Umständen Wort zu halten wünsche und lassen Sie Sich durch keine Rücksicht abhalten, sie mir zu remittiren, falls die Aufnahme sich nicht mit Ihrem Programm vertragen sollte. Um sorgfältige Correctur brauche ich nicht erst zu ersuchen; die Revision bitte ich aber Selbst zu machen, da ich auf einige Zeit nach Paris gehe. Durch Uebersendung eines Abdrucks würden Sie mich verbinden, so wie es mir gleichfalls lieb wäre, wenn ich ein Ex. von meiner Biographie erhalten könnte.

Hochachtungsvoll

Wien d. 26 Oct: 1860. Ihr ergebenster Fr. Hebbel.

Nr. 949. An ?

[März 1861]

— — Wir haben hier Constitution ohne Preßfreiheit und andere Kleinigkeiten . . ., ich versichere Dich wir sitzen hier, wie auf dem Treibeis. — — —

Nr. 949. *H* unbekannt, nur die Stelle in Kuhs Hebbelbiographie II S. 691; der erste Satz begegnet ebenso im Brief an Dingelstedt vom 3. **März** 1861 VII S. **28**, 10, der zweite dagegen nicht, daher stammt das Zitat vielleicht aus einem verlorenen Schreiben.

Nr. 950. An Leopold Schweitzer in Wien.

Dr. Friedrich Hebbel
Chevalier de plusieurs Ordres.
empfiehlt Herrn Rath Schweizer bestens Herrn
Eduard Kulke.

Nr. 951. An Eduard Löwenthal in Wien.

Geehrter Herr!

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ein Mspt remittire, dessen Verfasser Ihnen, nicht aber mir, persönlich bekannt ist, und daß ich mich dabei auf das Gespräch beziehe, das ich vor längerer Zeit mit Ihnen über einen gleichen Vorgang gehabt habe. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, poetische Jugend=

Nr. 950. *H* Lithographierte Visitenkarte bei Gilhofer und Ranschburg, XXI. Autographen-Auktion 1906. N. 513. Nur 4 f. eigenhändig. Die Empfehlung an den Redakteur der „Wiener Zeitung" wird wohl bald nach Hebbels Bekanntwerden mit Kulke erfolgt sein, also etwa Juni 1861 (vgl. Kulkes Erinnerungen an F. Hebbel. Wien 1878. S. VI).

Nr. 951. *H* im Besitze Viktor Sterns in Wien, der mir gütigst Abschrift sandte. Eine Stelle gedruckt bei Kulke „Erinnerungen an Friedrich Hebbel" S. 92. Der Brief gehört B. VII S. 151, 21. Es handelte sich, wie mir Viktor Stern mitteilt, um das Drama „Die Macht der Verhältnisse", dessen Hebbel im Tgb. IV N. 6132 am 29. April 1863 gedenkt. Besonders eine Szene des V. Akts soll Hebbels Interesse wachgerufen haben: wie eine Freifrau auf ihrem Schlosse während einer Gewitternacht den Mord ihrer gefallenen Tochter plant, aber in der Verwirrung die ihr nachtwandelnd im weissen Nachtgewand Erscheinende für das Gespenst der bereits vergifteten Tochter hält; diese Szene liess sich Hebbel dann auch von Stern vorlesen. Zu Kulke sagte Hebbel: In dem Stücke sind neunundneunzig Theile

Versuche zu beurtheilen, wenn man die Menschen, von denen sie herrühren, nicht kennt, denn nur ihre Bildungsstufe und der Umkreis ihrer Ideen-Welt giebt den Maaßstab für ihr Product an die Hand, und dem Einen kann zur Ehre gereichen, was man bei dem Anderen verwerfen müßte. Ich muß mich daher darauf beschränken, dem Verfasser für das mir durch die Zusendung bewiesene Vertrauen meinen Dank auszudrücken, da er trotz meiner freundlichen Aufforderung den einzig möglichen Weg einer Verständigung verschmäht.

Mit der Bitte, mich Ihren geehrten Eltern empfehlen zu wollen, bin ich

Ihr ganz ergebener

Wien d. 16 März 1862. Hebbel.

Unsinn und nur Ein Theil Sinn; aber dieser Eine Theil zeugt von Talent. Sollte dieser Stern einmal am poetischen Horizonte aufgehen, so wird es der erste Stern sein, der nicht von einem Astronomen, sondern von einem Dichter entdeckt wurde. **Stern ist im Briefe vom 22. März 1862 gemeint (B. VII S. 156, 9).** **10 Jakob Löwenthal war Redakteur der Konstitutionellen „Österreichischen Zeitung“**

II.

Zusätze verlorner Briefe.

Einzufügen wären noch folgende Notizen über verlorene Briefe:

I S. **1**, 1: Briefwechsel mit Sören [? Söven], Gottschau pp. Völlig inhaltslos und darum voll unwahrer Empfindungen vgl. VIII S. **389**, 52.

I S. **20**, 21: Wesselburen vor dem 17. August 1832 an Amalia Schoppe in Hamburg mit Gedichten, darunter „Würde des Volkes", vgl. den Brief der Schoppe an Hebbel vom 18. August 1832.

Wesselburen, vom 14. Februar 1833 an Amalia Schoppe in Hamburg mit Beiträgen zu den „Modeblättern" (Antwort der Schoppe vom 14. Februar 1833).

Wesselburen, nach 14. Februar 1833 an Wilhelm Hocker in Hamburg, jene Korrespondenz, deren Hebbel im Tgb. III N. 4764 gedenkt: An dieß Individuum habe ich aus Dithmarschen freundschaftliche Briefe geschrieben, weil die Schoppe es zum „reinen und begabten" Jüngling gestempelt hatte. Die Schoppe tat dies im Brief vom 14. Februar 1833 mit den von Hebbel zitierten Worten.

I S. **30**, 31: Wesselburen nach dem 27. Juli 1834 an Bürgermeister Müller in Tönning und Konsul Lexow in Hamburg, mit der Bitte, sich seiner annehmen zu wollen. Amalia Schoppe verlangte im Briefe vom 27. Juli 1834 von Hebbel die beiden Briefe.

Wesselburen nach dem 6. Dezember 1834 an Bertha Jenisch, nachmalige Gräfin Rehdern, in Hamburg. Amalia Schoppe verlangte von Hebbel in einem Briefe, den dieser erst 8 Tage später, am 6. Dezember 1834, erhielt, er möge gleich nach Empfang an die Genannte schreiben und ihr für die ihm erzeigte Güte danken, da sie sich am 9. Dezember verheirate und gleich darauf abreise.

Hebbel solle sagen, dass die seinem Prinzipal schuldige Dankbarkeit ihm nicht erlaubt habe, seine Stelle bei ihm zu quittieren, bevor sein Platz wieder besetzt sei, was in den nächsten Tagen geschehen werde, weshalb er ihr nicht mündlich habe danken können, wie er wollte; er hätte durch die Schoppe ihre nahebevorstehende Abreise vernommen und wolle so nicht verfehlen, ihr wenigstens schriftlich zu danken; er hoffe, ihr durch die Zeugnisse des Herrn Dr. und Pastor Schmalz zu beweisen, dass sie ihre Güte keinem Unwürdigen geweiht etc. Ob Hebbel diesen Brief überhaupt und besonders in diesem Sinne schrieb, steht freilich nicht fest.

I S. **95**, 8: Heidelberg 1836 an einen Ungenannten, „sehr schöner, hochinteressanter Brief aus seiner Studienzeit“, in B. S. Berendsohns I. Lagerkatalog o. J. N. 1218, 4 Seiten 8°.

I S. **341**, 28: München, 24. Oktober 1838 an einen Ungenannten, „schöner interessanter Brief“ in Hess' X. Lagerkat. München o. J. N. 113, 1 Seite 4°.

II S. **100**, 14: Hamburg vor 21. Januar 1841 an Cotta in Stuttgart wegen Judith, an einen Verleger in Leipzig wegen der Erzählungen, vgl. Tgb. II N. 2225.

II S. **116**, 5: Hamburg, 27. August 1841 an einen Ungenannten, „sehr interessanter Brief“ bei J. Baer & Co. Frankfurt, 1 Seite 4°.

III S. **291**, 3: Wien, 29. November 1845 an einen Ungenannten, „schickt sein Manuskript Der Diamant“, vgl. Jos. Baer & Co. Frankfurt. Lagerkatalog 527. Nr. 375, 1 Seite 8°.

III S. **351**,5: zwischen 24. Oktober und 25. November 1846 fehlt ein Brief an Heinrich Marr in Leipzig, in dem er den „Diamant“ übersandte, denn am 22. Oktober 1846 meldet ihm Marr die erfolgreiche Aufführung der „Maria Magdalene“ in Leipzig, am 25. November 1846 lehnt er den „Diamant“ aus Rücksicht auf das Leipziger Publikum ab, obwohl ihm das Stück gefiel und er durch Rezitierung der Szenen, die er sich auswendig merkte (IV 1—3), in einem kleinen Freundeskreise die grösste Wirkung erzielte.

IV S. **17**, 28: der Brief vom 26. März 1847 an das Leipziger Theater galt jedenfalls einer Reklamation des „Trauerspiels in Sizilien“ und einer Anfrage wegen Christinens Gastspiel in Leipzig; darauf entschuldigte Marr am 21. April 1847 sein Stillschweigen

mit Unterhandlungen wegen des Gastspiels und lehnte das „Trauerspiel" ab. bat zugleich Hebbel, sich in keine Repliken gegen Schmierer, wie Dr. Heller oder Dr. Buddäus, den Schwager Laubes, einzulassen, was sich auf die „Europa" vom 10. April 1847 bezieht, wo Hebbels Brief vom 24. März 1847 (B. IV S 15ff.) zum Teil abgedruckt ist.

IV S. **50**, 6: Wien, 30. August 1847 an Arnold Ruge in Leipzig, wie in dessen Brief vom September 1847 erwähnt ist. Hebbel muss die „Julia" wohl für Ruges „Poetische Bilder" abgeschlagen, aber den „Matteo" angeboten haben, auf den Ruge verzichtet, weil er schon gedruckt war. Die „Poetischen Bilder" 1848 brachten dann „Herr Haidvogel" und eine Szene aus der „Julia" (vgl. XII S. 413).

IV S. **177**, 5: Wien, d. 26. Nov. 49 an Clara Mundt (Luise Mühlbach) in Berlin, Antwort auf deren Brief vom 20. November 1849 mit ihrem ersten Feuilleton und der Anzeige, dass sie ihm regelmässig alle Dienstag einen Feuilletonbrief [für die Österr. Reichszeitung] senden werde, wenn ihm nicht ein anderer Tag erwünschter sei. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

IV S. **256**, 17: Wien, d. 11. Jan. 51 an Karl von Holtei in Graz, Antwort auf dessen Brief vom 24. Dezember 1850, worin er seinen Eindruck beim ersten Lesen der „Genoveva" schildert und den Dichter beschwört, ihm einen 6. Akt mit Schmerzenreich und Hirschkuh zu dichten, damit das Drama einen versöhnenden Schluss erhalte. (Notiz Hebbels auf dem Original.) Die Antwort enthielt unzweifelhaft die Nachricht, dass Hebbel zur „Genoveva" einen Epilog dichten wolle, denn Holtei schreibt aus Grätz 13 Jan. 1851 u. a.: Mit einigem Stolz erfüllt es mich, daß ich ein wenig zu Ihrer Revision der „Genoveva" mitgewirkt. Der Epilog ist unzweifelhaft die glücklichste Idee für einen versöhnenden Schluß. Nur — (nennen Sie mich einen Esel; es schadet auch nichts, wenn die Gattin es hört!) — nur möcht' ich ihn recht schlicht, menschlich, — ja kindlich -- meinetwegen kindisch-mährchenhaft gehalten. Ein wirkliches, lebendiges, mit äusserer Zier geschmücktes Nachspiel, sieben Jahre — (oder wie lange blieb sie im wüsten Walde??) — nach dem jetzigen Schlusse. Auf dem Zettel genannt: Genoveva, Tragödie in 5 Akten, mit einem Nachspiel: „so und so".

Sie haben Geister in der Idee? Dahin kann ich mich jetzt noch nicht schwingen. Doch, da Sie aussprechen, was Ihnen vorschwebe sey schön, so vertraue ich Ihrer Vorahnung und gebe mich der Hoffnung, daß Sie mich alten Materialisten mit sich empor ziehen werden.

Hebbel muss auch seinen Aufsatz über Giesekes Roman (XI S. 371—374) mitgeschickt haben, weil Holtei schreibt: Den Wanderer hab' ich gleich wieder auf die Wanderung nach Berlin geschickt, damit HE. Gisete sehe, daß Sie seiner freundlich gedacht. Ich danke im Voraus für ihn.

IV S. **339**, 9: Wien d. 9ten Jan: 52 an Karl von Holtei in Graz, Antwort auf dessen Brief vom 10. Dezember 1851, worin er für Hebbels Urteil über die „Vagabunden" dankt und einen literarischen Tee bei Mitterbacher schildert. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

V S. **13**, 24: Wien d. 27. Ap. 1852 an Franz Dingelstedt in München, Antwort auf dessen Brief vom 24. April 1852, worin er Christinens Gastspiel in München und die dortigen Verhältnisse bespricht und von Hebbel für die Illustrierte Zeitung Wünsche über die Agnes und von Wien Auskunft über drei Dinge erbittet, erstens was Dr. Berger über seinen Prozess sagt, zweitens, ob und wann Schweitzer von der Wiener Zeitung zurücktritt, und drittens, was „die magnetischen Huren von Kackländer" an der Burg gemacht haben. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

V S. **24**, 4: Wien d. 21. July 52 an Franz Dingelstedt in München, Antwort auf dessen Brief vom 16. Juni 1852, worin er für den Barneveldt dankt und Hebbel ein Rendezvous am Lac Leman vorschlägt. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

V S. 77, 17: Wien d. 17. Nov. 52 an Franz Dingelstedt in München, Antwort auf dessen Brief vom 9. November 1852, worin er um Rat für die Umarbeitung einer Szene im „Barneveldt„ bittet und sich nach dem Moloch erkundigt. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

V S. **96**, 24: Wien d. 1. Feb. 53 an Alexander Jung in Königsberg, Antwort auf dessen Brief vom 16. Januar 1853, worin er um Hebbels Empfehlung seines Buches „Die Pädagogik und der Sozialismus der Goetheschen Wanderjahre" bei Gerold bittet, ihm seine Schriften empfiehlt und seine Vermittlung für Bogumil

Goltz anruft, weil dieser in Wien Vorlesungen über Aegypten halten will. (Notiz Hebbels auf dem Original).

V S. 98, 24: Wien, 14 Feb. 1853 an Karl von Holtei in Graz, Antwort auf dessen Brief vom Faschingsdienstag 1853, worin er für die „Agnes" dankt, an der ihm Hebbels innere Verwandtschaft mit Heinrich von Kleist wieder aufgegangen sei, und um die Erlaubnis bittet, über die letzte Rede des Herzog Ernst (III S. 233, 33 ff.) eine „Transskription" drucken zu lassen; zugleich erkundigt er sich, ob Hebbel seinen „Christian Lammfell" erhalten und gelesen habe, beim Schreiben sei ihm oftmals eingefallen: „wie wird das dem Hebbel fremd sein". (Notiz Hebbels auf dem Original.)

Wien, 24 Feb. 53 an Karl von Holtei in Graz, Antwort auf dessen Brief vom 18. Februar 1852, worin er für Hebbels Gönnerschaft dankt, sein Fernbleiben von Wien erklärt und anfragt, ob er die „Transskription" der „Wiener Zeitung" oder dem „Wiener Modespiegel" anbieten solle. (Notiz Hebbels auf dem Original.) Die Antwort z. T. aus Holteis Brief vom 28 Juni 53 zu entnehmen: Wenn nur mein gutgemeintes Geschreibsel Sie nicht verdrossen hat, so bin ich schon überzufrieden. Tausend Dank für Ihren gütigen Dank!

Und glückliche Reise, Ihnen und der Gattin! Frische Luft, blauen Himmel, heitren Sinn! Alles Uebrige findet sich und Sie werden wieder kegeln. Ihr nervenstarker Arm, der schon so oft 8 um den König schob, wird „alle neun" schieben und Sie werden als Sieger von der Bahn heimkehren.

Vierzig Jahre? Sie Jüngling! Jetzt treten Sie erst in's reife Mannesalter, und Sie beherrschen doch noch einmal die Bretter, die die Welt bedeuten. Denken Sie dann des Sechsundfünfzigjährigen, der's dem Vierziger prophezeihte.

V S. 144—146 ist in Börners 85. Auktionskatalog Nr. 1022 als an Karl von Holtei in Graz gerichtet verzeichnet und damit gewiss das Richtige getroffen. Holtei schrieb an Hebbel den 31. Januar 1854 einen Glückwunsch zum Erfolg der Genoveva-Magellona und teilte ihm mit, dass er „vor sechs Wochen" in der seit Herbst bestehenden literarischen Gesellschaft den „Michel Angelo mit grossem Applause vorgetragen" habe; darauf sei von der Gesellschaft ein Schreiben an Hebbel votiert worden (darauf bezieht sich B. V S. 146, 2), das von allen Mitgliedern unterzeichnet bei Hebbel eintreffen solle. Diesen Brief beantwortet Hebbel nach

seiner Notiz am 10 Febr. 1854, so dass an Börners Annahme nicht gezweifelt werden darf.

V S. 150, 27: Wien, vor 14. April 1853 an F. C. Dethlefsen in Wesselburen, vgl. Tgb. III Nr. 5100: Mein alter Jugendlehrer F. C. Dethleffsen schrieb aus Dithmarschen um Unterstützung an mich. Ich schickte ihm zehn Thaler und schämte mich innerlich, daß es nicht mehr war, denn großen Dank bin ich diesem braven Manne schuldig. Er antwortete mir und sein Brief rührte mich tief . . .

V. S. 186, 27: Der Brief an Gustav zu Putlitz in Retzien ist nach Hebbels Notiz auf Putlitz' Schreiben vom 19. und 20. April 1854 am 31 Aug 54 geschrieben. Putlitz dankte für die Anregung, die er in Marienbad durch Hebbel und Christine zu neuem Schaffen erhalten habe, teilt die Vollendung seiner neuen Tragödie („Ines") mit und sendet seine älteren Arbeiten, damit Hebbel ein Bild seines Strebens erhalte; zugleich erbittet er sich genaue Nachrichten über das Befinden und das Leben der Freunde.

V S. 187, 28: Wien, d. 24 Sept 54 an Bogumil Dawison in Dresden, Antwort auf dessen Brief vom 12. September 1854, worin er den entschiedenen Erfolg der „Judith" meldet; sie wurde am 9. zum ersten Mal gegeben und am 12. wiederholt, anfangs sei das Publikum befremdet gewesen, dann seien ihm die Augen aufgegangen und die Wärme habe sich bis zum Schluss gesteigert. „Recht brav" sei die Wilhelmi gewesen, die neuen Dekorationen waren in ihrer Art Kunstwerke, die Ausstattung prachtvoll, so dass an „Judith" ein dauerndes Repertoirestück gewonnen und für Hebbels Schöpfungen in Deutschland eine neue Ära begonnen sei. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

V S. 201, 21: Wien, d. 8 Dec. 54 an Bogumil Dawison in Dresden, Antwort auf dessen Brief vom 12. November 1854, worin er den Abgang der Wilhelmi und die dadurch bedingte Unterbrechung der „Judith"-Wiederholungen meldet, sich „Agnes", das neue Stück („Gyges") und ein eingerichtetes Buch der „Maria Magdalene" erbittet und sich darüber wundert, dass Laube die Thusnelda im „Fechter von Ravenna" nicht durch Christine spielen lasse. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

V S. 267, 24: Wien, d. 30 Aug. 55 an Bogumil Dawison in Dresden. Antwort auf dessen Brief vom 30. Januar 1855, worin er die Dresdner Schwierigkeiten meldet und mitteilt, dass er in

Mainz, Leipzig und Berlin auch als Holofernes gastieren werde. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

Wien d. 4 Sept: 55 an Bogumil Dawison in Dresden, Antwort auf dessen Brief vom 13. August 1855, worin er mitteilt, dass er die „Judith" nirgendwo spielen konnte, weil er keine Partnerin fand; nun erbittet er „den Ring des Gyges", dessen Titel schon sehr viele wüssten. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

V S. **268**, 24: Wien, d. 21 Sept: 55 an Bogumil Dawison in Dresden, Antwort auf dessen Brief vom 16. September 1855, worin er die Unmöglichkeit ausführt, dass „Gyges" auf dem Theater Erfolg habe, jedesfalls könne Dresden mit seinem „prüden und zimperlichen" Publikum nicht vorangehen, höchstens nachfolgen, wenn Laube das Stück in Wien mit Erfolg gegeben habe. (Notiz Hebbels auf dem Original.) Nach Dawisons Antwort vom 24. September 1855 muss Hebbel sehr schroff geschrieben haben, vgl. Nr. 519 (B. V. S. 269 ff.).

V S. **300**, 13: Wien d. 28 März 56 an Moriz Kolbenheyer in Oedenburg, Antwort auf dessen Brief vom 12. März 1856, worin ein Gedicht über Hebbels Gyges, ein Glückwunsch zum Geburtstag, zu dem er 4 Flaschen edelsten Rusters sendet und die Meldung, dass ihm am 28. Februar Zwillinge geboren wurden, sodass er jetzt sieben lebende Kinder habe. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

VI S. **94**, 29: Wien d. 6 Decbr 1857 an Gustav zu Putlitz in Retzien, Antwort auf dessen Brief vom 27. November 1856, worin er über seine Familie und seine Arbeit an einem Drama aus der brandenburgischen Geschichte berichtet, den „Gyges" als sein liebstes von allen Hebbelschen Stücken erklärt und anfragt, ob Hebbel die Novelle von Theophile Gautier „Le roi Candole" kenne, auf die ihn in Stolberg Gräfin Stolberg, eine überaus gescheute und gelehrte Dame, hingewiesen habe. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

VI S. **108**, 29. Auf Karl Frenzels Brief vom 28. Januar 1858 mit der Bitte um ein Gedicht [für die Gersonsche Modenzeitung] notiert Hebbel: b. d 11 Febr. 1858. beigef: Herr und Knecht, Ballade. Das Gedicht, für das Hebbel zehn Taler Honorar erhielt (vgl. B. VI S. **161**, 17 erschien zuerst in der Gersonschen Modenzeitung. (Mitteilung Dr. Karl Frenzels.)

VII S. **37**, 13: Wien, d. 31 Ap. [sic!] 61 an Franz Dingelstedt

in Weimar, Antwort auf dessen Brief vom 27. April 1861 an Christine über das Weimarer Gastspiel; er schlug vor, zuerst Samstag, 11. Mai eine bekannte Rolle, dann erst die „Nibelungen“ zu geben, erbittet dann von Hebbel Vorschläge, ob vielleicht Isabella in der „Braut“ oder Lady Milford, nur nicht Maria Stuart und erwartet die Ankunft der Freunde spätestens 9. Mai. (Notiz Hebbels auf dem Original.)

VII S. **130**, 17: aus dem Jahre 1861 stammt noch der nicht näher datierte Brief an Freiherr von Reden in Berlin, vgl. Ziegerts Kat. 5 N. 371.

VII S. **152**, 21: Wien, 17. März 1862 an Eduard Kulke in Wien, Einladung für den 18. zur Geburtstagsfeier, vgl. Kulkes Antwort vom gleichen Tage Bw. II S. 542.

III.

Berichtigungen und Ergänzungen.

Erster Band.

S. **45**, 7 Anm. l. Nr. 113, B. II S. 50f.

S. **50**, 15 Anm. ergänze B. I S. **121**, 15.

S. **54**, 1 Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. E. Chambon in München, eines Enkels von K. J. Guyet, hörte Hebbel auch August Guyet († 1881 in Mannheim), der oft von seinem Zuhörer Hebbel erzählte; auf diesen bezieht sich der Ausspruch Iherings bei Kuh, Biographie I S. 354, vielleicht auch der Scherz B. VII 288, 15. Aber Hebbel verkehrte mit Karl Julius Guyet und seiner Frau (August war damals noch ledig); die älteste Tochter des Ehepaares, Frau Präsident von Hahn, schrieb, dass Hebbel den Eindruck eines „blonden, rüden Löwen“ hinterlassen habe.

S. **71**, 17 l. darauf

S. **89**, 1 Das Gedicht steht in einem mir vorliegenden hsl. dritten Bändchen der „Gedichte von E. Emil Rousseau“ S. 63 und lautet:

5 August,

An Friedrich v. H.[1])

Glaube, Freund, es fielen keine
Deiner Worte mir zur Erde,
Jedes große, jedes kleine
Faßt ich auf in seinem Werthe.

Mochten sie in ihrer Schwere
Mich auch anfangs fast erdrücken,
Blieb ich doch, denn niemals kehre
Strenger Wahrheit ich den Rücken.

---

[1]) vgl. B. I S. **107**, 22

Und ich will trotz dieser Lasten,
So Gott will, empor mich ringen,
Will nicht zagen, will nicht rasten,
Ja es wird — es wird gelingen.

Lächeln wirst Du solchem Hoffen,
Wirst den Schüler dran erkennen,
Da den Meister ich getroffen,
Laß ich gern mich Schüler nennen.

Meinem Stolze gabst Du Zügel,
Machtest so den Geist gesunden,
Schmelztest mir die Wachsesflügel,
Hast die wahren losgebunden.

Immer werd ich Dir dieß danken,
Deinen Einfluß nie miskennen,
Und voll liebender Gedanken,
Stets Dich Freund und Meister nennen.

S. **90**, 29 vgl. Matth. 6, 28.

S. **91**, 26 aus Matth. 7, 16 und Jakob. 3, 12 gemischt

S. **175**, 3 Auguste von Fassmann

S. **189**, 13 streiche Komma nach Pudel

S. **214**, 13 ff. Anm. setze zu: B. I S. **126**, 21

S. **219**, 234 l. etwanigen

S. **233**,20 vgl. „Mutter und Kind“, V. 1689 ff.

S. **238**, 24 f. Anm. vgl. B. I S. **172**, 22 und B. I S. **226**, 26

S. **263**, 1 Anm. *H* bei A. Meyer Cohn in Berlin

S. **289**, 1 Anm. vorletzte Zeile l. *N. 30* st. *N. 29*, so dass mindestens zwei Briefe Hebbels an Elise fehlen

S. **377**, 10 vielleicht ist das Fragment im Tgb. I N. 1368 gemeint?

S. **389**, 16 dieser Brief vom 16. Januar 1839 ist jetzt von der Verlagsbuchhandlung angekauft

S. **389**, 23 meint natürlich Janinski

S. **394**, 19 l. Mensch, über

S. **395**, 17 Alb. meint: Alberti

Zweiter Band.

S. **9**, 5 Anm. l. Nr. 113 (B. II S. **59**, 5)

S. **19**, 1 Anm. Z. 10. v. u. l. N. 113 (B. II S. **59**, 23)

S. **44**, 10 Der Brief vom Juli 1834 bei Kuh Biographie I S. 173 f., ein früherer in dieser Angelegenheit jetzt bei der Verlagsbuchhandlung

S. **54**, 29 das Original des Gedichtes „An Lina“ wurde im 211. Lagerkatalog von Liepmannssohn Nr. 170 angeboten

S. 58, 20 Das Original des Briefes jetzt im Besitze der Verlagsbuchhandlung

S. 59, 23 vgl. B. II S. 19, 1

S. 61, 16 dieser Brief vom 30. November 1839 im Besitze der Verlagsbuchhandlung

S. 65, 10 im Briefe vom 9. April 1840, den jetzt die Verlagsbuchhandlung besitzt

S 65, 20 Ein Foliobogen vom 14. April 1840, jetzt im Besitze der Verlagsbuchhandlung

S. 67, 18 Diesen Brief besitzt in einer durch E. Jahnens beglaubigten Abschrift Hebbels die Verlagsbuchhandlung, er ist im Katalog der XXXVI. Autographen-Versteigerung von L. Liepmannssohn S. 75 faksimiliert und lautet:

Eingegangen d. 4 May 1840, Mittags.
Fr. Hebbel.

Herrn F. Hebbel, Wohlgeb.

Sie werden meinen innigsten Wünschen begegnen, wenn Sie baldmöglichst die bewußte Anzeige in den „Nachrichten“ beschaffen, selbst wenn Sie Ihren Doctor-Titel noch nicht hinzufügen können, der in den Augen der Briefträger gewiß ohne alle weitere Bedeutung ist.

Es ist wahrlich endlich Zeit, daß Berührungen zwischen uns gänzlich aufhören, da der mich quälende moralische Ekel bei jeder Erinnerung an Sie fast bis zur Unerträglichkeit gesteigert wird.

Ich denke, wir können jetzt für das Leben mit einander aufheben, ohne das Geringste dabei zu verlieren, ich konnte immer ohne Sie bestehen, und Sie können es jetzt.

Der Rest ist Schweigen und ————

v. H. d. 4ten Mai 1840. — A. Schoppe, geb. Weise

Die wortgetreue Abschrift des
Original-Briefes bescheinige ich
Hamb. d. 28. May 1840 E. Jahnens

S. 83, 16 wohl Bergedorf?

S. 116, 6 Anm. *H* bei A. Meyer Cohn in Berlin?

S. 126, 17 l. Gräfin Bertha Rehdern

S. **147,** 31 gemeint ist Bernhard von Bülow, der nachmalige preussische Minister, dessen grosse Belesenheit hervorgehoben wird

S. **148,** 27 Malwine Gräfin Moltke, eine Dame von ausgezeichneten Geistesgaben und imponierender Erscheinung, soll jedesfalls auch ohne Geld heiratenswert gewesen sein.

S. **167,** 19 Anm. l. Aristophanes

S. **187,** 20 Anm. Der Originalwortlaut von Oehlenschlägers Empfehlung ist gedruckt bei C. Behrens „Friedrich Hebbel. Hans Liv og Digtning“ Kjøbenhavn 1905. S. 132f.

S. **326,** 17 l. Passendes Hebbel schreibt bei Silbentrennung am Zeilenschluss, wie im Text gesetzt ist, was ich sonst natürlich nicht beibehielt.

Dritter Band.

S. **16,** 2 sollte sich dies vielleicht darauf beziehen, dass ihn Auguste Stich-Crelinger zur ersten Aufführung der „Judith“ nach Berlin einlud, ihm ein Zimmer in ihrem Charlottenburger Hause und ihre Gastfreundschaft anbot? Die Schoppe sollte den „stolzen Dichter“ bewegen, diese Einladung anzunehmen.

S. **27,** 16 l. *Wiese* st. *Weise*

S. **51** Z. 2 v. u. l. 16. st. 18.

S. **151,** 21 Anm. letzte Zeile l. *affranchir.*

S. **255,** 24 der Konsul hiess Fleischer, vgl. B. III S. **237,** 30

S. **287,** 22 vgl. wörtlich stimmend B. III S. **268,** 1

S. **317,** 2 Anm. l. *Huttner* st. *Hüttner*

S. **334,** 11 l. *Helgoland*

S. **343,** 19 Anm. *H* jetzt in Weimar.

S. **353,** 13 wohl „Herodes und Mariamne“

S. **353,** 21 Die „Maria Magdalene“ wurde in Leipzig am 19. Oktober 1846 zum ersten Mal gegeben; den Erfolg meldete ihm H. Marr und fragte dann am 22. Oktober 1846 wegen der „Julia“ bei Hebbel an, da Dr. Schmidt alle Dramen Hebbels zuerst geben wolle.

Vierter Band.

S. **30,** 1 Anm. l. N. 4182f.

S. **37,** 5 l. Graz

S. **70,** 5 l. Brief

S. **71,** 5 l. es st. ich 17 richtiger st. wichtiger 20 Briefs 26 zusammen hängende 27 *Maria Magdalena*

S. **72,** 5 durchgedrungen 12 müssen 13 ungeheuren 15 Schmerz-Ergüsse 28 soll;

S. **73,** 1 hervor bringt. 10 sollte 16 Narr st. Mann 22 nahe liegenden 25 Gegenstands 32 und ich darf hoffen, ihn

S. **74,** 1 entscheidend, 3 wie st. nur 4 Characteren 5 anders, 9 Persönlichkeit 13 *Maria Magdalena* 15 eine 17 *Wien* 19 *Berlin* 20 ausfalle; 25 ich,

S. **75,** 16 *Palleske,* 25 auch,

S. **76,** 2 Prutz dramat. 9 hinzu füge. 10 entgegen; das 11 theurer

S. **90,** 12 l. 26 21 am Postbüchel st. des Postbuches

S. **91,** 32 l. *Englaender*

S. **95,** 20 l. *Berlin,*

S. **97,** 21 l. sie

S. **98,** 3 l. *Paris*

S. **130,** 21 da im 78. Katalog von Gilhofer und Ranschburg in Wien N. 1105 die Antwort des Ministers Pillersdorff, die Klang entlastet, an Emil Kuh gerichtet ist, so hat wohl dieser, nicht Hebbel die Anfrage geschrieben.

S. **138,** 12 l. August Zang.

S. **151** Anm. letzte Zeile l. 14 st. 1

S. **157,** 8 Anm. Zeile 10 v. u. l. daß st. das

S. **205,** 16 vermutlich an A. Lewald in Stuttgart gerichtet, vgl. B. IV S. **211,** 15

S. **233,** 6 Anm. l. 377

S. **253,** 12 gemeint ist „Michel Angelo“

S. **257,** 12 unter dem Freund ist Karl Werner zu verstehen.

S. **271,** 21 l. *Mundt's*

S. **286,** 13 einen „Wiener Bericht“, den ich mit Sicherheit Hebbel zuschreiben könnte, finde ich in der „Monatsschrift“ nicht

S. **317,** 18 Anm. l. B. st. Bw.

S. **347,** 28 steht bei Meyr S. 103

S. **393,** 20 „Deutsches Dichterleben“ von S. Mosenthal

S. **396,** 16 Anm. l. Warrens

S. **425,** 9 Anm. l. Hochwohlgeboren

Fünfter Band.

S. **10**, 8 Das Material, auf das sich Hebbel bezieht, sei mit einer gewissen Vollständigkeit mitgeteilt, weil es interessant und vielleicht durch Hebbel selbst im positiven Teil beeinflusst ist, wenigstens erinnern die beiden Artikel im „Wanderer" sehr stark an seine Ansichten.

Die Presse. Wien, Freitag, 2. April 1852. Nr. 77. V. Jahrg.

△ Ueber Hebbel's neuestes Werk wird dem „Dresdner Journal" Folgendes aus München, unterm 26. v. M., geschrieben: „Gestern ging Hebbel's „Agnes Bernauer" über unsere Bühne, und es ist Zehn gegen Eins anzunehmen, daß alle Blätter Chorus machen werden von der begeisterten Aufnahme, welche das Stück gefunden, und doch ist es als durchgefallen anzusehen! Vom dritten Akte an wurde sehr viel gezischt und das Publikum verließ mißmuthig und mehr als unbefriedigt das Haus. Allein — wird man einwenden — warum wurde denn Hebbel drei Mal gerufen? Vom Publikum gewiß nicht, aber von denen, die zum Rufen kommandirt waren! Sie werden in allen baierischen Blättern, die „Allgemeine" nicht ausgenommen, nur vom Gegentheile dessen, was ich Ihnen schreibe, zu lesen bekommen. Schmach, daß dem so ist, aber es ist so! Die Theaterkritik ist hier in den Händen einer Klasse von Menschen, welche für freies Entrée schreiben, wie man es wünscht. Die „Agnes Bernauer" wird über eine zweite Darstellung hier nicht hinauskommen.

Fremdenblatt. Wien. Samstag d 27. März 1852 N. 74:

Hebbel's Judith ging am 21. d. M. bei überfülltem Hause in München wieder über die Bühne. Die Aufnahme war, wie immer enthusiastisch. Der Dichter wurde am Schlusse zweimal stürmisch gerufen. Gleich nach der Aufführung wurde ihm die Ehre zu Theil, von Ihren Majestäten dem König und der Königin zum Thee empfangen zu werden, und den ersten Akt seiner „Genovefa" vorzulesen.

Fremdenblatt. Wien. Dinstag d. 30. März 1852. N. 76.

(Hebbel's neues Drama) Agnes Bernauerin wurde am 25. d. unter ungewöhnlichem Beifalle in München aufgeführt. Man setzt es den besten Produktionen Hebbel's an die Seite. Die psychologische Charakteristik soll eben so ausgezeichnet sein, als die dramatische Wirkung der Szenen.

Wien, Samstag d. 3. April 1852. Jhg. VI. No. 80.

Um unsere Unparteilichkeit zu beweisen, geben wir über Friedrich Hebbel's „Agnes Bernauerin" einen zweiten Bericht, der uns von München zukommt: Friedrich Hebbel's „Agnes Bernauerin" hat den imposanten Erfolg keineswegs gefunden, wie ihn Mancher von seinen Freunden, der bei solcher Gelegenheit in sein — Horn stößt, ausposaunt. Die Konflikte zwischen Staat und Individuum finden weniger eine dramatische als eine peinlich trigonometrische Form, als ob es sich um Begriffe x und y handelte. Wir knüpfen, wenn wir die Bemühungen der Freunde des Dichters beobachten, unwillkürlich den Begriff vom x vor dem u daran. Nur der Achtung vor dem Gastfreund verdankte der Verfasser den dritten Hervorruf am gelähmten und lähmend wirkenden Schlusse.

Die Wiener Zeitung, die am 31. März 1852, N. 78. S. 902 nach der „Allgemeinen Zeitung" den Erfolg konstatiert hatte, meldet in N. 83. Dienstag, d. 6. April 1852, S. 966:

Fast gleichzeitig mit Hebbel's „Agnes Bernauer" in München ist in Berlin das Trauerspiel „Herzog Albrecht" von Melchior Meyr, welches denselben Stoff behandelt gegeben worden. Die „Allg. Ztg." knüpft an das Urtheil eines Berliner Blattes, daß Melchior Meyr das Rührende und Erschütternde der Geschichte glücklich personifizirt habe die Bemerkung:

Das läßt sich dem Hebbel'schen Stück nicht nachsagen. Bei dessen neulicher Aufführung im Hoftheater zu München blieb jedes Auge trocken, oder, wie sich eine Münchnerin ausdrückte: „Außer der Bernauerin ist Niemand naß geworden." Der „nasse Jammer" und der allzu trockene sind aber beide vom Uebel.

Die Verteidigung übernahm „Der Wanderer". Er brachte zuerst, Wien, Mittwoch 31. März 1852, N. 149 Morgenblatt, ein Feuilleton:

„Agnes Bernauer"

Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Hebbel.

München, 27. März

✗ Am 25. d. M. ging Hebbel's „Agnes Bernauer", an welche sich so viele Erwartungen geknüpft hatten, zum ersten Male über unsere Bühne. Unbedingt ist diese Tragödie Hebbel's größte

Production, und sie kann zu den bedeutendsten Werken der gesammten deutschen Literatur gezählt werden.

Die „Agnes B." liegt im Kreise des Rein=Schönen, den der Dichter schon mit „Herodes und Mariamne" und „Michel Angelo", nach Allem, was wir von diesem Drama hören, betreten hatte. Das Rein=Schöne im Tragischen beruht aber im Allgemeinen auf dem Maß in der Darstellung ungeheurer Conflicte, und der Entwicklung großer Leidenschaften; im besonderen auf der Naivetät edler und außerordentlicher Individuen, die den Kampf mit dem Weltgesetze spielend und unbewußt beginnen, und spielend von diesem zerschmettert werden. Ein solcher Kampf ist jedoch nur dann möglich, wenn die Schuld, mit welchem der Held der Tragödie sein Haupt belastet, „ein frommer Frevel", wenn die Macht, gegen die er predigte, eine ewige und geheiligte, eine reine und welterhaltende ist. Mit einem Worte: Wenn das Göttliche mit dem Göttlichen selbst kämpft und ringt.

Wer eine große Dichternatur in allen ihren Entwicklungsstadien zu beobachten und die Productionen, in welchen jede Epoche gipfelt, nicht nur als für sich alleinstehend, sondern auch in ihrem Verhältnisse zu den vorhergehenden, zu würdigen versteht, der wird nicht allein gerechter dem Dichter gegenüber urtheilen, er wird auch tiefere Blicke in das einzelne Kunstwerk selbst zu thun vermögen und die feinen Fäden sehen, welche in das Zukünftige hinüber reichen. Er wird dann auch begreifen, wie lange Zeit es brauchen muß, die Tragödie zum Rein=Schönen hinaufzuläutern, (wobei die großen historischen Bedingungen, welche da hineinfallen, noch einen mächtigen Einfluß üben.) Der Poet, der in unseren Tagen eine Tragödie schaffen kann, welche sich im Kreise des Rein=Schönen bewegt, muß die wichtigen Prozesse im sittlichen und staatlichen Leben schon hinter sich haben, wenigstens in ihrer scharfen und schneidenden Erscheinungsweise, den furchtbarsten und entsetzlichsten Conflicten muß er mit sicherer Ruhe und freudigem Lächeln ins Auge blicken, während jene ihn früher anstarrten, und selbst überwältigt noch nicht zur vollständigen Ruhe gelangten.

In künstlerischer Beziehung muß der Dichter als solcher sich vollendet haben, um das eben characterisirte Drama zu schaffen, jeder Gedanke muß schon Bild wie die Idee, die das Ganze durchströmt, geworden sein, so daß der Leser oder Zuschauer,

wenn er das Werk entziffern will, die Natur zum zweiten Male vor sich hat, wo die lebendige, blühende und farbige Erscheinung tiefsinnig mit dem Gesetze verschmolzen ist.

Dann erst kann man vom Rein-Schönen in der Tragödie reden, dann erst wird eine „Agnes Bernauer" möglich.

Den Mittelpunct des Drama's bildet das Verhältniß von Staat und Individuum zu einander. Als Repräsentanten sehen wir dort den alten Herzog Ernst, hier den Herzog Albrecht und die Badertochter Agnes Bernauer. Mit Nothwendigkeit sind in den Individuen Albrecht und Agnes die extremsten Stufen der gesellschaftlichen Leiter miteinander verknüpft, indem nur dadurch, daß den Fürsten und die Badertochter das gleiche Schicksal trifft, die Allgemeingiltigkeit dieses Schicksals veranschaulicht werden konnte.

Still und lieblich lebt der „Engel von Augsburg" vor sich hin. Der Vater erfreut und labt sich an der Tochter Schönheit, er ist ein eitler Geselle und mag es gerne sehen, wenn die Gespielinnen der Agnes neidisch auf dieselbe blicken, wenn die Bürger der freien Reichsstadt wohlgefällig nicken, sobald er mit ihr über die Straße geht, oder bei einem Feste mit ihr paradirt. Allein er weiß trotz alledem nicht, daß er das schönste Kind der Erde zu eigen hat, und daß eine so verschwenderische Fülle von Schönheit und Liebreiz die schlummernden Dämonen wachrufen und das nach Opfern lechzende Schicksal heraufbeschwören könne. Er denkt, die schöne Agnes bald bürgerlich und ehrsam zu vermählen, er will nicht einmal einen reichen Bürgerssohn, so weit versteigt er sich nimmer, er ist überglücklich, wenn sein braver Geselle Theobald sein Schwiegersohn wird; war sein Stand doch vor „fünfzig Jahren noch verachtet und verpönt".

Da plötzlich kommt der junge Herzog Albrecht von Baiern nach Augsburg, um zu turnieren; uns ist, als ob das Verhängniß selbst in der reizendsten und blühendsten Gestalt vor uns erschiene. Wunderbar, wie wohl selten ein deutscher Dichter es vermochte, schildert Hebbel die süßen Wonnen des vom ersten Funken der Liebe entzündeten Fürsten, sein Begegnen mit Agnes auf dem Tanzhause, allwo schon die Flamme der aufjubelndsten Leidenschaft lodernd emporschlägt, wo er ihr ganz Baiern zu Füßen legt und gleichsam den Purpur um ihre weißen Schultern schlägt.

Jauchzend, wie eine Lerche, die im Morgenroth sich aufschwingt, lebt Albrecht, den Engel von Augsburg in den Armen haltend. Der Herzog von Baiern hat die Badertochter geheirathet, er würde Sonne, Mond und Sterne für einen Kuß von ihren Lippen verspielen und dann den lieben Gott bitten, schnell etwas Andres für seine Agnes zu machen. Sie erblickt ein Wölkchen am blauen Himmel, ihm steigt nicht einmal die leiseste Ahnung eines furchtbaren Geschickes auf. Und während er auf Vohburg, einem „rothen Schlosse an der grünen Donau, wo's mehr Nachtigallen als anderswo Spatzen gibt," Himmel und Erde besitzend, in Seligkeiten schwelgt, Liebe trinkt und die Schönheit anbetet, erhebt sich auf der anderen Seite der bis ins Innerste verletzte, in seinen Lebensbedingungen bedrohte Staat, und zeigt uns im Herzog Ernst sein majestätisches und kaltes Antlitz. Noch zucken nur einzelne Blitze über die Landschaft hin, noch grollt der Donner gleichsam heimlich und verstohlen im schwarzen Wolkenknäuel, das Gewitter, das schon in den ersten Scenen des ersten Actes heraufgezogen war, und nur deshalb kaum sichtbar gewesen, weil die Sonne so prächtig (wenn auch unheimlich) über die eine Hälfte der Landschaft ihre Strahlen ausgoß, ist jetzt näher gerückt und wir werden von tragischen Schauern geschüttelt.

Albrecht wird zum Turnier nach Regensburg von seinem Vater beschieden. Er erscheint, und nun treten sich Vater und Sohn offen und energisch entgegen. Albrecht ergreift die Fahne des Aufruhrs; der Liebende will nicht vom Herzogsmantel lassen, der alte Herzog erstickt den Vater in sich, weil der Staat hinter ihm steht. Staat und Individuum sind aufs Aeußerste gegen einander gespannt und Agnes ward vom Schicksal in diesen furchtbaren Kampf, den ihre Schönheit heraufgezwungen, hineingeschleudert.

Der Aufruhr durchbraust das Land und schlägt dem Volke klaffende Wunden, Baiern wankt und bebt, bald kann das Reich erzittern. Da schwingt der alte Herzog Ernst den Donnerkeil, Agnes Bernauer wird in die Fluten der Donau versenkt, dem stolzen Strome wird eine Aphrodite geschenkt, doch eine reinere und heiligere, als jene, welche die See einst geboren.

Albrecht ficht gegen die Schaaren seines Vaters, um den Tod seiner Agnes zu rächen, und nachdem er Städte und Dörfer angezündet, und ihm das heilige deutsche Reich mit der Acht, vor

welcher die größten deutschen Fürsten bebten, dräuend entgegentritt, und er die ewigen Gesetze, auf denen die Ordnung der Welt, zu erkennen beginnt, da beugt er sich, wenn auch zerschmettert; die Schönheit, die in Agnes untergehen mußte, wird in anderer Gestalt in ihm wieder aufleben, die Augensterne des Engels von Augsburg sind ausgelöscht, und der verdunkelte Stern Baierns wird hell und glänzend leuchten.

Der Staat siegt in dieser Tragödie wie die Natur selbst; es ist ein großer und tiefer Zug vom Dichter, daß er dessen Berechtigung als eine unbedingte voraussetzt, und sie sowenig erst näher zu begründen sucht, als es begründet zu werden braucht, daß ein Mensch, der sich den Elementen, z. B. dem Feuer widersetzt, durch das Feuer zu Grunde gehen muß.

Wenn wir den Stoff dieser Tragödie ins Auge fassen, so werden wir unwillkürlich an die „Antigone" erinnert, die in der „Agnes Bernauer" eine moderne Schwester gefunden hat. Es ist interessant, einen Vergleich zwischen jenem Werke und diesem anzustellen und die Unterschiede Beider, welche in der griechischen und germanischen Weltanschauung wurzeln, herauszukehren: Antigone tritt schon mit einem Fluch belastet ins Leben, Oedipus hat sie gezeugt, das Schicksal hat Schuld auf sie geladen, die Götter verdammen ihr Dasein. Sie übt eine heilige Pflicht gegen dieselben, sie ehrt das Andenken des Bruders, indem sie ihn begräbt, und sie verletzt damit die Gesetze des Staates und geht widerstrebend unter. Agnes tritt rein und schuldlos ins Leben, nur mit dem Fluche der Schönheit belastet, von der Natur zum höchsten Glücke ausgestattet, das sich aber entsetzlich ins Gegentheil umsetzt.

„Und hinfort in alle Zeiten,
„Wie für das Vergangne, gilt
„Dies Gesetz: nie waltet
„Im Leben das Glück lauter und frei von Unheil."

Antigone begeht das „höchste Recht, indem sie das höchste Unrecht" verübt; Agnes begeht das höchste Unrecht, indem sie lebt, die ehernen Gewichte des Staats zertrümmern sie, und sie geht, nicht widerstrebend unter. Die Fassung des Urtheils in dieser Tragödie lautet: „Die Agnes wird dem Tode überantwortet, weil sie durch ihr bloßes Dasein einen Zustand herbeigeführt hat, in

dem nicht mehr nach Recht und Unrecht, nur nach Ursach und Wirkung gefragt werden kann."

Der Dichter hat in der Agnes eine ganz neue Form des Tragischen angewendet, indem sich hier der Untergang des Individuums und sein furchtbares Geschick, unmittelbar an seine Erscheinung, nicht aber erst an eine besondere Eigenschaft seiner Natur knüpft. Daher gleich zu Anfang die Scene mit der Barbara, einer jungen Freundin und Gespielin von ihr, welche dem schönen Kinde, eben weil es so schön ist, schmähend und gehässig entgegenkommt und hohnlachend erzählt, daß keine ihrer Gespielinnen sie mehr leiden könne. Daher zum Schluß noch die Scene mit den Häschern, die Agnes angreifen und gefangen nehmen sollen; aber von ihrer Schönheit geblendet, zurückprallen, und sie gleichsam verzaubert anstarren.

Werfen wir noch einen cursorischen Blick auf die übrigen Hauptcharactere der Tragödie.

In A l b r e c h t sehen wir die Mischung zwischen dem leidenschaftlich-liebenden Jüngling und dem Fürsten, der selbst in seinen trunkensten Momenten nicht zu der Geliebten h e r a b s t e i g e n, sondern sie zu sich e r h e b e n will. Hierin ist auch die endliche Lösung begründet; ein Romeo muß sterben, ein Albrecht kann leben. Das deutsche Drama hat keine ähnliche Mannesgestalt aufzuweisen, in der die Verschmelzung der zarten und weichen Tinten mit den frischen und brennenden Farben so glücklich vor sich ging. Dabei ist der ganze Character in Humor getaucht und trägt den Stempel schöner und edler Manneskraft an sich. Von seiner Mutter, die eine Prinzessin von Mailand war, hatte er w ä l s c h e s B l u t in seinen Adern, von seinem Vater erbte er deutsche Biederkeit und Kraft, deutsche Treue und ein deutsches Herz.

Um Albrecht gruppiren sich der edle Ritter T ö r r i n g, der ehrenhafte Kanzler P r e i s i n g und T h e o b a l d ein Badergeselle aus Augsburg. Ihm gegenüber steht majestätisch der Herzog Ernst. Törring und Preising repräsentiren den Adel, in jenem ist er flüssig, in diesem verknöchert. In Beiden erblickt Albrecht die eine Hälfte seiner Natur, gesteigert und bis ins Kleinste ausgeprägt. In Theobald zeigt sich ihm die andere Hälfte seines Wesens, einerseits geschwächt, andererseits geläutert und verklärt. Theobald liebt die schöne Agnes, aber es ist eine milde, wir möchten sagen, heilige

Leidenschaft, die ihn durchströmt, und welche nur hie und da ihr Flammengesicht schauen läßt. Er liebt Agnes wie der Knabe eine Blume, er sieht sie an, wie der Gläubige seine Madonna, er ist glücklich, überglücklich, daß sie da ist, daß sie lebt, daß sie spricht und lächelt, der Wunsch sie zu besitzen ist nicht mächtiger, als der, sie zu beschützen und glücklich zu wissen. Die Agnes ist sein Schicksal, während Albrecht das ihrige ist. Deshalb liebt sie diesen und lächelt freundlich auf jenen herab, der ihr nachfolgt, bald nachdem sie gestorben, weil er nur solange auf Erden athmen konnte, als er wußte, daß ihre Schönheit glänzt und leuchtet.

Die Gestalt des Theobald gehört nicht nur zu den reizendsten dieser Tragödie, sie ist eine der genialsten, welche Hebbel je gemacht, eine der wunderbarsten Erfindungen, mit denen die Natur einen Dichter beschenken kann.

Der Herzog Ernst ist der Pflichtbegriff in erhabenster[1]) Gestalt. Nur der große Churfürst im „Prinzen von Homburg" kann ihm an die Seite gestellt werden. Er ist ein prosaischer Mensch, aber gerade darin liegt das Spezifische dieses Characters. In der Realität seines Wesens tritt die Poesie in die Erscheinung.

Die Scene, welche er mit dem Kanzler Preising im 4. Acte hat, wo er das Todesurtheil der Agnes unterschreibt (nebenbei gesagt, die höchste der Tragödie), sucht an hochtragischer Kraft und erhebender Wirkung ihres Gleichen. Diese allein zu entwickeln, wäre eine Aufgabe für den Kritiker.

Den Hintergrund bildet das alte deutsche Reich, in seinen größeren und kleineren Kreisen.

In den Nebenfiguren spiegelt sich das Mittelalter wunderprächtig ab. Da erblicken wir den schnurrigen Knippeldöllinger, der sich seiner großen Kirschen freut, die er an der Gartenmauer vor seinem Hause aufzieht. Und dieser einzige Zug öffnet uns eine Perspective in das reiche, handeltreibende Augsburg. Da schreitet der alte Caspar Bernauer, mit einem uralten Buche, das ihm der Bischof geliehen und welches er nicht versteht, an uns vorbei. Er gehört zur heiligen Vehme, die einmal im Zickzack hervorblitzt und wieder verschwindet. Da hebt der ehrwürdige Bürgermeister von Augsburg in der Herberge den Pocal in die Höhe,

[1]) gedruckt: erhabendster.

in ihm begrüßt die freie Reichsstadt den Herzog Albrecht von Baiern. Wir sehen die Zünfte im Tanzhause vor uns aufziehen, das Turnier entfaltet seinen Zauber und seine Kraft. Hier naht Einer mit dem Abriß zur Grabkapelle, die der Herzog Ernst für seine verstorbene Frau bauen läßt, aus der Kölner Bauhütte. Im Vorgemach des Herzogs wartet ein Bauer, mit einer ungeheuren Aehre, die er dem Fürsten schenken will, und wir erfahren dadurch, wie das Volk zu seinem Herrn steht.

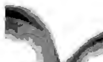
Das glänzt und funkelt voll Pracht und Herrlichkeit rings im heiligen deutschen Reiche. Vom Kaiser an, welcher seine Herolde mit der Reichs-Acht dem aufrührerischen Herzog Albrecht entgegenschickt, bis zu einem Knippeldöllinger herab, wird vor uns das stolze majestätische, und zugleich liebliche, duftige Bild der deutschen Blütezeit aufgerollt. Der religiöse und politische Geist der damaligen germanisch-christlichen Welt trägt und durchleuchtet diese Tragödie, die im großen historischen Style entworfen und ausgeführt ist. Die Prosa, in welcher das Drama geschrieben, hat einen Rhythmus und eine Kraft außerordentlicher Art, und eine verschwenderische Fülle von Farbe ist über das Ganze ausgegossen.

Die Aufnahme der „Agnes Bernauer" war eine stürmische, der Eindruck, den sie hervorbrachte, ein tiefgehender und überwältigender, was um so bedeutsamer erscheint, als die Darstellung, mit Ausnahme des Herrn Jost, welcher den alten Bernauer spielte, eine sehr mangelhafte gewesen. Das bis an die Thüren vollgepfropfte Haus rief den Dichter stürmisch drei Male, und derselbe erschien mit den Hauptdarstellern.

Dann liess **Der Wanderer, Wien, Dienstag 6. April 1852, Nr. 159, Morgenblatt** nachstehende Notiz folgen:

München, 2. April

✠ Erlauben Sie mir, daß ich, bevor ich zu andern Theaterneuigkeiten übergehe, was in meinem nächsten Bericht ausführlicher geschehen soll, noch einmal auf Hebbel's „Agnes Bernauer" zurückkomme. Es bestimmt mich hiezu eine hiesige Correspondenz des „Dresdner Journals". Bei der maßlosen Unverschämtheit, womit dieselbe Facta zu verdrehen sucht, welche tausende von Zeugen haben, möchte man bezweifeln, daß sie wirklich von hier ausgegangen; aber ich will den Herrn Correspondenten nehmen, wofür er sich gibt, und mich, da ich doch auch wenigstens indirect an-



gegriffen bin, bezeugen, meinen letzten Bericht einfach zu erhärten. Der Correspondent gibt zu, daß der Verfasser des Stückes dreimal gerufen worden sei, behauptet aber, das sei nicht vom Publicum, sondern „von denen, die zum Rufen commandirt waren", ausgegangen. Dem stelle ich zuerst entgegen, daß das Haus in allen seinen Räumen, vorzüglich aber in den Logen, überfüllt war, fast noch überfüllter, wie bei der ersten Aufführung des „Propheten". Nun frage ich jeden Unbefangenen, ob der baierische Adel, die Elite der Universität und der Akademie, so wie die Künstler- und Studentenschaft wohl durch „Commandirte" der obigen Art zu beherrschen gewesen sein kann, und ob ein dreimaliger Hervorruf trotz der Opposition eines solchen Publicums wohl möglich war?

Weiter mag Ihnen beiliegender Theaterzettel beweisen, daß für diesen Abend der freie Eintritt „ohne alle Ausnahme aufgehoben" wurde, und wir glauben annehmen zu können, die Cassenberichte würden nöthigenfalls darthun, daß die Maßregel mit einer, anderwärts vielleicht ungewöhnlichen, hier aber consequent festgehaltenen Strenge, ihre Durchführung gefunden hat; wir kennen wenigstens einen Redacteur, der nicht unfreundlich zum Theater steht, und sich, so gut wie Mancher, der an anderen Orten auf freien Eintritt Anspruch machen könnte, sein Billet kaufen mußte. Dieser Umstand führt mich auf einen zweiten Punct. Der Herr Correspondent hat den Muth, die ganze baierische Journalistik, „die Augsb. Allg. Zeitung nicht ausgeschlossen", so hinzustellen, als ob sie für ein Freibillet ihr Urtheil verkaufte. Wir fragen ihn, ob sie ihr Urtheil verkauft hat, als der „Verlorene Sohn" aufgeführt wurde; alle Blätter ohne Ausnahme, die „Augsb. Allg. Ztg." nicht ausgeschlossen, haben diese Oper verworfen, und viel unbedingter, als sie vielleicht verdient hätte. Das geschah vierzehn Tage vor der Aufführung der „Agnes Bernauer". Welch' eine Stirn gehört dazu, Männer, die auf solche Art vor einer so kurzen Frist ihre Unparteilichkeit dargethan, jetzt der schmachvollsten Parteilichkeit zu bezichtigen? Als ob ein Freibillet für irgend einen Redacteur der Welt eine so große Bedeutung haben könnte, daß er sich mit Leib und Seele dafür preisgäbe.

Ueberdies tritt der Hr. Correspondent auch noch als Prophet auf und behauptet, die „Agnes" werde schwerlich über die zweite

Aufführung hinauskommen. Wenn er seine Zwei in eine Drei verwandeln will, so hat er, was das laufende Jahr betrifft, gewiß Recht; denn kein Stück, wie immer es aufgenommen werde, kann hier, wo Oper und Drama sich in 150 Abende zu theilen haben, öfter wiederholt werden, wie unter Andern die „Antigone" beweist. Ein Urtheil über das Stück hat der Hr. Correspondent nicht ausgesprochen. Es thut uns leid; denn wir könnten, wenn unsere eigene Ansicht nicht genügend befunden werden sollte, des vermuthlichen Gegensatzes wegen, mit der Meinung bedeutender Männer dienen, die keine bairischen Journalisten sind, und von denen wir nur Ernst Förster, Professor Marggraff u. s. w. nennen wollen, die sich theilweise auch (Förster z. B. in der „Haude- und Spener'schen Zeitung" in Berlin) öffentlich aussprachen. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so ausführlich über Dinge schrieb, die am Ende für Wien von keinem so großen Interesse sind; da ich Ihnen aber regelmäßige Berichte über unsere Theaterzustände liefern will, so mußte ich, indirect angegriffen, mich vor Allem vertheidigen.

S. 18, 1: Meine Erklärung von *„Ille Illa Illud"* ist falsch, es handelt sich um den Zeichner Eduard Ille, der für die Illustrierte Zeitung nach einem ungedruckten Briefe Dingelstedts an Hebbel vom 9. Mai 1852 die Holzstöcke zu folgenden Bildern fertig hatte: die Damböck im Ballkleid des ersten Aufzuges — Richter ebenso — und die Turnier-Szene, worauf denn Richter noch einmal im Harnisch erscheint, Büttgen im Herzogsmantel etc. etc. Ille hat seine Sache gut gemacht, wie mir's vorkommt, und Du wirst nicht unzufrieden sein. Den Artikel erwartet man in Leipzig von Dir, weil auf Ille's Anerbietung desselben geantwortet worden ist, es sei dafür von anderer Seite bereits gesorgt worden. Die drei genannten Bilder, das Gruppenbild gezeichnet: „E. Ille", erschienen in der Illustrierten Zeitung. Nr. 469. XVIII. Band. Leipzig, 26. Juni 1852, S. 412f., auf S. 410—414 begleitet von einem mit 6791 unterzeichneten Aufsatz, der, wenn nicht von Hebbel selbst herrührt, doch gewiss von ihm bis ins einzelnste beeinflusst ist, so dass er hier Platz finden muss:

Agnes Bernauer.

Ein deutsches Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Hebbel.

Hebbel's Agnes Bernauer ist bis jetzt noch nicht im Druck erschienen, sondern dem Publicum nur noch durch die Aufführung

auf dem münchner Hoftheater bekannt geworden. Desungeachtet hat sie bereits so viel Aufsehen erregt, und ist schon in so hohem Grade ein Zankapfel der Parteien geworden, daß eine „actenmäßige Darstellung“ des Inhalts nur willkommen sein kann. Diese gedenken wir zu geben, müssen aber, ehe wir ans Werk gehen, einige generelle Bemerkungen voranschicken, um den sehr verschobenen Standpunkt wieder zurecht zu rücken und absichtlich verbreitete Irrthümer zu berichtigen.

Wir müssen gleich bei der münchener Aufführung beginnen. Diese fand Ende März vor einem überfüllten Hause statt und hatte einen so entschiedenen Erfolg, daß der Dichter drei Mal gerufen wurde. Dies ist ein durch Tausende verbürgtes Factum, und wenn es hinterher verdreht und entstellt werden konnte, so ist das ein Beweis mehr, daß es Leute gibt, die im literarischen Kampfe keinen Anstand nehmen, sich vergifteter Waffen zu bedienen. Wahr ist es, daß der Schluß des dritten Acts der altbaierischen Aristocratie keinen Beifall abgewann und der Schluß des fünften einen Theil der Democratie stutzig machte. Das hatte aber politische und nicht ästhetische Gründe, denn dem Stockaristocraten kann ein Apell des Fürsten ans Volk, wie ihn der Schluß des dritten Actes bringt, nicht sonderlich behagen und dem Democraten vom reinsten Wasser flößt die Majestät, womit der fünfte den Staat umkleidet, auch eben keine Begeisterung ein. Der Ausdruck politischer Sympathien und Antipathien kann nun ästhetisch Nichts entscheiden, selbst wenn er sich bis zur offenen Verurtheilung eines ganzen Dramas steigert; oder hörte der Prinz von Homburg auf, ein tragisches Meisterstück zu sein, falls irgend ein Publicum ihn mit Füßen träte, weil der Begriff der Subordination einen Haupthebel der Handlung abgibt? Von einer solchen Verurtheilung war bei der Agnes Bernauer aber auch nicht im Entferntesten die Rede. Die Sache stellte sich vielmehr so, daß bald die eine, bald die andere Hälfte des Hauses Beifall klatschte, ohne daß die eben schweigende darum Opposition zu machen versuchte, und dies beweist dem Unbefangenen wol am besten, daß der Dichter seine Aufgabe echt dramatisch gelöst und die beiden Gegensätze, auf denen die Tragödie beruht, in gleicher Lebendigkeit hingestellt hat. Bringt man nun dies Alles in Anschlag, berücksichtigt man daneben die mangelhafte Besetzung und legt man das gebührende Gewicht auf den Umstand, daß die Auf-

führung gerade zur Zeit der Ministerkrisis und der an diese geknüpften Fremdenverfolgung stattfand, in die Hebbel hineingezogen wurde, weil man wegen der ihm bei Hofe zu Theil gewordenen schmeichelhaften Aufnahme seine Berufung fürchtete, so wird man in dem Erfolge, den das Stück sich desungeachtet ertrotzte, gewiß das unwiderleglichste Zeugniß seiner innern Lebenskraft erblicken müssen.

Wir kommen zu einem zweiten Punkte. Ist die Agnes Bernauer auch zeitgemäß? Wird dem Publicum nicht ein Interesse an einem Prozesse zugemuthet, der in alle Ewigkeit nicht wiederkehren kann? Und ist der Dichter dann nicht in Widerspruch mit einem eignen Evangelium getreten und hat vielen überflüssigen Bildern nur ein neues hinzufügt? So kann es allerdings scheinen, wenn man von der Agnes Bernauer nicht mehr weiß, als etwa das alte Törring'sche Ritterstück von ihr berichtet. Danach wird sie in Folge einer Intrigue in die Donau gestürzt, die das Staatsoberhaupt nachher selbst misbilligt und straft. Es verhält sich aber anders, wie die Geschichte lehrt. Agnes Bernauer ward durch den Herzog Ernst von Baiern vom Leben zum Tode gebracht, weil die Heirath, die sein Sohn mit ihr eingegangen war, das Baierland wegen zweifelhaft gewordener Erbfolge mit Zerstücklung und das deutsche Reich mit Störung seiner alten Ordnung bedrohte. Unmittelbar an den Stoff knüpft sich also die ungeheure Frage, „ob es Fälle gibt, wo mit dem positiven Recht gebrochen werden darf, um etwas Höheres zu erhalten und Das zu retten, von dem das positive Recht selbst nur ein Ausfluß ist". Die Frage muß wichtig sein, denn sie drängte sich den Völkern zu allen Zeiten und in allen Staatsformen auf; der Dichter, der sie auch seinerseits aufnahm, wäre daher einstweilen gegen den Vorwurf der bloßen Bildermalerei geschützt, und das hat Hebbel gethan. Die Griechen lösten sich die Frage durch den Ostracismus, die Franzosen durchs Septembrisiren; man findet sich demzufolge in den Republiken ebenso mit ihr ab, wie in der Monarchie, und wer den athenienſischen Bürger, welcher Aristides in die Verbannung schickt, oder Danton, welcher die Gefängnisse von den Verdächtigen leert, der Umstände halber, losspricht, der wird den Herzog Ernst von Baiern doch nicht verdammen wollen. Der Dichter, der sie ebenfalls, wie von ihm zu erwarten stand, nicht subjectiv-sentimental, sondern objectiv-

historisch faßte, und nicht blos auf der einen Seite das Mitleid für das vom Wirbel der Verhältnisse ergriffene Opfer, sondern auch auf der andern die Theilnahme für den durch die Nothwendigkeit gedrängten Opferer zu erwecken suchte, wird also wol nicht deshalb des Servilismus verdächtigt werden können, wie man absurder Weise zu thun gewagt hat. Die Frage ist ihrer Natur nach eine ewige, in der einen oder der andern Gestalt immer wieder zum Vorschein kommende und auch in unseren Tagen nicht ganz ruhende; was aber von keiner Zeit abhängt, gehört allen Zeiten an, also auch der, in der wir leben, und kann nie unzeitgemäß sein. Die wider die Agnes Bernauer in dieser Hinsicht erhobene Anklage fällt schon hiermit zusammen; das Stück hat aber auch noch, wenn man von der Grundidee ganz absieht, eine sehr positive Bedeutung für unsere Gegenwart. Es gibt nämlich eine Darstellung des deutschen Reichs in seiner Macht und Herrlichkeit, wie wir noch keine hatten, und eben weil dies ein Hauptzweck des Dichters war, mußte er den monarchischen Pol der Frage aufnehmen, obgleich sie allerdings auch einen republikanischen hat, da er aus Deutschland keine Republik machen konnte. Man sollte nun denken, es sei nie nothwendiger gewesen, die Deutschen einmal an ihre große, mannhafte Vergangenheit zu erinnern, wie eben jetzt. Wenn ich mich hierin aber nicht irre, so ist ein Stück doch wol zeitgemäß, was sich diese Aufgabe setzt und sie so vollkommen erfüllt, daß vom Kaiser an bis zum augsburger Zunftmeister[1]) herab das ganze Mittelalter in seinen Kreis gezogen ist, und zwar nicht als todtes Mosaikbild, sondern in lebendigster Gliederung.

Wir gehen jetzt zu unserer actenmäßigen Darstellung über und müssen zunächst sagen, was wir darunter verstehen. Nichts Anderes, als eine ganz treue, wenn man will nüchterne, Inhaltsanzeige. Eben aber, weil wir diese nicht durch Interjectionen und Hindeutungen auf die Einzelschönheiten zu unterbrechen gedenken, sei noch ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß alle Eigenschaften, die den Dichter überhaupt auszeichnen, in der Agnes Bernauer gipfeln. Wer daher jemals in seinen Dramen der „Urwüchsigkeit seiner Gedanken", der „Gewalt seiner Sprache" und der „hinreißenden, selbst nach der Versicherung seiner Feinde bei=

[1]) der Druck. bietet: Juniminister.

spiellosen Schilderung der Leidenschaften" erschüttert worden ist, der wird sein letztes Werk mit noch größerer Befriedigung wie die früheren in die Hand nehmen. Wer dies Alles in der Judith, der Genoveva u. s. w. vermißte, der wird es freilich auch jetzt nicht finden; doch ist den Anerkennenden in der letzten Zeit nach Mittheilung eines wiener Blattes sogar der strenge Gervinus beigetreten, indem er den Dichter für den Baum unter wildem Gestrüpp erklärte, und das dürfte die Schale auf der rechten Seite bedeutend zum Sinken bringen. Nach meiner Ueberzeugung wird die Agnes Bernauer selbst die Maria Magdalena bei Jedermann, der sie mit reinen, nicht vom Parteifieber getrübten Blicken ins Auge faßt, weit in den Hintergrund drängen.

Die nun folgende, überaus genaue Inhaltsangabe wörtlich wiederzugeben, verbietet sich deshalb, weil es zweifelhaft ist, ob sie von Hebbel herrührt, sie könnte von Julius Glaser stammen; wohl aber dürfen jene Winke nicht fehlen, die für das Verständnis des Stückes oder für einzelne Personen gegeben werden, da hierin wahrscheinlich Hebbels Auffassung steckt. So heisst es von der Eröffnungsszene: Man sieht, Agnes muß schön sein, weil sie so umworben wird; von Theobalds Zagen, trotz der Erkenntnis, dass sie keinen andern liebe, ihr sein Gefühl zu entdecken: Ein geheimnisvoller Zauber muß Agnes umfließen, daß er selbst jetzt im Rausche [des Glücks] kein Wörtlein wagt. Knippeldollinger wird ein alter, lahmer Gevatter genannt. Die Barbaraszene wird bezeichnet: Sie ist die Schneeflocke, aus der eine Lawine werden soll; man erkennt schon hier, daß Agnes einem tragischen Schicksale verfallen muß, da Wirkungen von ihr ausgehen, für die sie nicht kann und für die sie doch zur Verantwortung gezogen wird. Bei Frauenhovens Scherz, dass er die Gesuchte gefunden und sich in sie verliebt habe, wird gesagt: Albrecht, furchtbar betroffen, nennt das ein ungeheures Unglück und meint, nun müßten sie auf Tod und Leben mit einander kämpfen, denn er fühle wohl, daß er selbst vom Bruder keine Entsagung verlangen dürfe. Alle erschrecken, sie erkennen erst jetzt die unergründliche Tiefe einer Leidenschaft, die nicht einmal mehr begreift, daß sie nicht von Jedermann getheilt wird, und allerdings spiegelt sich auch in diesem einen Zuge perspectivisch schon die ganze Zukunft. Nach der Warnung Törrings: in Albrecht lodert jenes Urfeuer, vor dem die Welt mit ihren

Zacken und Spitzen, wie ein Eiskristall zerschmilzt; darum hält ihn Nichts auf. Der erste Aufzug wird so charakterisiert: Das ist die Exposition . . ., man sieht, daß Agnes Schicksal sich zu erfüllen anfängt; denn schon wappnet sich ihretwegen ein Sohn gegen den Vater, ein Fürst gegen das Reich. Der Hintergrund dieses Gemäldes der Schönheit und der Unschuld, der Liebe und der Leidenschaft bildet die prächtige Reichsstadt, in der die Handlung spielt. Man sieht, wie es sich in ihr lebt und webt; von dem Bürgermeister an, der stolz darauf ist, daß seine Base schon als vierjähriges Jungfräulein den deutschen Kaiser im Namen des Raths mit einer kleinen lateinischen Rede begrüßen durfte, bis zum Zunftmeister der Bäcker herab, der keinen Kratzfuß machen kann, ohne irgend Jemand das Schienbein zu zerschlagen, ist Alles repräsentirt. Von ferne aber, in dämmernden Umrissen, die im Verlaufe des Dramas immer heller und schärfer werden, schaut das alte, ehrwürdige Reich, dessen Lanzknechte Augsburgs Straßen unsicher machen, über die Mauer.

Caspar Bernauer ist nach dem Aufsatze: wie es sein Gewerbe mit sich bringt, ein wenig Großsprecher . . . aber er hat trotzdem das Herz auf dem rechten Fleck. Theobald wird durch die Ablehnung seiner Werbung nicht tödtlich getroffen wie ein Brackenburg, nur bis zur momentanen Vernichtung beschämt, wie ein edler Mensch, der sich verlocken ließ, seinen Kreis zu überschreiten und die schmerzlichen Folgen nun in Ergebenheit hinnimmt. Caspar segnet die Tochter, als ob er sie ins Grab legte! Damit schließt der zweite Act. Die Leidenschaft hat ihr Aeußerstes gethan: nun soll sich's zeigen, was stärker ist, sie oder die Ordnung der Welt.

Über Ernst erfahren wir: Man sieht, jeder Athemzug dieses Fürsten gilt seinem Volke und seinem Lande; er ist, wie ein tiefsinniger Kritiker mit Recht bemerkte, eine durchaus prosaische Natur, wirkt aber poetisch, weil er die incarnirte Realität darstellt. Beim Regensburger Turnier wirds Ernst, als ob die Erde plötzlich aus ihren Angeln wiche, zum ersten und zum letzten Male verliert er das Gleichgewicht; er will, wie's historisch wirklich geschah, den trotzigen Albrecht schlagen. Der Kanzler wirft sich ihm in den Weg, er findet sich augenblicklich wieder, zerdrückt mit eherner Hand in seine Brust greifend, die auf seinen Sohn gesetzten Hoffnungen und ernennt den siechen Adolph . . . zu seinem Nachfolger . . . Hier wäre der Moment, wo Albrecht ins Privatleben ablenken und den

tragischen Fluch noch brechen könnte, aber der Fürst ist so mächtig in ihm, wie der Liebende, er will in Eins zusammenflechten, was unvereinbar ist, er wagt das Ungeheuerste, er ruft: Die Ritterschaft verläßt mich, Bürger und Bauern heran! Empörung, offener Aufruhr! Der Staat ist aufgelöst und durch Den, dessen natürliche Aufgabe es war, ihn zusammen zu halten; was muß folgen!

In der Szene zwischen Ernst und Preising (IV. Akt) tritt die Axe des Stücks nackt hervor; in der zwischen Agnes und Theobald: Rückblick auf Augsburg, damit verbundene Entwickelung der Charaktere in ihrer tiefsten Innerlichkeit. In der Szene zwischen Agnes und Preising (V. Akt): steht die tragische Heldin da. Mit Würde weist sie den Kanzler ab, und wir erkennen, wie Recht Herzog Ernst hatte, als er in der Hauptscene die Lösung durch eine Ehescheidung mit den Worten: wie kann man scheiden, wenn Keins von Beiden will, bei Seite schob, ja das Gefühl, die Selbsterniedrigung doch verweigern und so den größten Schmerz, den des Zweifels an dem Adel ihrer Natur, von ihrem Gemahl noch ferner halten zu können, gibt ihr das volle Bewußtsein ihrer menschlichen Freiheit zurück ...... Sie ... schreitet ungebrochen .. hinaus, um sich in den Fluten der Donau das kalte Grab zu suchen. Sie verschwindet nun aus dem Drama, wie aus der Welt; denn von den scheußlichen Umständen, welche die Hinrichtung bekanntlich begleiteten, macht der Dichter natürlich keinen Gebrauch. Wäre sie im Privatleben, etwa an Theobald's Seite, glücklicher geworden? Kaum, wenn sie auch sicher kein so entsetzliches Ende gefunden hätte! Ihre Schönheit war zu groß und sie wäre in jedem Kreise dem tragischen Gesetze verfallen, das Sophokles, alle Spitzen der Menschheit ins Auge fassend, im rasenden Ajax mit den Worten ausspricht: übermäßige Leiber und unnützliche sind stets verhaßt den Göttern!

Theobalds Tod wird so erzählt: mitten zwischen den wildesten Schlachtscenen, wickelt Theobald's Schicksal sich ab. Er will sterben; soll er mit einer solchen Nachricht nach Augsburg zurückkehren? Aber er hatte nur Muth, so lange es galt, Agnes zu beschützen; jetzt wagt der Bekämpfer Pappenheim's nicht mehr einen Landsknecht anzugreifen, um sich von dem den Tod zu ertrotzen. Und doch! Einem gegenüber flammt sein Muth so weit wieder auf, und dieser Eine ist Albrecht, derselbe Albrecht, den er selbst aus Ingolstadt herbeirief. Dem tritt er in den Weg, nach dem führt er einen Hieb

und ruft dabei, ihm die eignen Worte abborgend: Der kommt auch von Agnes Bernauer! Aber Albrecht durchschaut trotz seiner Raserei das Motiv, was die von Liebe und Haß zugleich zerrissene Seele des Aermsten der Armen bewege, und schont ihn. Da wirft er sich, blindlings um sich hauend, seinen eignen Leuten entgegen und wird durchbohrt.

Von der Schlussszene heisst es: der materiell Ueberwundene [Ernst] besiegt nun in einer großen Scene moralisch seinen Sohn, wie dieser ihn durch die Waffen besiegt hat; der einfache Pflichtbegriff, den der Kanzler auf Vohburg noch nicht zur Geltung zu bringen vermochte, entfaltet sich in so unwiderstehlicher Majestät, daß Albrecht innerlich zusammengeknickt, wenn er sich auch äußerlich noch aufrecht hält. Er erkennt zum ersten Mal, womit das Herrscheramt bezahlt werden muß, wenn es nicht ein Widerspruch in sich selbst sein soll; er fühlt, daß er selbst den Tod seiner Agnes heraufbeschworen hat, als er der Ordnung der Welt entgegentrat, weil er den ernsten Kampf mit der Leidenschaft scheute; ohnehin hat er seinen Racheburst im Blute von Tausenden gelöscht. Zwar trotzt er noch, aber ein Hauch kann ihn schon umblasen und es kommt ein Sturm. Ein kaiserlicher Herold erscheint mit der Acht des Reichs, ein Legat mit dem Bann der Kirche; wenn an dem Beweise, daß ihn nicht ein Individuum, sondern die Welt verurtheilt, noch etwas fehlte, so ist er jetzt vollständig geliefert. Da zerschmilzt der Trotz, er gibt dem, was in seinem Innern vorgeht, auch einen äußern Ausdruck, er beugt sich. Zwar sagt er nur: ich will, was ich kann! und wenn er hinzufügt: viel wird's nicht mehr sein! so hat er gewiß Recht, aber der Staat, den er im dritten Acte auflöste, wird durch ihn selbst wieder zusammengeschmiedet, und darauf kommt es vor Allem an. Nun sanctionirt Ernst auch seinerseits Agnes Bernauer als ein heiliges Opfer, dem ein ewiger Todtendienst gestiftet werden soll, damit sie Keiner mehr mit einer Missethäterin verwechsle, dann ernennt er Albrecht zum Mitregenten, und ein allgemeines Lebehoch auf Vater und Sohn schließt die Tragödie.

Dies ist actenmäßig der Inhalt der Agnes Bernauer. Wenn auch wenig geeignet einen treuen Begriff von dem Drama zu geben, da er nur die trockenen Umrisse vorführt, wird er es doch vollkommen begreiflich machen, warum der edle, so oft verkannte, und doch die

Interessen der Literatur mit so seltener Wärme in seiner schwierigen Stellung vertretende Dingelstedt sich beeilte, es zuerst und so rasch, wie möglich, auf die Bühne zu bringen.

S. **18**, 26: Dingelstedt hatte Hebbel nach Weimar zum Schauspieldirektor empfohlen und vorgeschlagen, man möge ihn eines seiner zwei dorthin gesandten Stücke zur Probe inszenieren lassen gegen anständige Vergütung der Reisekosten; Hebbel könnte mit Liszt und dem Erbgrossherzoglichen Paare Weimar eine Zukunft zu seiner Vergangenheit geben und Weimar als Stufe zu Berlin ansehen.

S. **35**, 1: Im Brief vom 18. Juni 1852, den jetzt die Verlagsbuchhandlung besitzt, erkundigt sich Bamberg, was Heine über ihn an Kolb geschrieben habe; wahrscheinlich habe er sich eingebildet, Bamberg werde Kolb Anträge zur Mitarbeiterschaft machen, und ihm den Weg verrammeln wollen. Heine habe gerade vor Bambergs Abreise nach Deutschland Netze ausgesponnen, um ihn an sich zu ziehen. Dann fragt Bamberg, ob Mosenthals Schwiegervater, Dr. Karl Weil, ausser seinem Posten als Darmstädtischer Generalkonsul auch noch in österreichischen Diensten sei und in welcher Eigenschaft?

S. **61**, 33 Dies bezieht sich auf die Züchtigung C. W. Vogts, der in seiner Zeitschrift „Jocus" nach vielen anderen Angriffen Dingelstedts einen Ausfall auf den Ruf und die Ehre der Frau Dingelstedt gebracht hatte. Dingelstedt schickte Hebbel mit hsl. Zeilen ein gedrucktes Zirkular am 4. April 1852 (im Besitz der Verlagsbuchhandlung), in dem er sich rechtfertigt.

S. **103**, 24 l. Düsseldorf st. Dresden.

S. **107**, 23 l. Düsseldorf st. Dresden.

S. **134**, 5 l. *v. H.* st. v. H.

S. **135**, 12 l. Düsseldorf st. Dresden.

S. **144**, 9 l. An Karl von Holtei in Graz.

S. **194**, 15 l. Jahrmarktslärm

S. **217**, 1 Anm. l. Bibliothecar,

S. **236**, 6 l. Düsseldorf st. Dresden.

S. **237**, 8 gemeint ist Drouyn, vgl. B. V S. **313**, 13

S. **253**, 12 Anm. l. Kanzonen,"

S. **273**, 30 „Faust. Poligrafisch-illustrirte Zeitschrift" Wien 1854 (hg. von Alois Auer) I N. 16 nach S. 128 bringt einen ganz

wunderbaren grossen Stahlstich von Christian Meyer in Wien nach dem Bilde von Karl Rahl. Der beigefügte Aufsatz S. 127 ist nur ein Zitat aus Brockhaus' Konversationslexikon.

S. **276,** 1 l. Marggraff

S. **280,** 20 l. Urtheil

S. **280,** 24 vgl. B. V S. **188,** 27

S. **323,** 15 l. Orth

S. **323,** 18 nämlich Debrois, vgl. B. V S. **320,** 26

S. **345,** 5 Anm. l. 26. Oktober st. 18. August

S. **367,** 25 l. *représentée*

Sechster Band.

S. **59,** 20 Anm. *H* bei A. Meyer Cohn in Berlin

S. **70,** 10 die Anzeige der Gedichte lautet nach der Allgemeinen Zeitung 1857, 22. Oktober S. 4719:

Diese Gedichte zeichnen sich durch eine scharf ausgeprägte Eigenthümlichkeit aus, aber diese Eigenthümlichkeit ist nirgend Caprice und Prätension, nichts gemachtes, sondern wahres Wesen. Wir glauben die ganze Bedeutung des Dichters nicht besser zusammenfassen zu können, als in dem Urtheil, daß Modernes und Classisches bei ihm in seltener Vereinigung zusammengehen. Unter dem Namen des Classischen verstehen wir hier ebenso den begeisterten Schwung des Schiller'schen Idealismus als die Unmittelbarkeit und den ruhigen Fluß der Goethe'schen Lyrik. Alle diese verschiedenen Elemente sehen wir in den vorliegenden Gedichten zu einem originellen und selbständigen Ganzen vereinigt. Der Leser wird in denselben nicht nur oberflächlichen Genuß, sondern auch tiefere Befriedigung finden.

S. **75,** 11 vgl. Lydia. Philosophisches Jahrbuch von Dr. A. Günther und Dr. J. E. Veith. Wien 1851. 2. Jahrgang, 2. Abt. S. 192—243: „Ueber Friedrich Hebbel's Herodes und Mariamne" von W. G. [Gärtner]

S. **85,** 3 vielleicht Erinnerung an Lenaus „Albigenser"?

S. **98,** 14 l. Neuenkirchen

S. **104,** 9 natürlich wegen der in Cottas Verlag erschienenen „Brunhild" von Geibel

S. **109** Anm. Z. 6 v. u. l. Cohen st. Cohn

S. **128,** 20 vgl. XXI Autographen-Auktion von Gilhofer und

Ranschburg in Wien 1906 N. 260 den Brief Rubinsteins aus Paris, 3. April 1858, vermutlich an Gustav Heine, worin es heisst: Endlich habe ich den Operntext von Hebbel bekommen — ich habe Unglück mit Operngedanken, da sind 800 Gulden zum Fenster hinausgeworfen . . . eine schülerhafte Arbeit, ohne Kenntnis der Bühne, keine einzige Charakterzeichnung, mit läppischen Versen . . . Es ist wirklich schwer, Mensch zu sein, aber gewiß noch viel schwerer, Komponist zu sein.

S. **163**, 15 Anm. l. Kauers st. Kauert

S. **168**, 9 im ungedruckten Brief vom 2. Juli 1858, jetzt im Besitz der Verlagsbuchhandlung. Die Einlage war für Eitelberger bestimmt.

S. **187**, 19 Anm. l. B. st. Bw.

S. **340**, 7 l. An Wilhelm Schmitt

S. **341**, 23 Um die wichtigen Briefe an Luck hab ich mich redlich bemüht, sie sind aber, wie mir Herr Buchhändler L. Saeng iun. in Darmstadt schreibt, mit dem gesamten Nachlass des Pfarrers von der Witwe sofort in die Papiermühle zum Einstampfen geschickt worden.

S. **352**, 13 Anm. setze zu: Revue Germanique III 2, 1. Oktober 1860. S. 49—60: Poëtes Allemands Contemporains. M. M. Hebbel et Pfau, von E. de Villers.

Siebenter Band.

S. **22**, 21 Anm. streich statt 10

S. **121**, 25 über Reimarus, vgl. Bw. II S. 389

S. **125**, 6 Hebbels Briefe an Pötzelberger sind bei der Familie nicht mehr gefunden worden

S. **172** Anm. l. 18 st. 17

S. **218**, 7 Anm. Z. 3 v. u. l. b. d. 2. st. b. d. 7.

S. **224**, 8 Kulke hatte es ihm geschrieben, vgl. Bw. II S. 547

S. **240**, 26 Nach Klara Mundts Brief an Christine Hebbel (im Besitz der Verlagsbuchhandlung) fand diese Vorlesung am 5. Juli 1851 bei Mundts statt

S. **257**, 16 nach Tgb. IV N. 6284 müsste es heissen: König; der Eine durch seinen Dreck, der Andere durch seine Majestät.

S. **270** Kolumnenüberschrift l. 9.—18. 11. 62.

S. **312**, 14 vgl. X S. 300. 305. 318ff. 326



IV.

Unzugängliche und verlorene Briefe.

(Die mit * vor den Namen versehenen befanden sich auf dem Autographenmarkt.)

1.	Sören, Gottschau ꝛc. ?	Wesselburen ?	?	VIII S. 81, 4
2.	Lebrun, Hamburg	„	? 31	VIII S. 2, 17
3.	Schoppe, „	„	vor 17. 8. 32	VIII S. 81, 7
4.	„ „	„	vor 14. 2. 33	VIII S. 81, 10
5.	Hocker „	„	nach 14. 2. 33	VIII S. 81, 13
6.	Oehlenschläger, Kopenhagen	„	18. 1. 34	I S. 25, 14
7.	Möller, Tönning	„	nach 27. 7. 34	VIII S. 81, 19
8.	Lexow, Hamburg	„	nach 27. 7. 34	
9.	Jenisch-Rehdern, Hamburg	„	nach 6. 12. 34	VIII S. 81, 23
10.	Wacker, Wesselburen „	Hamburg	? ? 35	VIII S. 5, 23
11.	Jenisch-Rehdern, Berlin	„	? 3. 36	I S. 45, 7
12.	Möller, Tönning	„	? 3. 36	
13.	Hauff, Stuttgart	Heidelberg	? 4. 36	I S. 52, 21
14.	Engelmann, Rheinbayern	„	? 4. 36	
15.	Laube, Braunschweig	„	15. 5. 36	I S. 59, 21
16.	Elise, Hamburg	Heidelberg	zw. 4. 5.–20. 8. 36	
17.	„ „	„	„ 36	I S. 79, 1
18.	„ „	„	„ 36	
19.	Joh. Hebbel, Wesselburen	Heidelberg	18. 7. 36	I S. 77, 28
20.	Engelmann, Rheinbayern	„	14. 8. 36	I S. 83, 2
21.	? Dithmarschen	„	? 8. 36	I S. 85, 12
22.	Franz, Kiel	„	26. 8. 36	I S. 93, 14
				VIII S. 13, 6
23.	Laeisz, Hamburg	„	3. 9. 36	I S. 93, 25
24.	Amal. Schoppe, Hamburg	„	? 9. 36	I S. 105, 9

25.	* ? ?	Heidelberg	? 10. 36	VIII S. 82, 11
26.	? (Rousseau) ?	München	? 10. 36	I S. 103, 17
27.	Joh. Hebbel, Wesselburen	„	17. 10. 36	I S. 109, 23
28.	Mundt „	„	17. 10. 36	
29.	Schwab, Stuttgart	„	? 11. 36	I S. 122, 24
30.	Franz, Kiel	„	29. 11. 36	I S. 125, 6
31.	Franz? „	„	19. 12. 36	I S. 138, 26
32.	Franz „	„	19. 1. 37	I S. 155, 33
33.	Albrecht, Hamburg	„	19. 1. 37	
34.	Joh. Hebbel, Wesselburen	„	19. 2. 37	I S. 169, 7
35.	Amal. Schoppe, Hamburg	„	13. 3. 37	I S. 180, 29
36.	Antje Hebbel, Wesselburen	„	13. 3. 37	I S. 187, 24
37.	Franz, Kiel	„	13. 3. 37	I S. 184, 12
38.	Amal. Schoppe, Hamburg	„	11. 4. 37	I S. 197, 21
39.	Gräfin Rehdern, Berlin	„	13. 4. 37	I S. 199, 21
40.	Hauff, Stuttgart	„	? ? 37	I S. 202, 3
41.	Campe, Leipzig	„	3. 5. 37	I S. 205, 17
42.	Laube, Braunschweig	„	23. 5. 37	I S. 202, 27
43.	Joh. Hebbel, Wesselburen	„	24. 5. 37	I S. 204, 1
44.	Campe, Hamburg	„	? 9. 37	I S. 230, 26
45.	Amal. Schoppe, Hamburg	„	? 11. 37	I S. 241, 13
46.	Morgenblatt, Stuttgart	„	28. 11. 37	I S. 241, 3
47.	„ „	„	7. [?] 12. 37	I S. 245, 15
48.	Uhland, Stuttgart	„	8. 1. 38	I S. 255, 4
49.	Joh. Hebbel, Wesselburen	„	6. 2. 38	I S. 257, 27
50.	Schwab, Stuttgart	„	6. 2. 38	I S. 264, 16
51.	Campe, Hamburg	„	13. 2. 38	I S. 271, 2
52.	Kisting, Berlin	„	? 2. 38	I S. 270, 14
53.	Campe, Hamburg	„	31. 3. 38	I S. 279, 2
54.	„ „	„	6. 5. 38	I S. 287, 13
55.	Gutzkow, „	„	2. 6. 38	I S. 288, 25
56.	? Dithmarschen	„	2. 6. 38	
57.	Amal. Schoppe, Hamburg	„	2. 6. 38	
58.	Franz, Helgoland	„	? 6. 38	I S. 296, 3
59.	Amal. Schoppe, Hamburg	„	? 7. 38	I S. 298, 4
60.	Elise, „	„	16. 7. (?) 38	I S. 289, 1
61.	Tieck, Dresden	„	3. 8. 38	I S. 356, 11
62.	Campe, Hamburg	„	14. 8. 38	I S. 293, 26

63. Joh. Hebbel, Wesselburen	München	13. 9. 38	I S. **305**, 13
64. „ „	„	16. 9. 38	I S. **313**, 10
65. Elise, Hamburg	„	17.–30. 9. 38	I S. **317**, 1
66. Emil Rousseau, Ansbach	„	20. 9. 38	I S. **316**, 14
67. Rat „ „	„	30 9. 38	I S. **324**, 8
68. Rendtorff, Heidelberg	„	Mitte 10. 38	I S. **334**, 26
69. * Tieck, Dresden	„	24. 10. 38	I S. **341**, 28
70. * ? ?	„	24. 10. 38	VIII S. 82, 14
71. Joh. Hebbel, Wesselburen	„	30. 10. 38	I S. **335**, 9
72. Janinski, Hamburg	„	30. 10. 38	I S. **355**, 16
73. Tieck, Dresden	„	? 12. 38	I S. **366**, 29
74. Amal. Schoppe, Hamburg	„	? 1. 39	I S. **390**, 2
75. Morgenblatt, Stuttgart	„	? 1. 39	I S. **391**, 8
76. Rendtorff, Heidelberg	„	12 (?) 2. 39	I S. **391**, 21
77. Rat Rousseau, Ansbach	„	13. 2. 39	I S. **406**, 1
78. Joh. Hebbel, Wesselburen	„	19. 2. 39	I S. **399**, 23
79. Gutzkow, Hamburg	„	24. 2. 39	I S. **402**, 26
80. Elise „	„	? 3. 39	I S. **409**, 1
81. Uhland, Stuttgart	Hamburg	2. 6. 39	II S. **4**, 9
82. Rat Rousseau, Ansbach	„	9. 11. 39	II S. **11**, 17
83. Brockhaus, Leipzig	„	13. 10. 39	II S. **9**, 11, **59**, 5
84. Amal. Schoppe, Hamburg	„	4. 5. 40	II S. **37**, 14
85. Tieck, Dresden	„	10. 7. 40	II S. **87**, 5
86. Cotta, Stuttgart	„	vor 21. 1. 41	VIII S. 82, 17
87. Verleger ?, Leipzig	„	vor 21. 1. 41	VIII S. 82, 18
88. * ? ?	„	27. 8. 41	VIII S. 82, 20
89. Morgenblatt, Stuttgart	„	12. 1. 42	
90. Freihafen, Altona	„	17. 1. 42	II S. **120**, 4
91. Joh. Hebbel, Wesselburen	„	24. 1. 42	
92. Dankwart, Kopenhagen	Kopenhagen	? 11. 42	II S. **133**, 12
93. Levetzau „	„	22. 11. 42	II S. **135**, 26
94. Campe, Hamburg	„	22. 11. 42	II S. **131**, 25, S. **137**, 6
95. Janinski „	„	9. 12. 42	II S. **138**, 23
96. Campe „	„	31. 12. 42	II S. **173**, 13
97. Rat Rousseau, Ansbach	„	? 2. 43	II S. **212**, 18
98. Campe, Hamburg	„	? 2. 43	
99. Oehlenschläger, Kopenh.	„	23. 3. 43	II S. **245**, 12

100. Tuller, Darmstadt	Hamburg	1. 6. 43	II S. **270**, 6
101. Cotta, Stuttgart	"	? 43	II S. **277**, 1
102. Hauff, "	"	? 6. 43	II S. **277**, 9
103. Campe, Hamburg	Paris	23. 10. 43	II S. **306**, 14
104. Cotta, Stuttgart	"	6. 11. 43	II S. **322**, 10
105. Kisting, Berlin	"	6. 11. 43	II S. **323**, 14
106. Janinski, Hamburg	"	7. 11. 43	II S. **325**, 1
107. Cotta, Stuttgart	"	21. 11. 43	II S. **328**, 2
108. Kisting, Berlin	"	11. 12. 43	II S. **347**, 17
109. " "	"	? 1. 44	III S. **13**, 13
110. Dankwart, Kopenhagen	"	30. 1. 44	III S. **29**, 7
111. Collin, "	"	30. 1. 44	
112. Schütze, Hamburg	"	13. 2. 44	III S. **35**, 22
113. Alexis, Berlin	Paris	13.–26. 2. 44	III S. **38**, 11
114. Campe, Hamburg	Paris	16. 3. 44	III **53**, 6, **80**, 15
115. Kisting, Berlin	"	22. 3. 44	III S. **59**, 13
116. Stich-Crelinger, Berlin	"	22. 3. 44	III S. **59**, 14
117. Campe, Hamburg	"	24. 3. 44	III S. **60**, 12
118. Kgl. Kammer, Kopenhagen	"	? 4. 44	III S. **79**, 24
119. Oehlenschläger, "	"	3. 5. 44	III S. **82**, 27
120. Cohn, Hamburg	"	3. 5. 44	III S. **84**, 19
121. Mad. Ruschke, Hamburg	"	26. 5. 44	III S. **97**, 19
122. Campe, "	"	4. 6. 44	III S. **104**, 24
123. Janinski, "	"	5. 6. 44	III S. **104**, 17
124. Rat Rousseau, Ansbach	"	14. 6. 44	III S. **105**, 14
125. Campe, Hamburg	"	? 6. 44	III S. **111**, 1
126. Oehlenschläger, Berlin	"	? 6. 44	III S. **116**, 4
127. Kisting, "	"	? 6. 44	
128. Schütze, Hamburg	"	19. 6. 44	III S. **117**, 10
129. Campe, "	"	11. 7. 44	III S. **124**, 12
130. " "	"	30. 7. 44	III S. **127**, 1
131. Adler, Kopenhagen	"	31. 7. 44	III S. **175**, 21
132. Campe, Hamburg	"	16. 8. 44	III S. **152**, 32
133. Schütze, Hamburg	Paris	? 9. 44	III S. **146**, 4
134. Campe, "	"	? 9. 44	III S. **146**, 24
135. " "	"	22. 9. 44	III S. **161**, 8
136. Christian VIII., Kopenhagen	"	24. 9. 44	III S. **162**, 17
137. Adler, "	"	24. 9. 44	

138.	Dankwart Kopenhagen	Paris	24. 9. 44	III S. **162**, 17
139.	Campe, Hamburg	Rom	21. 10. 44	III S. **171**, 18
140.	Christian VIII., Kopenh.	Rom vor	16. 12. 44	III S. **175**, 9
141.	Campe, Hamburg	Rom	10. 6. 45	III S. **236**, 5
142.	Kius, Hannover	„	23. 10. 45	III S. **271**, 11
143.	Campe, Hamburg	„	24. 10. 45	III S. **269**, 18
144.	* ? ?	„	? 45	III S. **274**, 6
145.	* ? ?	„	29. 11. 45	VIII S. **82**, 23
146.	*Hüttner, Wien	Wien	6. 4. 46	III S. **317**, 2
147.	Voß, Wesselburen	„	10. 4. 46	
148.	Rat Rousseau, Ansbach	„	11. 4. 46	III S. **317**, 5
149.	Oehlenschläger, Kopenhagen	„	12. 4. 46	III S. **325**, 28
150.	Campe, Hamburg	„	? 46	III S. **336**, 24
151.	„ „	„	26. 6. 46	III S. **337**, 18
152.	Marr, Leipzig	Wien	24. 10.–25. 11. 46	VIII S. **82**, 26
153.	Kühne, „	Wien	10. 11. 46	III S. **351**, 2
154.	Hauff, Stuttgart	„	10. 11. 46	
155.	Elise, Hamburg	Wien	17.–18. 1. 47	IV S. **3**, 4
156.	Weber, Leipzig	Wien	26. 1. 47	IV S. **4**, 12
157.	Campe, Hamburg	„	26. 1. 47	
158.	Marr, Leipzig	„	? 1. 47	IV S. **9**, 25
159.	Hauff, Stuttgart	„	28. 1. 47	IV S. **10**, 9
160.	Campe, Hamburg	„	5. 2. 47	
161.	Intendanz, Berlin	„	6. 2. 47	
162.	Charl. Rousseau, Ansbach	„	6. 2. 47	
163.	Campe, Hamburg	„	26. 2. 47	
164.	Rötscher, Berlin	„	? 2. 47	IV S. **14**, 9
165.	Theater, Leipzig	„	26. 3. 47	VIII S. **82**, 35
166.	Ruge, Dresden	„	3. 4. 47	IV S. **17**, 28
167.	Weber, Leipzig	„	4. 4. 47	
168.	Campe, Hamburg	„	5. 4. 47	
169.	Weber, Leipzig	„	6. 5. 47	IV S. **19**, 27
170.	Janinski, Hamburg	„	20. 5. 47	IV S. **25**, 1
171.	Campe, „	„	? 5. 47	IV S. **34**, 27
172.	*Remarck, Graz	„	? 5. 47	IV S. **46**, 24
173.	Weber, Leipzig	Leipzig	24. 7. 47	IV S. **49**, 7
174.	Ruge, „	Wien	30. 8. 47	VIII S. **83**, 7
175.	Weber, „	„	30. 8. 47	IV S. **50**, 6

176.	Bamberg, Paris	Wien	? 47	IV S. **54**, 9
177.	Weber, Leipzig	„	10. 9. 47	IV S. **55**, 4
178.	* ? ?	„	22. 9. 47	
179.	Weber, Leipzig	„	19. 10. 47	IV S. **59**, 9
180.	* ? Berlin [?]	„	30. 10. 47	
181.	Campe, Hamburg	„	15. 11. 47	IV S. **68**, 25
182.	Holbein, Wien	Wien	Ende Nov. 47	IV S. **68**, 26
183.	Weber, Leipzig	Wien	? 12. 47	
184.	Küſter, Berlin	„	22. 12. 47	IV S. **71**, 24
185.	Joh. Hebbel, Weſſelburen	Wien	Ende Dez 47	
186.	Weber, Leipzig	Wien	7. 1. 48	IV S. **81**, 18
187.	Remmelmann, Leipzig	„	7. 1. 48	
188.	Joh. Hebbel, Weſſelburen	„	14. 1. 48	
189.	Kühne, Leipzig	„	? ? 48	IV S. **91**, 5
190.	Rötſcher, Berlin	„	? 3. 48	IV S. **96**, 8
191.	„ „	„	25. 3. 48	IV S. **100**, 9
192.	Gottſchall, Königsberg	„	29. 4. 48	IV S. **101**, 21
193.	Wolf, „	„	29. 4. 48	IV S. **101**, 24
194.	Janinski, Hamburg	„	? ? 48	IV S. **127**, 15
195.	Pillersdorff, Wien	„	? 48	IV S. **130**, 21
196.	Rötſcher, Berlin	„	13. 8. 48	IV S. **125**, 30
197.	Amal. Schoppe, Hamburg	„	14. 8. 48	IV S. **129**, 29
198.	Weber, Leipzig	„	21. 8. 48	IV S. **130**, 7
199.	*Deinhardſtein, Wien	„	30. 8. 48	IV S. **134**, 15
200.	*[Redakteur], ?	„	28. 11. 48	IV S. **138**, 12
201.	Weber, Leipzig	„	16. 12. 48	IV S. **139**, 12
202.	*Deinhardſtein, Wien	„	21. 12. 48	
203.	Brockhaus, Leipzig	„	16. 1. 49	IV S. **141**, 28
204.	*Deinhardſtein, Wien	„	31. 1. 49	
205.	Küſtner, Berlin	„	20. 2. 49	IV S. **148**, 7
206.	Gerold, Wien	„	15. 3. 49	IV S. **157**, 8
207.	*[Baltiſche Blätter], Riga	„	29. 4. 49	IV S. **158**, 10
208.	Weber, Leipzig	„	7. 6. 49	IV S. **161**, 22
209.	„ „	„	24. 7. 49	
210.	„ „	„	9. 9. 49	
211.	Gerold, Wien	„	18. 9. 49	IV S. **162**, 22
212.	„ „	„	9. 10. 49	
213.	Küſtner, Berlin	„	13. 10. 49	

214.	Remmelmann, Leipzig	Wien	3. 11. 49	IV S. **173**, 29
215.	Lewald, Fanny, ?	"	4. 11. 49	IV S. **176**, 24
216.	Mundt, Klara, Berlin	"	26. 11. 49	VIII S. **83**, 14
217.	Küstner, Berlin	"	5. 12. 49	IV S. **179**, 29
218.	" "	"	16. 12. 49	IV S. **180**, 10
219.	*Mundt, "	"	19. 12. 49	IV S. **183**, 21
220.	* " Klara, Berlin	"	10. 12. 49	
221.	Holbein, Wien	"	31. 12. 49	IV S. **187**, 11
222.	* ? ?	"	? ? 49	IV S. **189**, 5
223.	Holbein, Wien	"	? 1. 50	IV S. **199**, 5
224.	Intendanz, München	"	3. 2. 50	IV S. **192**, 11
225.	Mundt, Berlin	"	? ? 50	IV S. **205**, 3
226.	Weber, Leipzig	"	21. 3. 50	IV S. **213**, 10
227.	Brockhaus, "	"	21. 3. 50	
228.	Küstner, Berlin	"	10. 4. 50	IV S. **215**, 23
229.	Vischer, Tübingen	"	? ? 50	IV S. **219**, 30
230.	Geibel, Leipzig	"	8. 8. 50	IV S. **232**, 17
231.	" "	"	16. 8. 50	
232.	" "	"	31. 8. 50	IV S. **240**, 18
233.	" "	"	7. 9. 50	IV S. **245**, 26
234.	Weber, "	"	10. 9. 50	
235.	Golz, Thorn	"	17. 9. 50	
236.	Remmelmann, Leipzig	"	6. 10. 50	IV S. **246**, 9
237.	Geibel, "	"	14. 10. 50	
238.	Weber, "	"	7. 11. 50	IV S. **248**, 27
239.	? ?	"	13. 11. 50	
240.	Weber, Leipzig	"	25. 11. 50	IV S. **249**, 15
241.	Brockhaus, Leipzig	"	25. 11. 50	
242.	Geibel, "	"	7. 12. 50	
243.	* ? "	?	? 50	IV S. **256**, 8
244.	Küstner, Berlin	Wien	5. 1. 51	
245.	Weber, Leipzig	"	8. 1. 51	
246.	Holtei, Graz	"	11. 1. 51	VIII S. **83**, 20
247.	Weber, Leipzig	"	26. 1. 51	IV S. **257**, 20
248.	Costenoble u. Remmelm., Leipzig	"	26. 1. 51	
249.	Küstner, Berlin	"	29. 1. 51	
250.	Holtei, Graz	"	? ? 51	IV S. **259**, 16
251.	Weber, Leipzig	"	17. 3. 51	IV S. **264**, 8

252. Küstner, Berlin	Berlin	16. 4. 51	IV S. **275**, 6
253. Weber, Leipzig	Wien	3. 5. 51	IV S. **285**, 18
254. Kertbeny, Leipzig	„	3. 5. 51	
255. Hülsen, Berlin	„	16. 5. 51	IV S. **296**, 28, S. **309**, 21
256. Haimer, Pesth	„	4. 6. 51	IV S. **302**, 8
257. Frau Rötscher, Berlin	„	5. 6. 51	IV S. **306**, 24
258. Mundt, „	„	5. 6. 51	
259. Haimer, Pesth	„	8. 6. 51	
260. Hülsen, Berlin	„	26. 6. 51	IV S. **310**, 16
261. Wohlauf, „	Berlin	Juli 51	IV S. **311**, 26
262. Dingelstedt, München	Wien	28. 9. 51	IV S. **322**, 27
263. Holtei, Graz	„	9. 1. 52	VIII S. **84**, 11
264. *La Roche, Wien	„	15. 1. 52	IV S. **342**, 15
265. Weber, Leipzig	„	23. 1. 52	IV S. **345**, 21
266. Dingelstedt, München	„	? 1. 52	IV S. **349**, 13
267. Hülsen, Berlin	„	? 1. 52	IV S. **356**, 4
268. „ „	„	16. 2. 52	IV S. **359**, 21
269. Kuh, Wien	München	5. 3. 52	IV S. **386**, 18
270. Elise Modell, Wien	„	21. 3. 52	IV S. **411**, 11
271. Teichmann, Berlin	Wien	2. 4. 52	V S. **3**, 23
272. Weber, Leipzig	„	6. 4. 52	V S. **11**, 8
273. Dingelstedt, München	„	17. 4. 52	V S. **13**, 24
274. „ „	„	27. 4. 52	VIII S. **84**, 16
275. Weber, Leipzig	„	28. 5. 52	V S. **20**, 6
276. Sachs Verlag, Hamburg	Mailand	12. 7. 52	V S. **24**, 4
277. ? ?	„	? 7. 52	V S. **30**, 22
278. Dingelstedt, München	Wien	21. 7. 52	VIII S. **84**, 25
279. Taillandier, Montpellier	„	9. 8. 52	V S. **25**, 29
280. Löwe, Stuttgart	„	11. 8. 52	V S. **26**, 28
281. * ? ?	„	16. 9. 52	V S. **57**, 13
282. * ? ?	„	30. 9. 52	Baehr Kat. N. 527 N. 369
283. Hoftheater, Weimar	„	4. 10. 52	V S. **60**, 5
284. Hülsen, Berlin	„	7. 10. 52	
285. Winkler, Dresden	„	7. 11. 52	V S. **71**, 5
286. Lüttichau, „	„	7. 11. 52	
287. Dingelstedt, München	„	17. 11. 52	VIII S. **84**, 29

288.	Witt, Pesth	Wien 29. 11. 52	V S. **83**, 16
289.	* ? ?	„ ? 52	V S. **91**, 9
290.	* ? ?	„ ? 52	
291.	*Winkler, Dresden	„ 7. 1. 53	V S. **92**, 8
292.	Teichmann, Berlin	„ ? 1. 53	
293.	* ? ?	„ 13. 1. 53	
294.	Goltz, Thorn	„ 22. 1. 53	V S. **95**, 30
295.	Jung, Königsberg	„ 1. 2. 53	VIII S. **84**, 34
296.	Winkler, Dresden	„ 14. 2. 53	V S. **98**, 24
297.	Weber, Leipzig	„ 14. 2. 53	
298.	Holtei, Graz	„ 14. 2. 53	VIII S. **85**, 3
299.	„ „	„ 24. 2. 53	VIII S. **85**, 12
300.	Dethleffen, Wesselburen	Wien vor 14. 4. 53	VIII S. **86**, 3
301.	Löwe, Stuttgart	Wien 20. 5. 53	V S. **105**, 5
302.	Köchy, Braunschweig	„ 4. 6. 53	
303.	Prutz, Halle	Hamburg 22. 7. 53	V S. **118**, 18
304.	Schmitt, München	Wien 3. 10. 53	V S. **128**, 3
305.	Prutz, Halle	„ 9. 10. 53	
306.	„ „	„ 29. 11. 53	V S. **135**, 11
307.	Löwe, Stuttgart	„ 4. 12. 53	V S. **138**, 13
308.	Weber, Leipzig	„ ? 12. 53	V S. **140**, 3
309.	Dingelstedt, München	„ 16. 12. 53	V S. **139**, 8
310.	Rudolph, Leipzig	„ 3. 1. 54	
311.	Marr, Weimar	„ 4. 1. 54	
312.	Grunert, Stuttgart	„ 4. 1. 54	
313.	Marr, Weimar	„ 30. 1. 54	V S. **144**, 8
314.	Wirsing, Leipzig	„ 6. 2. 54	
315.	Hülsen, Berlin	„ 10. 2. 54	V S. **146**, 13
[316.	Holtei, Graz	„ 10. 2. 54	VIII S. **85**, 29]
317.	Wirsing, Leipzig	„ 24. 2. 54	V S. **147**, 8
318.	* ? ?	„ 13. 3. 54	
319.	Dingelstedt, München	„ ? ? 54	V S. **153**, 1
320.	Weber, Leipzig	„ 4. 5. 54	V S. **156**, 21
321.	*Wirsing, „	„ 4. 5. 54	
322.	*Theater? „	„ 4. 5. 54	
323.	Jung, Königsberg	„ ? ? 54	V S. **167**, 18
324.	Weber, Leipzig	„ 6. 7. 54	V S. **169**, 13
325.	Pichler, Innsbruck	Marienbad 6. 8. 54	V S. **186**, 27

326.	Gartner, München	Marienbad	6. 8. 54	V S. **186**, 27 vgl. VIII S. 86 (326–328)
327.	*Putlitz, Retzien	Wien	31. 8. 54	
328.	Löwe, Stuttgart	„	11. 9. 54	
329.	Dawison, Dresden	„	24. 9. 54	VIII S. **86**, 17
330.	„ „	„	8. 12. 54	VIII S. **86**, 28
331.	* ? ?	„	? ? 54	V S. **209**, 27 (331–333)
332.	* ? ?	„	? ? 54	
333.	* ? ?	„	? ? 54	
334.	Hoftheater, Hannover	„	11. 1. 55	V S. **210**, 11
335.	Löwe, Stuttgart	„	23. 2. 55	V S. **212**, 21
336.	Brockhaus, Leipzig	„	12. 3. 55	V S. **218**, 18
337.	Heckenast, Pest	„	25. 3. 55	V S. **226**, 24
338.	Intendanz, München	„	4. 4. 55	V S. **230**, 23
339.	Heine, Paris	„	? 5. 55	V S. **284**, 7
340.	Prutz, Halle	„	18. 6. 55	V S. **236**, 5
341.	Karl Hebbel, Hamburg	„	3. 7. 55	V S. **242**, 13
342.	*Tendler, & Co. Wien	Gmunden	18. 8. 55	V S. **263**, 2
343.	Dawison, Dresden	„	30. 8. 55	VIII S. **86**, 36
344.	„ „	Wien	4. 9. 55	VIII S. **87**, 3
345.	Heckenast, Pesth	„	12. 9. 55	V S. **268**, 24 (345–346)
346.	Brockhaus, Leipzig	„	21. 9. 55	
347.	Dawison, Dresden	„	21. 9. 55	V S. **269**, 1 vgl. VIII S. **87**, 8
348.	Brockhaus, Leipzig	„	29. 10. 55	V S. **275**, 29
349.	Kolbenheyer, Oedenburg	„	28. 3. 56	VIII S. **87**, 17
350.	Bellmann, Prag	„	20. 8. 56	V S. **337**, 5
351.	? ?	„	? ? 56	V S. **342**, 9
352.	*Tendler, Wien	„	30. 10. 56	V S. **344**, 15
353.	*Putlitz, Retzien	Wien	Nov. oder Dez. 56	V S. **352**, 4
354.	Joh. Hebbel, Wesselburen	Wien	18. 12. 56	V S. **356**, 4
355.	* ? Wien?	„	? 12. 56	V S. **358**, 21 (355–356)
356.	Bellmanns Verlag, Prag	„	3. 1. 57	
357.	„ „ „	„	10. 1. 57	VI S. **3**, 29 (357–358)
358.	Cotta, Stuttgart	„	31. 1. 57	
359.	Bellmanns Verlag, Prag	„	6. 3. 57	VI S. **5**, 28 (359–360)
360.	Kapper, Prag	„	6. 3. 57	
361.	Kuh, Troppau	„	24. 3. 57	VI S. **10**, 23
362.	Weber, Leipzig	„	19. 9. 57	VI S. **59**, 19

363.	Weber, Leipzig	Wien	21. 9. 57	VI S. **60**, 20
364.	Hammer, Dresden	„	5. 10. 57	VI S. **64**, 18
365.	Ulrich, Berlin	„	? ? 57	VI S. **65**, 6
366.	Weber, Leipzig	„	7. 10. 57	VI S. **65**, 22
367.	„ „	„	31. 10. 57	VI S. **66**, 19
368.	Kuh, Berlin	„	3. 11. 57	VI S. **69**, 23
369.	Putlitz, Retzien	„	6. 12. 57	VIII S. 87, 22
370.	Westermann, Braunschweig	„	26. 12. 57	VI S. **99**, 4
371.	Weber, Leipzig	„	20. 1. 58	VI S. **107**, 15
372.	*Frenzel, Berlin	„	11. 2. 58	VI S. **108**, 29
			vgl.	VIII S. 87, 32
373.	Hammer, Dresden	„	? ? 58	VI S. **206**, 11
374.	* ? ?	„	8. 4. 58	VI S. **122**, 16
375.	Campe, Hamburg	„	25. 4. 58	VI S. **126**, 14
376.	Dingelstedt, Weimar	„	3. 5. 58	
377.	Weber, Leipzig	„	19. 5. 59	VI S. **138**, 12
378.	Kuh, Berlin	„	23. 5. 58	
379.	Dingelstedt, Weimar	„	10. 6. 58	VI S. **140**, 24
380.	* ? ?	„	24. 9. 58	VI S. **202**, 9
381.	Weber, Leipzig	„	3. 10. 58	VI S. **205**, 30
382.	„ „	„	3. 11. 58	VI S. **212**, 11
383.	Fischer, Jena	„	25. 11. 58	
384.	Karl Alexander, Weimar	„	14. 12. 58	VI S. **220**, 22
385.	* ? ? ?	„	? ? 58	VI S. **227**, 15
386.	* ? ? ?	„	? ? 58	
387.	* ? ? ?	„	? ? 58	
388.	* ? ? ?	„	? ? 58	
389.	* ? ? ?	„	? ? 58	
390.	Weber, Leipzig	„	? ? 58	
391.	„ „	„	2. 1. 59	VI S. **230**, 6
392.	Hülsen, Berlin	„	1. 2. 59	VI S. **238**, 19
393.	* ? ?	„	6. 2. 59	
394.	Fischer, Jena	„	11. 2. 59	
395.	Hülsen, Berlin	„	14. 2. 59	
396.	Dingelstedt, Weimar	„	16. 3. 59	VI S. **240**, 21
397.	Kuh, Wien	Gmunden	? 7. 59	VI S. **259**, 9
398.	Hettner, Dresden	Dresden	7. oder 8. 9. 59	VI S. **284**, 7
399.	Illustr. Zeitung, Leipzig	Wien	16. 11. 59	VI S. **290**, 29

400.	* ? ?	Wien	29. 12. 59	VI S. **297**, 19
401.	* ? ?	?	? ? 59	VI S. **300**, 25
402.	*Schloenbach, Mannheim	Wien	4. 4. 60	VI S. **313**, 13
403.	Em. Geibel, München	München	4. 11. 60	VI S. **348**, 5
404.	*Weber, Leipzig	Wien	1. 1. 61	VII S. **1**, 11
405.	Berlichingen, Mannheim	"	23. 2. 61	VII S. **25**, 22
406.	Weber, Leipzig	"	1. 3. 61	VII S. **26**, 10
407.	* ? ?	"	24. 3. 61	VII S. **31**, 28
408.	Förster, Wien	"	3. 4 61	VII S. **35**, 19
409.	Dingelstedt, Weimar	"	12. 4. 61	VII S **36**, 17
410.	" "	"	31.[!]4. 61	VIII S. 87, 38
411.	Raymond, Wien	"	? Mai 61	VII S. **38**, 27
412.	Lassen, Weimar	Weimar	20. 5. 61	VII S. **39**, 6
413.	*Exzellenz, Weimar	"	20. 5 61	VII S. **40**, 23
414.	* ? ?	Wien	7. 6. 61	VII S. **45**, 7
415.	Karl Alexander, Weimar	"	? 6. 61	VII S. **45**, 15
416.	Marshall, Weimar	"	16. 6. 61	VII S. **48**, 12
417.	" "	"	25. 6. 61	} VII S. **51**, 11
418.	* ? ?	"	26. 6. 61	
419.	Beust, Weimar	"	29. 6. 61	VII S. **53**, 29
420.	Gall?, Stuttgart	"	? 6. 61	VII S. **56**, 19
421.	Brücke, Wien	Gmunden	6. 8. 61	VII S. **61**, 5
422.	Beaulieu, Weimar	Berlin	30. 10. 61	VII S. **105**, 29
423.	Steiner, Schwerin	Wien	25. 11. 61	VII S. **113**, 9
424.	Hülsen, Berlin	"	28. 11. 61	VII S. **115**, 25
425.	Weber, Leipzig	"	4. 12. 61	VII S. **117**, 3
426.	*Fromme?, Wien	"	17. 12. 61	
427.	*Holzhausen?, Wien	"	17. 12. 61	} VII S. **122**, 10
428.	Weber, Leipzig	"	21. 12. 61	
429.	*Reden, Berlin	"	? 61	VIII S. 88, 8
430.	* ? ?	"	? 61	
431.	* ? ?	"	? 61	} VII S. **130**, 17
432.	* ? ?	"	10. 1. 62	
433.	Weber, Leipzig	"	21. 1. 62	
434.	Hülsen, Berlin	"	22. 1. 62	} VII S. **131**, 23
435.	Schmitt, München	"	23. 1. 62	
436.	Strodtmann, Hamburg	"	? ? ?	VII S. **136**, 24
437.	Weber, Leipzig	"	6. 2. 62	VII S. **143**, 29

438. Steiner, Schwerin	Wien	17. 2. 62	VII S. **143**, 29
439. *Fromme, Wien	„	? 3. 62	VII S. **161**, 10
440. Kulke, Wien	„	17. 3. 62	VIII S. **88**, 11
441. Weber, Leipzig	„	19. 5. 62	VII S. **176**, 3
442. „ „	„	25. 5. 62	VII S. **178**, 12
443. „ „	„	2. 6. 62	VII S. **182**, 14
444. Titi, Wien	London	? 6. 62	VII S. **199**, 80
445. Weber, Leipzig	Gmunden	24. 6. 62	VII S **211**, 2
446. „ „	„	6. 8. 62	VII S. **221**, 29
447. Kuh, Wien	„	11. 8. 62	VII S. **225**, 9
448. Neuberg, London	Wilhelmsthal	25. 8. 62	VII S. **235**, 9
449. Schmitt, München	Weimar	29. 8. 62	VII S. **295**, 3
450. Brücke, Wien	Wien	13. 9. 62	VII S. **251**, 10
451. Dichter ?	„	? 9. 62	
452. „ ?	„	? 9. 62	} VII S. **254**, 4
453. „ ?	„	? 9. 62	
454. Engländer, London	„	? ? 62	VII S. **260**, 9
455. Joh. Hebbel, Rendsburg	„	? 10. 62	VII S. **270**, 22
456. Strodtmann, Hamburg	„	9. 11. 62	VII S. **269**, 13
457. Weber, Leipzig	„	16. 11. 62	VII S. **270**, 19
458. Stern, A., Jena	„	20. 11. 62	VII S. **273**, 15
459. Laube, Wien	„	29. 11. 62	
460. Weber, Leipzig	„	6. 12. 62	} VII S. **276**, 22
461. „ „	„	12. 12. 62	
462. Stein, Prag	„	? ? 62	VII S. **285**, 9
463. Lehfeld, Weimar	„	31. 12. 62	VII S. **286**, 14
464. Hülsen, Berlin	„	19. 1. 63	VII S. **290**, 10
465. Strodtmann, Hamburg	„	24 .2. 63	VII S. **306**, 18
466. Weber, Leipzig	„	27. 2. 63	VII S. **307**, 5
467. Kratz, Wien	„	7. 3. 63	VII S. **308**, 18
468. Laube, Wien	„	7. [?] 3. 63	VII S. **316**, 7
469. Marshall, Weimar	„	9. 3. 63	VII S. **313**, 14
470. Eitelberger, Wien	Wien vor	16. 4. 63	VII S. **333**, 14
471. Hülsen, Berlin	Wien	14. 4. 63	VII S. **333**, 10
472. Stern, A., Chemnitz	„	23. 4. 63	} VII S. **336**, 29
473. Steiner, Schwerin	„	23. 4. 63	
474. Strodtmann, Hamburg	„	1. 6. 63	VII S. **348**, 5
475. Neuberg, London	„	5. 6. 63	VII S. **350**, 1

476. Christine?, Wien	Gmunden	? 6. 63	VII S. **362**, 15
477. Seuffert, „	„	22. 6. 63	VII S. **362**, 21
478. Oldenbourg, München	Wien	22. 9. 63	VII S. **393**, 25
479. Kratz, Wien	„	11. 12. 63	VII S. **408**, 20
480. Königsberg, Wien,	„	12. 12. 63	

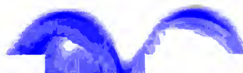
Erhaltene Briefe	1004
Verlorene „	480

Register.[1])

I. Hebbels Leben und Werke.

1. Allgemeines.

[1]) Auf Bandzahl (römisch) folgt Seiten- und nach Komma Zeilenzahl; die nächsten Zeilen sind natürlich noch zu beachten. Wenn auf derselben Seite nach Unterbrechung derselbe Stoff nochmals behandelt ist, steht die neue Zeile hinter einem zweiten Komma. Fehlt die Bandzahl, so ist der erste Band gemeint.



2. Werke.

3. Gedichte.

a) Titel.

b) Versanfänge.

II. Namen- und Sachregister.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.


Stanford University Libraries
3 6105 013 890 152